P. o. angl. 546 a (2

Bedingungen.

Harris

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

20326.

Die
Emigranten-Familie
oder
Geschichte eines Ansiedlers in Australien.

Nach dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1849.

Lüdemann's Bibliothek

Bayerische Staats-Bibliothek München

I.

Die alte Margarethe und ihr Gatte. Ein Begräbniß im Busche. Willoughby's Fortschritte. Der Trennungstag.

In Broken-Bay waren mittlerweile große Veränderungen vorgegangen.

Nur etwas veränderte sich nicht, oder veränderte sich nur, indem es immer größere Reife erlangte — dies war Marie Kable's Liebe zu Katharina Bracton. Je mehr Marie an Katharina dachte, desto theurer wurde ihr dieses Andenken und sie wunderte sich zuweilen, daß das Schicksal sie so weit von einem Wesen getrennt hatte, dessen Freundschaft und steter Umgang zur Vollendung ihres Glückes so unentbehrlich schienen. Es war zum ersten Male in ihrem Leben, daß sich etwas mehr, als der Verdruß eines Augenblickes in die gesunde Freudigkeit ihres Herzens gemischt hatte. Seither war sie immer nur vollkommen zufrieden mit sich gewesen, jetzt aber wäre sie zwan-

zig Jahre länger in die Schule gegangen, hätte Katharina die Schulmeisterin sein können.

„Deine Base, Willoughby, muß ein merkwürdiges Wesen sein," sprach Kable eines Tages.

„Das ist sie," erwiederte Willoughby. „Sie ist in Bezug auf Charakter und Persönlichkeit mit allem ausgestattet, was ein Mann von einem Weibe verlangen kann."

„Warum hast Du dann dieses Kleinod nicht zu gewinnen gesucht? Sicher fehlte es Dir nicht an Gelegenheit."

Aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie mich nicht haben mochte. Sie sprach fortwährend davon, daß sie ein Jahr älter sei als ich."

„Eine sehr artige Manier, Dich zu beseitigen," sprach Reuben lachend.

„Glaube es nicht, Bruder," unterbrach ihn Marie, „er hat mir einmal gesagt, Katharina fürchte sich vor dem Meere, das heißt vor der Gefahr, welche es ihrem Gatten bringen könne, wenn dieser ein Seemann wäre, und würde sich daher nicht entschließen, einen solchen zu heirathen. Ich finde dies sehr natürlich und würde ihre Ansichten in dieser Beziehung theilen, wenn ich nicht schon im Voraus wieder gebunden worden wäre, wie Ihr wißt, ohne daß ich daran gedacht habe," fügte sie plötzlich erröthend hinzu und suchte dann, indem sie die Augen wieder auf-

schlug, durch ein treuherziges Lachen ihrer Verlegenheit zu entrinnen.

Zu den wesentlicheren Veränderungen in Broken-Bay gehörte die Rückkehr der alten Amme von ihrem seitherigen Wohnorte in Mangrove-Creek an den Heerd ihrer adoptirten Kinder. Die Geschichte dieses treuen Weibes ist zum großen Theil bereits mitgetheilt und es bedarf nur weniger Worte, das Fehlende nachzutragen. Wer sich lange in den australischen Kolonien aufhält, wird Charakteren dieser Art öfter begegnen. Margarethe stammte aus einer ziemlich wohlhabenden Familie in der Grafschaft Yorkshire, machte aber ihre Reise nach Neu-Südwales als Missethäterin. Welche Ereignisse diesen Wechsel ihrer Verhältnisse herbeigeführt hatten, mochte sie vielleicht der Mutter ihrer Adoptiv-Kinder mitgetheilt haben, die Kinder selber aber wußten nichts von Margarethe, als daß sie, wie bereits erwähnt wurde, ein Söhnchen gehabt, es aber bei ihrer Deportation dem Gesetze gemäß eingebüßt habe. Ob sie verheirathet gewesen, ob ihr Gatte gestorben sei oder nicht, hatte weder Reuben noch Marie weder von ihrer Mutter, noch von Margarethe selber erfahren können. Dieser Theil ihrer Geschichte war gleichsam ein verklebtes Blatt — eine verlöschte Seite, die aus unbekannten Gründen Niemand entziffern konnte. Aber alles, was sie war, sagte oder that, diente nur dazu, die Wirkung dieses traurigen Geheimnisses zu vernichten; denn sie war

ein Weib vom reinsten Herzen und sanftesten Gemüth. Bei ihrer Ankunft und ihrer Ueberweisung an die Familie Kable war sie sechsundzwanzig Jahre alt, während Reubens Mutter, die ebenfalls aus Yorkshire stammte, ungefähr dreißig zählte; aber die Herrin schien so fest überzeugt zu sein, das junge Weib könne sein trauriges Geschick nicht durch Lasterhaftigkeit verdient haben, und wußte als Mutter die Härte der Strafe so gut zu beurtheilen, daß sie Margarethe nie wie eine dienende Missethäterin, sondern wie eine Freundin — eine alte Gefährtin behandelte, die vor einem plötzlichen Sturme unter ihr Dach geflüchtet war. Margarethe that, was ihr beliebte, aber es war immer dasjenige, was ihre Gebieterin ihr geheißen haben würde. Auf Reuben, den sie immer nur durch Ueberredung, nicht aber durch zurückstoßende Befehle leitete, übte sie einen größern Einfluß als Vater oder Mutter. Ein wahrhaft weiblicher Geist besitzt einen eigenthümlichen Zauber, welchem eine echt männliche Natur, selbst in ihrer frühesten Kindheit, jederzeit sich fügt, wie sonst keiner andern Macht. Als ein plötzlicher Tod die Hauptstütze des Hauses hinwegraffte, wurde Margarethe die thätige Leiterin der Ansiedelunggeschäfte und suchte als Trösterin einer Wittwe die Wunden eines Herzens zu heilen, dessen tiefes und zartes Gefühl sie aus eigner Erfahrung kannte. Margarethe hatte Reuben seit seinem vierten Jahre gepflegt und gewartet, aber oft

genug vergessen, daß es nicht ihr eignes Söhnlein war, und als „der kleine Bube" in die Welt trat, schwand in dieser einsamen Wildniß, wo kein anderes weißes Weib zu finden war, jeder Gedanke an eine Trennung zwischen den zwei Frauen, die sich hier vereinigt hatten. Es ist wunderbar, wie viel auch ein gewöhnlicher Provinzial-Dialect in einem fremden Lande dazu beiträgt, die Gefühle, Wünsche und Pläne zweier Menschen zu verschmelzen.

Margarethe hatte jetzt alle äußern landwirthschaftlichen Geschäfte zu besorgen, und indem sie den flinken und ernsten Knaben zu ihrem Sendling wählte, leitete sie sämmtliche Arbeiten, welche die Dienstleute auf den Aeckern und unter den wenigen Rindern, welche die Familie besaß, zu verrichten hatten. Endlich sank auch ihre Freundin ins Grab — denn sie war nie und jetzt weniger als je Margarethens eigentliche Gebieterin gewesen. Von dieser Zeit an war die Amme die Herrin der Ansiedelung und die Beschützerin der Kinder geworden und hatte das ihr anvertraute Pfand mit Liebe und Umsicht zu wahren gesucht.

Die einzige Abweichung dieser Frau von ihrem seither kundgegebenen Charakter war ihre Verehelichung mit John Bradshawe. Dieser Mann hatte der Ansiedelung seit Jahren angehört, wahrscheinlich weil er mit seinem Lohne zufrieden war und weil man ihm thun ließ, was ihm beliebte. Er war sehr arbeitsam und in den Geschäften des Ackerbaues wohl bewandert,

aber habsüchtig und ein Bekenner jener Rechtschaffenheit, die sich auf eine einfach buchstäbliche Befolgung des Gebotes „Du sollst nicht stehlen" beschränkt. Aber diese Eigenthümlichkeit wurde von Margarethe nicht bemerkt. Die gute Frau dachte überdieß auch daran, daß eines Tages eine junge Gebieterin an Reubens Heerde Platz nehmen würde und der seit langer Zeit schlummernde Stolz ihres Charakters erwachte bei der Aussicht, in dem Hause, für welches sie so viel gethan hatte, einst eine untergeordnete Stellung einnehmen zu müssen. Sie konnte nicht ahnen, daß eine Katharina nach diesem entlegenen Theile der Erde kommen würde. John Bradshawe war lange ihr demüthiger Bewerber gewesen, aber gerade diejenigen, die vor der Hochzeit die demüthigsten Bewerber sind, werden nach der Hochzeit die eigenwilligsten Tyrannen. Margarethe machte ebenfalls diese Erfahrung, denn nach einigen Monaten kam der alte Mann plötzlich auf den Einfall, sein Glück als Rumverkäufer am Mangrove-Creek zu versuchen.

Mangrove-Creek ist ein ziemlich großer Bach, der sich in seinen veränderlichen Windungen weit in das Gebirge zurückdrängt. Bradshawe ließ sich am obern Theile dieses Baches nieder, wo nur kleine Grasflächen zwischen dem Wasser und dem Fuße des Gebirges liegen, dessen steile steinige Abhänge zuweilen bis dicht an das Ufer reichen. Weiter stromaufwärts

zeigt sich hier und da ein kleiner Sumpf, der in die Berge zurücktritt und vielleicht von den senkrechten Ufern eines kleineren Baches durchschnitten wird, welcher im Sommer halb stagnirt, außer wenn ihn das Steigen und Fallen des Oceans bewegt, denn die Gegend liegt so tief, daß Ebbe und Fluth bis tief in den Mangrove-Creek bemerkbar sind. Hoch oben auf dem Gebirge wird der Wald an vielen Stellen zu einem bloßen Gestripp oder „Scrub," der Fuß der Berge aber ist mit manchen stattlichen Bäumen bewachsen. Auf den Niederungen der Ufer jedoch und in den Sümpfen der kleinen Zuflüsse, besonders etwas tiefer in das Gebirge hinein, in den einsamen Schluchten, durch welche die kleineren Bäche, die nach dem Mangrove fließen, ihren Lauf nehmen, ist die Waldung wahrhaft großartig. Einige dieser Bäume sind so majestätisch, daß man bedeutend hohe Gerüste bauen muß, ehe die Holzfäller Säge und Axt an denjenigen Theil des Baumes legen können, dessen geringerer Umfang der Länge ihrer Werkzeuge etwas angemessener ist. Zu den wilden Buschmännern, die hier hausten, und den wenigen sehr armen Ansiedlern, die hier und da ohne gesetzmäßige Erlaubniß eine Hütte gebaut oder von größern Grundbesitzern als Baumfäller eine Wohnstätte erhalten hatten, gesellte sich John Bradshawe als Schenkwirth. Er hatte das unordentliche und bewegte Leben, womit ein solches Unternehmen verbunden ist, mehrere Jahre fortgesetzt,

als er plötzlich erkrankte; ärztlicher Beistand war nicht zu erlangen und in einigen Stunden mußte der arme Alte von seinen schwerverdienten Ersparnissen Abschied nehmen. Einige Nachbarn nagelten ein paar Breter zusammen und wenige Stunden nachher war John Bradshawe eingesargt. Seine Hütte lag an dem Ufer des Hauptbaches, unmittelbar an der Mündung eines kleineren, und in einer dahinter liegenden Schlucht, wo eine Gruppe von Eichen ungefähr einen halben Acker Landes zwischen dem Wasser und dem Berge bedeckte, grub man ein Grab, während ein Mann, den nur die Aufregung des beginnenden Zechgelages dazu befähigte, das Todtengebet las oder wenigstens zu lesen versuchte. Die Erde wurde wieder eingeschaufelt und alle übrigen Feierlichkeiten überließ man den Winden und den langen Faserlocken, welche die australische Eiche statt der Blätter treibt; diese singen während der Nacht ihr dumpfes Klagelied, und singen es noch, so oft der Wind in ihnen weht. In der Hütte dauerte das Zechgelage vom Abend bis zum Morgen und vom Morgen bis zum Abend.

Margarethe Bradshawe packte Geld und Papiere zusammen und verließ einen Ort, der ihr durch die widerlichen Auftritte, die sie hier erlebt hatte, schon lange verhaßt war und sie vor der Zeit altersschwach und hinfällig gemacht hatte. Ihr nächster Zufluchtsort war eine benachbarte Hütte, wo es ein Wesen gab, das wenigstens seiner äußern Gestalt nach zu ihrem

Geschlechte gehörte. Die Hütte selber, Geräthschaften und Getränke wurden ihrem Schicksale überlassen und die rohen, aber nicht schlechten Gäste tranken allen Rum aus, verzehrten alle Vorräthe, verrauchten allen Tabak und vereinigten sich dann, um so viel Geld zusammen zu schießen, als nach ihrer Abschätzung der von ihnen angerichtete Schade betragen konnte; hierauf wurde die Hütte sorgfältig verschlossen und das gesammelte Geld durch denjenigen Mann, welcher von der Gesellschaft als der zuverlässigste hierzu auserwählt worden war, der Wittwe übersendet.

Margarethe stand nun wieder allein, wenn auch nicht mittellos in der Welt und schickte daher einen Boten ab, um Reuben von ihrer Lage benachrichtigen zu lassen. Der junge Australier lieh das Boot eines Nachbars, streifte seine Hemdärmel auf und ruderte nach dem Mangrove-Creek — und die Jünglinge des Landes verstehen es trefflich, auf ihren heimischen Flüssen ein Boot zu führen. Als die letzten Schatten des Abends die malerische und mannigfaltige Landschaft in Dunkelheit hüllten, war er an seinem Ziele und der nächste Abend fand Margarethe bereits an dem Heerde, dessen Friede zum großen Theil die Frucht ihres Wirkens war. Sie hatte vor vielen Jahren einen bedingten Straferlaß erhalten, da aber ein solcher nichts weiter ist als eine „Emancipation“ für das Gebiet der Kolonie, so stand es noch keineswegs in ihrer Macht, nach Europa zurückzukehren

und ihr Kind zu suchen, für dessen Wiederauffindung überdieß nur wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden war.

Die nächste und weit größere Veränderung in den Verhältnissen der kleinen Gesellschaft von Brisbane-Water während der zwölf Monate, die in Rocky-Springs mit der Ansteckung der Heerden endigten, war Willoughby's Entschluß, als Befehlshaber eines Wallfischfahrers, der einem Kaufmann von Sydney gehörte, in die Südsee zu gehen. Sein Ruf als Seemann hatte sich bei denjenigen Kaufleuten, die früher selber Fahrzeuge befehligt hatten, sehr schnell verbreitet und endlich wurde ihm von dem Theilhaber eines Handelshauses die Leitung eines Schiffes angetragen, das von diesem Hause zu einer Wallfischfahrt in die Südsee ausgerüstet war. Da Reuben auf der neuen Ansiedelung seines Freundes bereits alle Geschäfte besorgt hatte, die vor der Hand nöthig waren, und Margarethe von nun an bei seiner Schwester blieb, so war er gern bereit, die Führung der Schaluppe und des kleinen Handels allein zu übernehmen, und Willoughby ergriff mit Freuden die eben so unerwartete als günstige Gelegenheit zur Befriedigung seiner seemännischen Unternehmungslust.

Marie hatte ihre trüben Gedanken, aber sie belästigte damit weder ihren Bruder, noch dessen Freund. Der Tag der Trennung war gekommen. Willoughby hatte die Schaluppe Reuben übergeben, da sie diesmal eine Strecke weit den Hawkesbury hinanzufahren hatte,

und er selber war in einem andern Boote zurückgekommen, um die letzten wenigen Gegenstände darin aufzunehmen, die er nach Port Jackson zu bringen gedachte, wo der Wallfischfahrer, nur die Ankunft seines Führers erwartend, zur Abfahrt bereit lag. Das Boot, welches er bestiegen hatte, war ziemlich klein und unbeholfen und hatte sich, von ungünstigem Wetter verfolgt, zwei Nächte und einen Tag vor den „Heads" von Broken-Bay herumgedreht, ohne die Einfahrt zu gewinnen. Als der beste Seemann am Bord hatte Willoughby fast während dieser ganzen Zeit auf dem Verdeck und am Steuerruder gestanden; nachdem er daher endlich die Hütte erreicht und sich überzeugt hatte, daß die junge Herrin nicht zu Hause war, rollte er schnell seinen Seemannsrock zu einem Kopfkissen zusammen und warf sich auf die Bank unter der Veranda, wo er bald in festem Schlafe lag.

Es war gegen Mittag und Willoughby mochte schon eine Weile geschlafen haben, als Marie von ihrer Wanderung in dem benachbarten Busche zurückkam. Sie schien ihr Leid auf einen Augenblick vergessen zu haben und trat, indem sie ihren Strohhut abnahm, heiter und behende unter die Veranda. Da fiel ihr Blick auf den Schlafenden und sie rief mit freudestrahlendem Antlitz seinen Namen. Aber er gab keine Antwort und regte sich nicht. „O, er schläft; der gute Mann ist müde! Ich will

ihn nicht wecken," sprach sie und auf den Zehen sich nähernd, kniete sie nieder und betrachtete seine Züge. Sie waren trotz ihrer Jugend gebräunt und abgehärtet, aber ruhig, und dann und wann schien sie ein flüchtiges Lächeln zu erhellen. Im nächsten Augenblicke öffneten sich die Lippen, aber sie brachten keinen Laut hervor; dann folgte ein tiefer Seufzer und der ausströmende Athem bewegte die Locken der Knieenden; die Lippen flüsterten hierauf einige undeutliche Worte, die aber dem lauschenden Ohre des Mädchens vollkommen verständlich waren. Maria hörte zweimal ihren eignen Namen nennen: „Marie — Marie!" und es schien ihr, als hätte der Geist nicht ruhen können und sich vergebens bemüht, die schlummernden Organe sich dienstbar zu machen. „Marie — meine Blume —"

„O sei gesegnet dafür!" rief das australische Mädchen mit Inbrunst und sich vorbeugend, drückte sie dem Geliebten einen Kuß auf die Wange.

„Und wenn wirst Du zurückkehren, mein Täubchen?" sprach sie, indem sie sich scherzweise des Schmeichelwortes der alten Amme bediente.

„Heute Abend — heute Abend," flüsterte der Schläfer.

„Nein, das wäre in der That zu bald."

„Morgen — morgen!"

„O nein, er träumt nicht!" sprach Marie auf-

springend und eilte in das Haus, während sie nur in der Thüre noch einen einzigen Blick zurückwarf.

Marie hatte Lust, Willoughby durch den alten Jacob oder durch Margarethe wecken und ihm sagen zu lassen, daß sein Frühstück bereit stände; aber sie konnte sich nicht entschließen, seine Ruhe zu stören, weil sie fühlte, daß die Veranlassung weniger in der Nothwendigkeit, ihm ein Frühstück vorzusetzen, als vielmehr in dem Wunsche liegen würde, sich zu überzeugen, ob er wirklich geschlafen habe. Endlich erwachte er von selbst und trat in die Wohnung.

„Und ist da für mich gedeckt; soll ich den Deckel aufheben?" fragte er sehr hastig, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren.

„Ja wohl, für Dich — für wen sonst? Weißt Du nicht, daß immer etwas für Dich bereit gehalten wird, wenn ich Dich erwarte? Ich glaube, Du hast diesmal den halben Morgen verschlafen, denn ich sah Dich vor einer Stunde unter der Veranda im tiefsten Schlummer liegen. Ich hatte große Lust, Dich zu wecken."

„Ich freue mich, daß Du es nicht gethan hast."

„Warum?"

„Das kann ich Dir nicht sagen."

„O sage es mir."

„Wenn Du mir versprichst, nicht eifersüchtig zu sein," sprach Willoughby mit scherzhaftem Ernste.

„O wenn es von der Art ist, so frühstücke erst und dann erzähle."

Sobald Willoughby seine Eßlust befriedigt hatte, wurde ihm zu verstehen gegeben, daß die Blume der Bai sich nicht länger gedulden könnte.

„Nun, so höre denn," sprach er. „Ich träumte, ich wäre in Canton und schliefe in einer Laube von Immergrün. Es war ringsum so still und einsam, als hätten alle menschlichen Wesen von der Erde Abschied genommen. Aber ich hörte fortwährend das Brausen des Meeres und zwischen den großen rothen Blumen des Immergrüns drängten sich jeden Augenblick andere vom reinsten Weiß hervor, die eben so schnell wieder verschwanden, aber jedesmal schönen Frauengesichtern ähnlicher wurden. Dann war plötzlich alles vorüber; ich sah die lieblichen Blumen nicht mehr und das Brausen des Meeres war verstummt — aber es stand dafür ein Weib von so zauberischer Schönheit an meiner Seite, daß ich vergaß, wo ich war, und sie fragte, ob sie nicht eine von den Töchtern der Menschensöhne wäre, die vor der Sündfluth lebten. Aber sie wußte, was ich sagen wollte, noch ehe ich es aussprechen konnte und sprach selber. Ich weiß nicht mehr, was sie antwortete und dennoch ist es mir, als fühlte ich jetzt noch das Wallen ihrer Locken über meinem Gesichte, während sie den Kopf schüttelte und meine Gedanken berichtigte — denn es war et-

was, das man nicht vergessen kann — ähnlich dem Flattern der Engelsfittiche, welche die Seele im Augenblicke ihres Entschwebens umhüllen —"

Hier unterbrach ihn Marie mit einer unbedeutenden Frage, aber in so eigenthümlichem Tone, daß ihn Willoughby trotz der Aufregung, in welche ihn die Erinnerung an seinen Traum versetzt hatte, augenblicklich bemerkte. Er stand auf und trat zu ihr an das Fenster und bei dieser unerwarteten Bewegung kehrte sie ihm plötzlich ihr Gesicht zu.

„Ei, was bedeutet das? Du hast geweint, Marie. Was ist Dir widerfahren?"

„Nein, Willoughby, Du irrst Dich — es kam nur erst diesen Augenblick. Ich war es, die an Deiner Seite stand und zu Dir sprach und Du versuchtest, mir zu antworten."

„Sieh, was für thörige Dinge doch solche Träume sind — vollständiger Unsinn! Aber jedenfalls liegt darin keine so große Widerwärtigkeit, um betrübt zu sein, Du bist traurig und bewegt, Marie — komm erheitere Dich."

„Ich bin heute allerdings etwas traurig, wenn ich es auch seither noch nie gewesen bin. Ich wollte, Du gingest nicht fort."

„O sieh doch, ist es für mich nicht eben so schlimm, Dich zu verlassen?"

„Nein, Willoughby. Du weißt, daß ich hier, fern von jeder Gefahr, in Sicherheit lebe, aber ich weiß nicht dasselbe von Dir.“

„Margarethe kommt — trockene schnell Deine Augen, wenn sie diese Thränen sieht, werde ich den ganzen Tag verweilen müssen, um Dich vor ihrer Sittenpredigt zu schützen.

II.

Die Schafkrankheit. Beck's Plane. Rachael und ihr Vater.

Die Abreise des jungen Seemannes nach der Südsee fiel gerade in die Zeit, wo sich unter den Schafheerden von Rocky=Springs die ersten Merkmale der tückischen und verderblichen Krankheit zeigten. Er entging daher der unglücklichen Botschaft bis zu seiner Rückkehr. Reuben hatte ihm vor der Abfahrt versprechen müssen, bei seiner nächsten Reise nach seiner Station zu Manaroo einen Abstecher nach Rocky=Springs zu machen, nicht weil Willoughby irgend einen Argwohn gegen die Rechtschaffenheit und Fähigkeit des Aufsehers Martin Beck's hegte, den er noch immer für eine wichtige Erwerbung hielt, sondern nur weil er seinen Freund bei seinen Verwandten einführen und veranlassen wollte, ihnen in denjenigen Punkten, wo sein scharfer Blick es für nöthig hielt, auf's Neue seinen Rath zu ertheilen.

Reuben hatte jedoch nicht die Absicht, seine Rinderstation in Manaroo in so kurzer Zeit zu besuchen; sein Heerdenaufseher war ein zuverlässiger Mann, den er schon lange kannte und auf welchen er sich daher auch ohne häufige persönliche Beaufsichtigung vollkommen verlassen durfte. Auf der andern Seite war nach Willoughby's Abreise von Broken-Bay plötzlich aller Verkehr zwischen den beiden Ansiedelungen abgebrochen; nur Katharina und Marie gaben sich zuweilen einander Nachricht, aber in jenen langen Zwischenräumen, womit ein freundschaftlicher Briefwechsel in neuen Ländern geführt wird. Marie hatte in dem Eifer ihrer jugendlichen Zuneigung einen solchen Verkehr ganz entschieden beansprucht, während ihn Katharina, der es vielleicht nicht unangenehm war, wenn ihr Vetter irgendwo sein Glück machte, mit Freuden zugesagt hatte. Marianne hielt Marie Kable für „ein verbauertes Kätzchen, das aber für Willoughby trotzdem ganz passend sein könnte."

Es waren seit der Abreise des jungen Seemannes mehrere Wochen vergangen und die Schafkrankheit in Rocky-Springs hatte ihren Höhepunkt erreicht, ohne daß Aussicht zu ihrer Verminderung vorhanden war. Von sechs Heerden waren vier bereits angesteckt und der Verlust betrug schon die Anzahl einer ganzen Heerde.

Beck schien nichtsdestoweniger alle bekannte Mittel anzuwenden, um die Krankheit aufzuhalten

und die bereits angesteckten Thiere zu heilen; aber die Leute schienen darüber nicht ganz derselben Meinung zu sein wie ihr Herr, der Lieutnant Bracton. Wenn viele Augen beobachten und viel Köpfe ihre Beobachtungen vergleichen, so wird die Wahrheit auf ganz andere Weise gefunden, als ein einzelner Beobachter und Denker sie entdecken kann, und es liegt oft ein ganz eigenthümlicher Vortheil darin, eine Sache von unten herauf zu betrachten. Kranke Schafe verursachen sehr viel außerordentliche Arbeit und die Leute, welchen an einem gesunden Zustand der Schafe gelegen war, sahen viele Dinge, die dem Herrn und Eigenthümer entgingen. Hierzu kommt noch, daß Hirten ihren Schafen häufig sehr zugethan sind und mit scharfem Blicke jede Vernachlässigung derselben wahrnehmen. Die Hirten der zwei zuletzt angesteckten vereinigten Heerden stellten sich bald die forschende Frage, warum man die Heerde, welche seither mit der Heerde des Wallisers vereinigt gewesen war, gerade in dem Augenblicke, wo sie breits angesteckt gewesen sei, auf eine andere Station verlegt und hierdurch einer gesunden Heerde die Krankheit mitgetheilt, zu gleicher Zeit aber auch die noch gesund gebliebene Heerde dieser Station hinweggenommen und sie derjenigen beigesellt habe, bei welcher die Krankheit ausgebrochen war. Ein anderer Hirt, welcher bemerkte, daß seine Schafe in der Besserung keine Fortschritte machten, obgleich der Aufseher dies behaupten

wollte, kostete mit der Zunge das für sie bestimmte Waschmittel und fand, daß einer der wichtigsten Bestandtheile nicht darin enthalten war. Außerdem bemerkte man noch andere kleine Umstände und äußerte hier und da ohne Rückhalt: „O, es ist gar nicht sein Wille, daß die Schafe geheilt werden. Der Herr ist ein Mann, der sich in keiner Beziehung vor Ausgaben scheut. Jeder andere kann seine Schafe wieder herstellen, warum will es ihm nicht gelingen?" Andere begnügten sich mit einem Kopfschütteln oder einem Blicke gegenseitigen Verständnisses.

Auch in Martin Beck's Gewohnheiten bemerkte man eine merkwürdige Veränderung. Er arbeitete nicht mehr, wie seither, bis tief in die Nacht. Der Herr und die ganze Familie hielten dies für eine ganz natürliche Folge der anstrengenden Ritte, zu welchen er alltäglich durch die Krankheit der Schafe veranlaßt wurde; aber die Dienstleute waren nicht so mild in ihrem Urtheil. Unter den Arbeitern auf der Hauptstation hatte Beck nach einem bei Aufsehern sehr gewöhnlichen Gebrauche zwei bis drei Spione. Einige kleine heimlich verabreichte Nebenrationen und leichtere Arbeit waren ihr Lohn und der Aufseher erfuhr dafür so schnell als möglich Alles, was die Leute von ihm sprachen, so daß er danach seine Maßregeln ergreifen konnte.

Wenn aber Martin nicht arbeitete, so schlief er auch nicht. Nach dem Abendessen warf er sich un-

ausgekleidet auf sein Lager, legte die Hände unter den Kopf und stierte oft stundenlang mit finsterem Nachdenken in das Feuer; dieses mürrische Sinnen dauerte oft bis lange nach Mitternacht. Er war eigentlich weniger zum Denken und Planmachen als vielmehr zum raschen Handeln geeignet, und ruhelose, aber nicht tief denkende Gemüther dieser Art nagen in solchen Zeiten und unter solchen Umständen unbarmherzig an sich selber. Es leuchtete ihm ein, daß Brown's Zweck befördert wurde, während sein eigner unerreichbar schien, obgleich seiner Absicht, den Walliser in eine verderbliche Falle zu locken und sich auf diese Weise seiner zu entledigen, kein Hinderniß mehr im Wege stand, sobald er ihn verleiten konnte, das bereits erwähnte Gesetz zu übertreten. Er wußte recht gut, daß die Leute, wenn sie erst einmal durchgehends eine üble Meinung von einem Aufseher bekommen haben, auch nicht lange zögern, ihre Ansichten umständlich und mit Angabe ihrer Gründe dem Herrn mitzutheilen; er wußte, welches Ergebniß das Urtheil, das die Hirten über ihn fällten, am Ende bringen mußte, wenn nicht noch zur rechten Zeit eingeschritten wurde. Seine Kundschafter berichteten ihm alles, was die Leute von ihm sprachen, mit bedeutenden Uebertreibungen, um ihren Diensten ein wichtiges Ansehn zu geben.

Je mehr Beck nachdachte, desto klarer wurde es ihm, daß während John Thomas auf geradem Wege

war, seinen Urlaub zu verlieren und nach Sydney gebracht zu werden, er selber in nicht geringerer Gefahr schwebte, seinen Dienst als Aufseher einzubüßen. Ein zufriedeneres und minder habsüchtiges Gemüth würde sich lieber mit dem seitherigen Erfolge begnügt, als immer dreistere und gefährlichere Plünderungen gewagt haben; Beck aber hatte außer seiner Habsucht, nie irgend einer andern Leidenschaft freien Spielraum gelassen und er konnte sich nicht mit dem Gedanken aussöhnen, von einem Orte vertrieben zu werden, wo er sich so wohl befand. Nein; er hatte sich theils durch seinen Verdienst, theils durch geheime Erbeutungen bereits ein Vermögen von ungefähr dreihundert Pfund Sterling erspart und durfte kaum erwarten, anderwärts einen ähnlichen Dienst zu finden. Außerdem ärgerte ihn aber auch der Gedanke, daß er ein Werkzeug abgeben sollte, welches durch eine und dieselbe Handlung seine eigene Kehle zerschnitt und Morgan Brown's Sicherheit bewirkte. Je reiflicher er alle Umstände erwog, desto mehr erkannte er, daß er entweder zu viel oder zu wenig gethan hatte; es mußte etwas mehr geschehen oder vieles von dem bereits Errungenen wieder aufgegeben werden. Zu dem Letzteren hätte sich Beck allerdings nie entschließen können; rastlos und thatkräftig hatte er von seiner Kindheit an keinen andern Wahlspruch gekannt, als „Vorwärts.“ Er bedachte nicht, daß jeder Schritt mit einer neuen Gefahr erkauft worden war, so daß einem

Verzeichnisse dessen, was er besaß, eine entsprechende Reihe der Gefahren gegenübergestellt werden konnte, mit welchen er sich umgeben hatte.

Beck wußte recht gut, was recht und unrecht war, aber er bemühte sich nicht, den Unterschied zu beachten. Die Rechte seines Nachbars waren nichts im Vergleich mit den Ansprüchen des Eigennutzes. Wenn er mit großem Eifer seine Pflichten gegen andere zu erfüllen schien, so that er es nur, weil er seinen eignen Vortheil dabei wahrnahm. Dem Laster der Habgier war nach und nach jedes bessere Gefühl erlegen und jetzt, wo sein Gemüth durch die Betrachtungen, zu welchen er durch eine ihm ungewohnte und seinem Charakter fremde Unthätigkeit geführt wurde, in hohem Grade aufgeregt war, fühlte er sich vollkommen entschlossen, mit allen wenn auch noch so abscheulichen Mitteln für die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums zu sorgen. Die Frage, die ihm vorschwebte, konnte nicht anders gelöst werden, als mit großem Nachtheil für ihn oder für andere; sich selber zu schaden, lag natürlich keinen Augenblick in seiner Absicht. „Was ist zu thun?" so lautete die Frage, die sich ihm noch immer aufdrängte. Er hatte fast drei Stunden lang sinnend auf seinem Lager gelegen. Das Feuer war ziemlich zur Asche gebrannt, denn die Nacht war schwül und drückend, und er erhob sich, um die glimmenden Ueberreste zusammen zu legen, als plötzlich ein Wind-

stoß durch die Oeffnungen des Schornsteins drang und ihn fast mit Asche erstickte. Er sprang fluchend zurück, öffnete dann die Thüre und trat ins Freie. Es brannte auf der ganzen Ansiedelung kein einziges Licht mehr; alle Stimmen waren verstummt und selbst der Wind, der plötzlich um die Bergecke gekommen war, hatte sich augenblicklich wieder gelegt. „Er kam nur," sprach Beck mit höhnischem Lachen, „weil ich eben mein Feuer anschürte — weil ich eben an der Stelle stand, wo er mir die Asche in Augen, Kehle und Nasenlöcher blasen konnte." Es war eine jener Nächte, wo selbst das Mondlicht matt und düster erscheint, wo die Leute einander sagen, daß die Luft mit Schwefelgeruch angefüllt sei — wahrscheinlich die Wirkung electrischer Strömung auf mineralische Unterlagen. „Und was wird mit all' diesem Streben bezweckt?" hob Beck halblaut wieder an. „Nichts. Ich thue weder das eine noch das andere; ich bin heute ein Sclave, nur um mir die Mittel zu sichern, auch morgen noch ein Sclave sein zu können. Kurz, ich bin blind gewesen, so lange ich lebe. Andere Leute streben nach Besitz als einem Schrittstein zu irgend einer anderen Sache, und ich habe wie ein echter Thor vergessen, daß es irgend etwas anderes gibt. Jener viehische Brown arbeitet, weil er trinken muß. Einige jener Sträflinge flechten die ganze Nacht hindurch Strohhüte, nachdem sie den ganzen Tag gearbeitet haben. Wozu? Nicht um zu

arbeiten, sondern weil sie ihren Taback rauchen müssen. Auch der alte Ansiedler thut, was ein nutzloses Seekalb thun kann. — Aber abgesehen davon — ich kann nicht begreifen, mit welchem Rechte mich diese weißen Menschen auf diese Weise in's Joch gespannt haben. Auf Wort und Ehre, ich bin nur gerecht, wenn ich ihnen mit gleicher Münze zahle. Ja, ich bin ein Hund, schlimmer als ein Hund, wenn ich dies so fortdauern lasse. Warum sollte ich nicht zu meinem eigenen Volke zurückkehren? Dort würde man mich für seines Gleichen anerkennen, ich brauchte nicht zu fürchten, gefressen zu werden. Aber ich muß erst noch mehr Geld gewinnen. Was mag dieser Grund und Boden ohne Rinder und Schafe wohl werth sein? Die Weiden sind für Schafheerden auf lange Zeit verdorben — Niemand würde sie kaufen, um Schafe darauf zu bringen und eben so wenig wird Jemand das Land als Rinderstation kaufen; es würde daher sehr billig weggehen, wenn der alte Narr es verlassen sollte, und ich wette funfzig gegen eins, daß er es verläßt, um wieder von seinem Solde zu leben, sobald es ihm mit seinen Rindern ergeht wie mit seinen Schafen. Funfzig schwarze Leute können dies mit ihren Speeren bewirken. Dies wäre das Beste, alles in Ordnung zu bringen — der Walliser hätte dann ausgespielt. Es ist unstreitig eine treffliche Ansiedelung; gutes Wasser, gute Weiden, gutes Holz, gutes Ackerland — ich möchte wissen, ob der alte

Jude sich zur Hälfte betheiligen würde, wenn es zu einem Kaufe käme und ich selbst nicht hinreichende Mittel auftreiben könnte? Am Cool-River ist der Spectakel jetzt vorüber; ich könnte jetzt über jene Rinder verfügen und sie für fünfhundert Pfund verkaufen. Drei und fünf — macht acht. Ei wahrhaftig — das ist so viel als das Land allenfalls kosten würde. Kapitain Bracton, Gäste, Gäste — schwarze Gäste! — Es bedarf keines längeren Nachdenkens; es muß geschehen oder es ist um mich geschehen, das ist mir klar."

Zu einer neuen That entschlossen, ging Beck in seine Hütte zurück und streckte sich ruhig auf sein Lager. Am nächsten Tage erreichte er bald nach Mittag das Wagenhaus der Stadt, wo er sein Pferd gemächlich an den Hacken band und die Thüre öffnete. Der alte Jude befand sich auf derselben Stelle, die er schon seit Jahren alltäglich zu derselben Stunde einzunehmen pflegte, sobald er nicht durch die Bedienung eines Kunden von ihr entfernt wurde; Rachael saß bei ihrer Arbeit in dem inneren Gemache auf dem kleinen Sopha, das von der Thür bis zum Fenster reichte. Ueber ihr hing ein kleines Bücherbret, auf welchem ihre eigene kleine Bibliothek und diejenigen Bücher standen, welche ihre Freundinnen in Rocky-Springs, wo sie jetzt häufig einsprach, ihr geliehen hatten. Ihres Vaters hebräisches Testament und Gebetbuch standen auf dem untersten

Brete, wo er sie leicht erreichen konnte, denn er war in der letzten Zeit auffallend hinfälliger und wirklich etwas taub geworden. Auf demselben Brete lag auch eine sehr schöne kleine englische Bibel, die er, wenn er sie auf die Seite stellte, mit derselben Ehrfurcht in die Hand nahm wie seine eigene. Zuweilen saß er wohl auch an Rachael's Seite, wenn sie ihre Arbeit weggelegt und das kleine Buch mit dem feinen Goldschnitt ergriffen hatte, und er war dann immer sehr befriediget und sehr nachdenkend, wenn sie ihm einzelne Stellen daraus vorlas. Aber des alten Mannes Herz hing trotzdem noch immer an seinem Volke, und so sehr er auch im Stillen zu den Propheten der Christen sich hingezogen fühlte, so konnte er doch von der Religion der Juden nicht offen abfallen. In seiner Tochter regten sich dieselben Gefühle, aber sie hatten eine höhere Weihe. Sie zweifelte nicht, daß die religiösen Lehren ihres Volkes göttlichen Ursprungs seien, aber sie war auch eben so fest überzeugt, daß man mitten aus dem Lichte des Christenthums auf sie zurückschauen müßte.

Marianne hatte ihres Vaters Neigungen nicht ganz verkannt, als sie zu ihm sagte, daß er Rachael nur zu sehen brauchte, um sich in sie zu verlieben, denn er hatte sie nicht nur für seine eigene Person sehr lieb gewonnen, sondern auch seine Gattin veranlaßt, seine Neigung zu theilen. Rachael war der Familie jedes Mal nur theurer geworden, so oft sie nach einem

kurzen Besuche mit ängstlicher Eile zu ihrem Vater zurückkehrte. Sie wußte nicht, daß sie all' die Liebe, die man ihr bewies, nur ihrer eignen Liebenswürdigkeit zu danken hatte und fühlte sich dadurch so innig mit der Familie Bracton verbunden, daß sie sich selbst und ihre Zukunft vergaß und von nun an nur in dem Glücke ihrer neuen Freunde, in deren Freuden und Leiden ihr eignes Glück, ihre eignen Freuden und Leiden fand. Der Liebe zu ihrem Vater geschah dadurch kein Abbruch; sie wurde im Gegentheil mit andern Herzensneigungen in eine natürliche und wohlthätige Wechselwirkung gebracht. Das Ergebniß war ein sehr heilsames; Rachael gewann an Genüssen und an geistiger Ausbildung.

Die Stimme des Schwarzen war dem Mädchen von ihren häufigen Besuchen in Rocky-Springs wohl bekannt; sie wußte außerdem, welche Meinung Marianne von ihm hatte, und Katharina hatte ihr gestanden, daß er ihr ein Räthsel sei. Jede Nachricht aus Rocky-Springs hatte für Rachael etwas Anziehendes und alles, was von dem Schwarzen zu erfahren war, erregte die lebendigste Neugier; jetzt aber, wo das Eigenthum der Familie ein so schwerer Unglücksfall betroffen hatte, wo Rachael stündlich an sie dachte, war jede wenn auch noch so unbedeutende Botschaft aus Rocky-Springs von doppelter Wichtigkeit für sie.

Als Martin Beck in das Waarenhaus trat, war die Thüre des inneren Gemaches verschlossen, so daß er mit Lazarus Moses allein zu sein glaubte; er hielt

daher eine besondere Vorsicht nicht für nöthig und dachte nur an die Aufnahme, die sein Vorschlag finden würde. Von der gewöhnlichen Beurtheilung eines jüdischen Charakters ausgehend, glaubte er, daß Herr Moses seine Vorschläge, wenn er sie überhaupt zurückwiese, nur aus dem Grunde nicht annehmbar finden dürfte, weil er sich nicht mit einem halben Antheile befriedigen wollte, wo ihn sein Vermögen in den Stand setzte, das Ganze zu erwerben. Es fiel ihm nicht ein, sich zu fragen, ob sich ein Jude zu einer Speculation dieser Art mit ihm vereinigen würde; eben so wenig dachte er daran, daß Rachael's vertraute Freundschaft mit der Familie Bracton seinem Plane hinderlich sein könnte. Das einsame Leben des Schwarzen und die beschränkte Erfahrung des Buschmanns waren nicht geeignet, ihn zu solchen Erwägungen zu veranlassen; er sah in dem Juden nur einen gierigen Geldmacher. Rachael hörte indessen jedes Wort des Schwarzen; die Thüre des Gemaches war allerdings verschlossen, aber der Bodenraum über dem Gemache hatte keine Scheidewand und die Decke des Zimmers, welche den Estrich des Bodens bildete, bestand nur aus einer dünnen, locker auf die Balken gelegten Ueberdachung.

„Wie geht es heut' zu Tage, Herr Moses?" lautete des Aufsehers einleitende Begrüßung.

„O ganz gut, Mischter Peck," erwiederte der Alte in seinem eigenthümlichen Englisch, „ganz gut;

nur daß der Handel nicht geht; es ist alles aus — alles aus. Was ist Mischter Practon's Befehl?"

„Ich komme nicht im Auftrage des Kapitains; ich will heute in meinen eignen Geschäften mit Ihnen reden. Sie wissen, Herr Moses, wir Christen können nun einmal ohne Euch Juden nicht bestehen."

„Wie — Sie nennen sich einen Christen, Mischter Peck? Sie sind nur ein Heiden-Christ, denke ich. Nein, nein, kein Christ — das ist etwas ganz Anderes," sprach der Jude, indem er bei jedem Satze ruhig lachte.

„Ich weiß darüber nichts zu sagen; aber ich weiß, wo ein guter Kauf zu machen ist. Was meinen Sie dazu, Herr Moses, wenn es eine glückliche Speculation zu sein scheint?"

„Ein guter Kauf — Sie wissen einen guten Kauf?"

„Gutes Land, gute Gebäude und jedenfalls auch einige gute Rinder."

„Ich kaufe es, wenn es meines Geldes werth ist und der Kauf meine Mittel nicht übersteigt. Was ist es?"

„Ich dächte, Sie könnten es errathen," sprach der Schwarze.

„Nein, nein, ich wüßte nichts — sprechen Sie."

„Ich höre davon flüstern, daß unser Kapitain die Absicht habe, das Ansiedlerleben aufzugeben, und wieder nach der Küste gehen und von seinem Halb-

sold leben wolle. Der Zustand der Schafe macht dies sehr wahrscheinlich."

„So."

„Ich glaube nicht, daß er die Sache noch lange aushalten wird."

„So."

„Und er wird kein solcher Thor sein und das Land todt liegen lassen."

„Todt?" Er hat dann noch seine Rinder; und die Rinder —"

„O," unterbrach ihn der Schwarze etwas verlegen, denn er war noch nicht vorbereitet, sich darüber auszusprechen, wie dieser Theil des Geschäftes erledigt werden sollte — „er wird keine Station, die so viel werth ist, nur um einiger Melkkühe willen behalten — er wird sie sicherlich verkaufen."

„Recht schön, Mischter Peck; ich muß Ihnen sagen, daß Sie ein Schelm sind. Sie wollen mich verleiten, meines Nachbars Gut zu begehren? Wenn Mischter Practon sein Gut verkaufen will, so werde ich es kaufen."

„Kommt das nicht auf eines heraus, da man weiß, daß er es verkaufen muß — und zwar in kurzer Zeit, wenn ich die Sache nur irgend zu beurtheilen verstehe," sprach der Schwarze, durch die Verachtung, die ihm der alte Mann unverhohlen zu erkennen gab, etwas in Zorn gebracht.

„Was hat überhaupt Ihr Urtheil hierbei zu thun? Die Ansiedelung ist Mischter Practon's Eigenthum — sie gehört weder mir, noch Ihnen, noch sonst Jemandem, so lange er sie im Besitz hat. Wenn er sagt, daß er sie verkaufen wolle, dann ist es allerdings eine andere Sache."

„Und Sie wollen auch, selbst wann dies der Fall ist, nichts mit dem Geschäfte zu thun haben?"

„Ich weiß nicht; aber ich will mich nicht an meinem Schöpfer versündigen und meines Nachbars Gut begehren. Hören Sie zu, Mischter Peck. Ich war ein sehr armer Knabe in London und hatte nicht über einen Penny zu verfügen. Eines Tages stand ich an der Thüre eines großen Gasthofes, wo immer viele Kutschen hielten. Alle andern Judenknaben hatten etwas zu verkaufen — ein Messer, ein Rassirmesser, Besteck, Orangen oder sonst etwas — jeder, nur ich nicht. Ich wundere mich und frage meinen Schöpfer, warum ich nicht auch etwas zum Verkauf erhalten habe — und bitte ihn, mich zu bedenken, wie die andern Knaben meines Volkes. Mein Gott hatte mich gehört, denn in demselben Augenblicke wendete sich ein Herr zu mir, der auf eine Kutsche wartete, winkte mir mit dem Finger und fragte mich, als ich näher getreten war, warum ich nicht ebenfalls etwas zu verkaufen hätte. „Herr, ich bin zu arm," — erwiederte ich — „Gott hat mir nichts gegeben; mein Vater und meine Mutter sind längst

gestorben und der Mann, der mich erhält, ist sehr arm und hat viele Kinder." Der Fremde sah mich an, griff in seine Tasche und gab mir eine halbe Krone. „Hier, versuche Dein Glück und werde ein großer Kaufmann," sprach er und ich pries Gott und gelobte, nie einem Menschen Schaden oder Unrecht zuzufügen. Ich kaufte einige Orangen, dann einige Messer, und endlich kleine Schmucksachen; später hatte ich einen Kaufladen und Gott gab mir ein gutes Weib und mein Kind und ich machte aus der halben Krone fünftausend Pfund Sterling. Aber ich habe nie meines Nachbars Gut begehrt."

Was der alte Mann in dieser kurzen Erzählung von seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise mitgetheilt hatte, war von dem Charakter und dem Streben des Schwarzen so himmelweit verschieden, daß dieser seine Unterhandlungen mit dem Juden abbrach und nach einigen verlegenen Lauten wieder zu seinem Pferde ging. Ehe er jedoch aufstieg, schien er sich zu besinnen, und sich noch einmal zu dem Greise wendend, sprach er: „Ich habe Ihnen ein gutes Geschäft angeboten — wenn Sie nicht darauf eingehen wollen, so kann ich nicht helfen; aber ich hoffe, Sie werden mich deshalb nicht verdammen."

„Nein, nein," erwiederte Herr Moses, „ich habe über andere Leute nichts zu reden. Es ist Ihr eigenes Geschäft, Mischter Peck, nicht das meinige."

Er sah dem Reiter einige Augenblicke nach, kehrte hierauf in sein Waarenlager zurück und trat durch die jetzt halb geöffnete Thüre in das kleine Gemach, wo Rachael saß. Hier ging er unruhig auf und nieder, und hob von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Welcher Schurke — welcher Schurke!" — seine Hände empor.

Rachael hatte die ganze Unterhandlung mit angehört; sie fühlte das Unedle in Becks Handlungsweise, denn sie wußte, daß er von seinem Herrn sehr großmüthig behandelt wurde; sein Lohn war fortwährend erhöht worden und er hatte bei besonderen Gelegenheiten nicht unbedeutende Geschenke erhalten; sie wußte auch, daß Herr Bracton ein unbeschränktes Vertrauen auf ihn setzte, welches schon allein von einem solchen Benehmen ihn hätte abhalten sollen; aber sie hatte die Schlechtigkeit des Schwarzen noch immer nicht so tief ergründet, wie der erfahrene Blick des Alters, und obgleich sie daher ihrem Vater beistimmte, daß es „schlecht — sehr schlecht von dem Aufseher sei," so wagte sie doch zu gleicher Zeit auch einige Einwendungen gegen die harten Ausdrücke, womit ihr Vater ihn fortwährend bezeichnete.

Endlich blieb der Alte stehen. „Ich weiß recht wohl, was ich sage, mein Kind. Der Mann, der mich veranlassen will, seines Herrn Gut zu kaufen, wird danach streben, daß sein Herr sein Gut auch wirklich verkaufe."

Dem unerfahrenen unschuldigen Gemüthe des jungen Mädchens waren die Umstände, die der Greis längst durchschaut hatte, auch nach dieser Andeutung noch nicht ganz klar geworden und Rachael antwortete nur: „O, das hoffe ich nicht."

Die Worte ihres Vaters schienen ihr nichts weiter zu enthalten, als die Muthmaßung, daß Beck aus diesem oder jenem Grunde seinen Herrn veranlassen würde, die Ansiedelung wieder aufzugeben.

III.

Der Walliser in neuer Gefahr. Major Jennings. Marianna's Eifer. Das Gefängniß und seine Gäste. Beck im Verdacht.

Während die Pläne des Schwarzen auf der einen Seite mißglückten, schienen sie auf der anderen ganz unerwartet zu gelingen. Trotz Bracton's entschiedener Erklärung, daß er nicht die geringste Gesetzwidrigkeit entschuldigen würde, konnte sich John Thomas noch immer nicht entschließen, die Sorge um seine Ochsen aufzugeben. Es war eines Theils eine natürliche Vorliebe für die Rinder, verbunden mit einem gewissen Stolze seines Standes, der alle anderen Dinge dem Geheimniß der Ochsentreiberei unterordnet, und eine entschiedene Abneigung gegen Schafe, anderen Theils selbst eine Art von Diensttreue gegen seinen Gebieter, wie sie von loyalen Vasallen dem Lehnsherrn erwiesen wird — das „dem König dienen um jeden Preis" — wodurch John Thomas zur Ueber=

tretung der bestehenden Gesetze verleitet wurde. Er hatte den rechtschaffenen Willen, sich seinem Herrn nützlich zu machen, aber freilich nur auf seine eigene Weise; denn er gehörte zu jenen Charakteren, die in der Nähe des sie beherrschenden und leitenden Geistes treffliche Dienste leisten können, sobald sie aber sich selbst überlassen sind, die Absichten, welche sie unterstützen sollen, sehr häufig durch ihren allzu großen Eifer nicht nur aufhalten, sondern sogar durchkreuzen.

Nur wenige Tage nach Martin Beck's Zusammenkunft mit dem Juden hielt das Gericht seine regelmäßige Sitzung. Sie war beendigt und Herr Hurley und Lieutnant Bracton wollten sich eben entfernen, als der Gefängnißwärter eintrat und dem letzteren meldete, daß eben einer von seinen Leuten in Gewahrsam gebracht worden sei.

„Wer ist es? — Was hat er gethan?“ fragte Bracton und Hurley zugleich.

„Es ist derselbe Dummkopf,“ erwiederte der Gefangenwärter, „der erst vor Kurzem hier war — der Walliser. Major Jennings hat ihn mit einer kranken Schafheerde auf fremdem Gebiet getroffen und ihn von seinem Konstabel sogleich verhaften lassen, während einer von seinen eignen Arbeitern die Schafe wieder heimgetrieben hat.“

„Das ist ein sehr regelwidriges Verfahren von Seiten des Majors Jennings,“ bemerkte der Polizeibeamte; „der Mann ist ein Beurlaubter, und zu einer

Gefangennehmung dieser Art berechtigt weder eine auf Beurlaubte bezügliche Verordnung noch das Gesetz über das Herumtreiben kranker Schafe; er hätte sollen die Weisung oder den Befehl erhalten, vor der Behörde zu erscheinen. Major Jennings, der selber Gerichtsbeamter ist, weiß das recht wohl und es ist zu beklagen, daß er nicht daran gedacht hat.

Major Jennings wird einigermaßen zu entschuldigen sein, Herr Hurley," sprach sein Amtsgenosse. „Ich habe ihm, wie auch Ihnen und mehren anderen Herren geboten, gegen jeden meiner Hirten, der sich außerhalb der Grenzen seines Weidegebietes blicken ließe, die kürzesten und kräftigsten Maßregeln zu ergreifen. Ich war dies schon den benachbarten Heerdenbesitzern schuldig, die jetzt ihre Heerden meinetwegen haben hinwegtreiben müssen. Aber ich habe keineswegs Herrn Jennings beauftragen wollen, meine Leute in's Gefängniß zu setzen; er hätte mich jedenfalls zuvor von dem Falle in Kenntniß setzen können. Wenn ich von kurzen und kräftigen Maßregeln sprach, so meinte ich damit ein entschiedenes Zurücktreiben mit der Peitsche."

„So daß Sie Herrn Jennings, indem Sie ihn zu der einen Regelwidrigkeit veranlassen wollten," erwiederte Hurley mit einem Anfluge artiger Ironie, „unglücklicher Weise nur zu einer anderen verleitet haben."

„Es ist eine ärgerliche Sache," sprach Lieutnant Bracton mehr zu sich selber als zu seinem Amtsgenossen, denn er dachte daran, daß seine Tochter den Walliser in der letztern Zeit mehr als je unter ihren Schutz genommen hatte, und bemerkte daher kaum die leichte Spöttelei, die Hurley, der nicht wenig verdrüßlich war, daß er schon wieder mit dem Ochsentreiber und noch dazu in so ernster Sache zu thun hatte, unmöglich unterdrücken konnte.

„Was hat Major Jennings sagen lassen, Thompson?" fragte Hurley den Stockmeister.

„Sein Konstabel sagte mir, ich sollte den Mann in's Gefängniß setzen und Major Jennings würde hier eintreffen und gegen ihn Klage führen."

„Ist er angelangt?" fragte Hurley.

„Nein, gestrenger Herr."

„Er weiß, daß heute Gerichtstag ist; er hat Pferde und der Konstabel mußte den Mann zu Fuß hierher bringen. Jedenfalls konnte er überzeugt sein, Sie hier anzutreffen, Herr Bracton," sprach Hurley.

„Sie wollen damit sagen, daß der Mann nun bis zur nächsten Sitzung des Gerichtes im Gewahrsam bleiben müsse?" fragte Bracton.

„Wenn wir ihn nicht ohne seinen Ankläger abhören wollen," entgegnete Hurley und der Ton seiner Stimme verrieth wieder seine verdrießliche Stimmung.

„Major Jennings wird zuverlässig nächsten Sonnabend hier sein, Herr Hurley," sprach der Ge=

fangenwärter, in der Meinung, die beiden obrigkeitlichen Personen wären nur deshalb so verdrießlich, weil sie nicht wüßten, wie lange der Gefangene unverhört bleiben sollte. „Er kommt regelmäßig jeden Sonnabend, um nach den Leuten zu sehen, welche das neue Wirthshaus für ihn bauen."

„Es mag sogleich ein Gerichtsdiener zu ihm gehen und ihm sagen, daß das Gericht übermorgen hier Sitzung halten werde — doch nein, das wäre Donnerstag, den nächsten Tag, also Freitag," sprach der Polizeibeamte.

„Wird dies dem Major Jennings gelegen sein, Herr Hurley? Wäre Sonnabend nicht besser?" fragte Lieutnant Bracton.

„Ist Ihnen der Tag vielleicht ungelegen, Herr Bracton?"

„O ganz und gar nicht."

„Nun, dann sehe ich nicht ein, warum ein Geschäft, das zwei Mitglieder des Gerichtes so schnell als möglich zu erledigen wünschen, eines einzigen Mitgliedes wegen verschoben werden soll. Ist sonst noch etwas zu melden.

„Nein, gestrenger Herr," erwiederte der Oberkonstabel.

„So ist die Sitzung geschlossen."

Das eifrige, wenn auch dießmal nicht gegenwärtige Mitglied des Gerichtshofes in Ghiagong hatte indessen dem Konstabel seiner Ansiedelung den Befehl

ertheilt, auf seinem Wege nach der Stadt in Rocky-Springs einzusprechen und dort zu melden, daß die Heerde des Wallisers einen andern Hirten erhalten müßte. Die jungen Damen befanden sich eben auf einem ihrer kleinen Ausflüge, als er mit dem Gefangenen ankam und der Aufseher, bei welchem sich der Konstabel seines Auftrags entledigte, heuchelte zwar ein theilnehmendes Mitleid, hätte aber über die Aussicht, von John Thomas befreit zu werden, lieber laut aufjubeln mögen. Dem Walliser blieb jedoch diese innere Freude des Schwarzen nicht verborgen.

Sobald Lieutnant Bracton sein Pferd bestiegen und den Weg nach Rocky-Springs eingeschlagen hatte, ging Herr Hurley nach dem Waarenhause. Er stand schon seit langer Zeit mit Rachael in sehr freundschaftlichem Vernehmen. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft in der Stadt hatte er sie mit einer Art herablassender Vertraulichkeit behandelt, die nur von der schuldigen Rücksicht auf ihr Geschlecht gemildert wurde, als er aber die Vermögensverhältnisse der jungen Jüdin, ihren gebildeten Geist und ihr liebenswürdiges Gemüth etwas näher kennen lernte, wurde sein Benehmen gegen sie um Vieles höflicher, ohne deshalb größere Förmlichkeit anzunehmen; seine Achtung gegen sie hatte sich in der That nur vermehrt, je weniger Rachael über seine ursprüngliche Vertraulichkeit irgend einen Grad von Zorn oder Verdruß an den Tag gelegt hatte, und

endlich schienen Herr Hurley und die junge Jüdin so innig befreundet zu sein wie Bruder und Schwester.

„Fräulein Rachael!“ rief Hurley, indem er beim Eintreten kräftig an die Thüre des Waarenhauses klopfte.

„Was giebt es, Herr Hurley?“ fragte Rachael, aus dem Wohngemache tretend.

„Ein neues Geschäft für Sie, Rachael. Jener abscheuliche Walliser sitzt schon wieder im Gefängniß. Sie wissen, daß ihm das Gesetz erst für den zweiten Tag die gewöhnliche Ration, nämlich ein Pfund Brod und das nöthige Wasser zugesteht. Wie würde Ihnen dies zum Frühstück, zum Mittag- und Abendessen behagen?“

„Entsetzlich! Aber was hat der arme Mann wieder begangen?“

„O kein so unbedeutendes Verbrechen für jetzige Zeit. Er hat gegen eine Verordnung Seiner Excellenz und des Senats gehandelt.“

„Ich weiß nach dieser Erklärung so viel wie erst.“

„Er hat — wie es scheint — seine Heerde über einen allgemeinen Weg getrieben; sie ist, wie Sie wissen, eine von denjenigen, in welchen die Räude Herrn Bracton bereits so großen Verlust verursacht hat; und jetzt ist gerade die Jahreszeit, für welche ein solches Herumtreiben kranker Heerden streng verboten ist. Ich weiß zwar noch nicht gewiß, ob die Anklage genau von dieser Art sein wird, aber ich

vermuthe es und glaube, das Major Jennings nicht ein Jota von der Sache nachlassen werde, er hat dies wenigstens meines Wissens noch nie gethan."

„Welche Thorheit von dem Manne! Er hat wohl seine Ochsen aufsuchen wollen?

„Ich weiß nicht."

„Fräulein Bracton hat dies voraus gesagt und sie wollte es vermitteln, daß er seines Dienstes als Schafhirt enthoben und auf andere Weise beschäftigt würde. Wie bekümmert Marianne sein wird. Der arme Mensch ist so arglos und herzlich wie ein Kind."

„Da drüben sitzt er fest und sicher hinter Riegeln und Mauern. Meine Pflicht, Rachael, ist häufig eine sehr schmerzliche. Ich weiß, er ist nur ein armer halsstarriger Thor, aber das Gesetz nimmt darauf keine Rücksicht."

„Wird er davon kommen?"

„Ich kann darüber noch nichts sagen; denn ich weiß noch nicht einmal, mit welcher Anklage der Major hervortreten wird. Sorgen Sie dafür, daß der arme Teufel etwas zu essen bekommt. Ich muß gehen, denn ich habe heute noch viele Geschäfte zu verrichten. Vor einiger Zeit habe ich bei der Regiernng um einen besseren Posten nachgesucht und ich sehe aus den an diesem Morgen eingegangenen Depeschen, daß mir eine baldige Versetzung bevorsteht, die mir allerdings ziemlich unerwartet kommt und nicht mehr in jeder Beziehung willkommen sein dürfte."

„Gewiß nicht, Herr Hurley," erwiederte Rachael lächelnd." Das unvermeidliche Briefgeld wird die Gehaltzulage ziemlich aufzehren."

„Ja, ja, Rachael — und auch Ihretwegen. Ich begann allmälig mich behaglich zu fühlen und folgte, als ich mein Gesuch einreichte, wirklich nur einer alten Gewohnheit. Jetzt kann ich nicht mehr zurücktreten. Wahrscheinlich verdanke ich die Beschleunigung der Angelegenheit zum Theil dem Major Jennings."

„Wie so? Ich habe nicht geglaubt, daß Sie mit ihm in so freundschaftlichem Vernehmen stehen."

„Ich halte mich für ihn zu strenge an das Gesetz und er liebt nach seinem eigenen Gesetz zu handeln. Er kann jenen kriegsrechtlichen Brauch noch nicht vergessen, nach welchem die Worte eines Gesetzes alles oder nichts bedeuten, wie es gerade zu den Ansichten der Richter paßt. Bracton ist nicht viel besser, nur daß er stets die richtige Seite wählt, während der Major sich auf der falschen befindet. Die Achtung vor dem eigentlichen Zwecke der Gesetzgebung ist bei dem einen so groß wie bei dem anderen."

„Aber warum vermuthen Sie, daß der Major ihr Gesuch unterstützt habe?"

„Um sich des Zwanges zu entledigen. Er hat, wie Sie wissen, einen alten blauen Rock in Sydney, der sich wahrscheinlich in der Verwahrung seiner Waschfrau befindet, und so oft er sich nach der Hauptstadt

begiebt, legt er ein Paar von jenen ungeheuren alten weißen Beinkleidern an, die ihm noch geblieben sind, knöpft den blauen Rock bis oben zu und macht, wie er sagt, der Excellenz seine Aufwartung. Ich zweifle nicht, daß er mir aufgeholfen hat, um sich selber zu nützen. Er hat dann und wann darauf angespielt, ohne seinen Beweggrund zu verrathen. Leben Sie aber wohl!"

„Leben Sie wohl, Herr Hurley. Ich werde nicht vergessen, dem armen Gefangnen etwas hinüber zu senden."

Außer dem Aufseher und seinen zwei bis drei Satelliten war fast Niemand auf der Ansiedelung in Rocky-Springs, den die Nachricht von des Wallisers Verhaftung nicht aufrichtig betrübt hätte. Katharina und Marianne machten sich Vorwürfe, einem Ereignisse, das sie geahnet hatten, nicht vorgebeugt zu haben; denn es wäre dahin nicht gekommen, hätten sie den Lieutnant überredet, dem Walliser eine andere Beschäftigung zu geben. Frau Bracton war betroffen und die arme Brigitte untröstlich. Anfänglich hegten des Wallisers Freunde die zuversichtliche Hoffnung, daß Bracton, als neuernanntes Mitglied der Behörde, sich zu Gunsten des Gefangnen verwenden könnte, aber Sie erfuhren bald, daß eben dieser obrigkeitliche Charakter für ihn nur ein neuer Grund war, sich jeder Einmischung zu enthalten.

Der Lieutnant verwahrte sich gegen jede Vermittelung und vermied mit sichtbarem und ungewöhnlichem Widerwillen jede Veranlassung, von der Angelegenheit zu hören und zu sprechen.

Die Frauen erwarteten Hurley's Besuch; aber es verging ein Tag nach dem anderen, ohne daß ihre Hoffnung erfüllt wurde und ohne daß sie den Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung errathen konnten. Marianne's Einmischung bei der vorigen Gefangenschaft des Wallisers schien so wirksam gewesen zu sein, daß sie sich auch für diesmal einen ähnlichen Erfolg versprach, denn sie hatte trotz Hurley's wiederholter Verwahrung stets geglaubt, der Walliser sei von dem Poliezeibeamten nur um ihretwillen entlassen worden. Der Gedanke war zu angenehm und schmeichelnd, um etwas anderes als ein trügerischer Irrthum zu sein, und Marianne war eingebildet genug, diese Selbsttäuschung zu nähren. Natur und Erziehungsverhältnisse hatten sich vereinigt, sie in dem kleinen Kreise, in welchem sie sich bewegte, gewissermaßen zur Herrscherin zu machen, und sie mußte erst noch lernen, daß es außerhalb dieses Kreises Menschen gab, die jeder ihr zu Gebote stehenden Macht unzugänglich waren, sowie Rücksichten, die ohne Verlust der Ehre nicht aufgegeben werden konnten. Sie hatte bisher nachgiebige Willfährigkeit für eine unzertrennliche Begleiterin der Liebe gehalten, die man ihr bewies, und sie konnte nicht begreifen, wie irgend ein Widerstand

gegen ihre Wünsche zuweilen ein wesentlicher Theil einer treuen Wahrnehmung ihres eignen Wohles sein könnte.

An dem Morgen, wo der Ochsentreiber vor Gericht verhört werden sollte, ließ sich Marianne von einem Manne der Ansiedelung nach Chiagong fahren, ehe ihr Vater aufgebrochen war.

„Ach, mein Liebling," rief Rachael, als Marianne sie umarmte — „wie reizend Du heute gekleidet bist! Wo hast Du diese lieblichen künstlichen Rosen her? Wahrhaftig, ich habe Dich nie so frisch und schön gesehen. O ich weiß, welche Absicht hier verborgen liegt."

„Du irrst Dich, Rachael," sprach Marianne erröthend, aber vollkommen überzeugt, wie wir mit Bekümmerniß gestehen müssen, daß sich ihre Freundin eben nicht irrte. „Ich bin unsres unglücklichen Schützlings wegen hierher gekommen. Ist Herr Hurley abwesend? Er hat sich in den letzten vier Tagen nicht ein einziges Mal bei uns sehen lassen. Ich kann nicht errathen, was ihn abgehalten hat."

„Er hat ungefähr vor einer halben Stunde die Stadt verlassen," erwiederte Rachael, „aber er ist seither jeden Tag zu Hause gewesen."

„Wie unglücklich! Ich muß ihn sehen. Du weißt, er muß heute zur Sitzung zurückkommen; denn mein Vater wird nicht das Verhör übernehmen und Major Jennings kann als Ankläger nicht den Richter machen."

„Ich glaube, Herr Hurley hat nur wenige Meilen zurückzulegen und er reitet dann immer sehr schnell. Es ist ein Karren geplündert worden und ich vermuthe, daß er zuvor an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen will, ehe er eine Abtheilung der berittenen Polizei aussendet. Drei von diesen Leuten ritten vor ihm den Weg hinab. Was für ein trefflicher Reiter er ist!"

„Ei ja, Rachael, und nicht minder bewundernswerth in allen anderen Dingen. Ich spreche nie auch nur auf die entfernteste Weise von dem, was mich erfreuen würde, aber er weiß es immer zu finden und einzurichten, ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren."

„Ich fürchte sehr, daß Du Dich diesmal täuschen wirst, Marianne."

„Wie, in Bezug auf Thomas? O nein, gewiß nicht; er sagte mir einmal — ich will Dir ein Geheimniß mittheilen, Rachael, aber Du darfst ihm nie verrathen, daß Du davon weißt — er würde mir nimmer etwas abschlagen, wenn ich nach reiflicher Ueberlegung sagen könnte, daß das Verlangte zu meinem Glücke nöthig sei. Ich glaube daher, daß ich ihn nur zu sehen brauche, um diese Sache abzumachen. Aber ich werde gewiß nicht vergessen, Thomas zu sagen, daß ich mich zum letzten Mal für ihn verwende habe. Ich fange an, mich lächerlich zu machen."

„Weißt Du, welche Anklage Major Jennings

vorbringen wird — ob Thomas bloß sein Weidegebiet überschritten oder seine kranke Heerde wirklich über eine öffentliche Landstraße getrieben hat?"

„Nein. Wir wissen nichts, als daß er im Gefängniß sitzt, daß der Major ihn einsperren ließ und versprochen hat, gegen ihn den Beweis zu führen. Weißt Du es?"

„Ich bin eben so wenig von dem unterrichtet, was Thomas eigentlich begangen hat," erwiederte Rachael;" aber wir können dies am Besten von Thomas selbst erfahren. Der alte Gefangenwärter ist ein großer Bewunderer meiner Wenigkeit; er erzeigt mir alle Artigkeiten von der Welt, so oft uns der Zufall zusammen führt. Ich weiß, er wird uns mit dem Gefangnen sprechen lassen."

„Dann wollen wir zu ihm. Ich werde besser wissen, was ich zu thun habe, wenn ich das Verbrechen kenne. Aber beeile Dich, liebe Rachael; denn ich weiß, Du brauchst immer sehr lange Zeit zu Deinem Anputz. Du bist nicht wie eine Tochter jenes Volkes, das unter Zelten wohnte, bis es das Land Kanaan erwischen konnte. Jedenfalls sind diese Leute etwas flinker gewesen, als Du."

„Fräulein Bracton hat diesen Morgen jedenfalls gar keine Zeit auf ihre Toilette verwendet," rief Rachael muthwillig aus dem innern Gemache und Marianne's ganzes Antlitz färbte sich mit einer glühenden Röthe; in ihren Zügen kämpfte ein flüchti-

ger Zorn mit ihrem gewöhnlichen Lächeln; aber sie ermahnte ihre Freundin nicht mehr zur Eile.

Fünf Minuten später hatten die zwei jungen Mädchen von dem Gefangenwärter die Erlaubniß erhalten, seinen Gefangnen zu sehen. Das Gefängniß war nur ein hölzernes Gebäude mit den nöthigen eisernen Riegeln, aber es entsprach hinsichtlich seiner Sicherheit vollkommen seinem Zwecke. Es stand in der Mitte einer Umzäumung von elf bis zwölf Fuß hohen schweren Pallisaden, deren Querbalken sich auf der Außenseite befanden, so daß innerhalb kein Mittel geboten war, an den Pfählen emporzuklimmen. Das Gebäude selber war eine gewöhnliche Hütte von starken Schwartenbrettern, doch war jede einzelne Zelle innerhalb noch besonders mit zwei Zoll dicken Bohlen ausgesetzt. Jede Zelle hatte ihre eigene hoch über dem Boden angebrachte Oeffnung, welche zwar die Luft einströmen ließ, aber in kühlen Winternächten für den Bewohner auch manche Unannehmlichkeit haben mochte; denn wenn die Schneewetter des Morrumbidgee eintraten, waren die Fußböden der nach der Wetterseite gelegenen Zellen des Morgens gewöhnlich ziemlich dick mit Schnee bedeckt.

Das Gebäude enthielt im Ganzen nur vier Zellen, die in den vier Ecken lagen, während der mittler Raum zur Wohnung des Gefangenwärters diente. In den Zellen war außer jenen in einem Gefängniß unentbehrlichen wandfesten Dingen nicht

das geringste Geräth zu sehen, kein Stuhl, kein Bett, nicht einmal ein erhöhtes Lager von Brettern — nur der nackte Fußboden. Das Gemach, in welchem der Walliser saß, hatte eine zweite Thüre nach dem Hofe, so daß die Gefangnen bequem ein- und ausgeführt werden konnten; es war für minder schwere Verbrecher bestimmt und der mitleidige Gefangenwärter hatte den Walliser, welchen er schon lange vor Bracton's Niederlassung in dem District gekannt hatte, eine alte Decke verabreicht, die zwar sehr abgenutzt und durchlöchert, aber in diesen Räumen dennoch eine willkommene Erwerbung war.

Als der Gefangenwärter die Thür öffnete, sahen die jungen Damen in der ganzen Zelle nichts als einen in eine alte Decke gehüllten Haufen, der mit einer menschlichen Gestalt nur wenig Aehnlichkeit zu haben schien. Die Thüre schlug knarrend und rasselnd an die Wand, aber im Innern des Gemaches war trotzdem noch kein Zeichen eines lebenden Wesens zu bemerken.

„Es ist seltsam, mein Fräulein," sprach der Gefangenwärter zu der jungen Jüdin, „daß diese Walliser so mürrische Leute sind. Er weiß, daß ich hier bin, aber er weiß auch, daß noch nicht die Zeit gekommen ist, wo ich ihm seine Ration zu bringen pflege und deshalb bleibt er liegen, ohne sich zu bewegen."

Marianne rief den Walliser mit lauter Stimme bei seinem Namen und lehnte sich, vor Bewegung zitternd, auf Rachael's Arm.

„Fräulein Marianne!“ schrie der Gefangene, augenblicklich emporspringend und stand bestürzt und verwirrt vor den unerwarteten Gästen.

Die jungen Mädchen waren bei dem ersten Blicke in den Kerker des Gefangenen zu sehr bewegt, als daß sie sogleich die wohlanständige Ruhe und Förmlichkeit gewinnen konnten, die sie dem Gefangenen gegenüber für nöthig hielten.

„Was habt Ihr gethan, Thomas,“ fragte endlich Marianne, „daß Ihr in diese Lage gekommen seid?“

„Der verdammte Kerl!“ platzte der Walliser heraus. „Ich wollte nur einen Ochsen suchen und heimtreiben und da hat er mich gleich hierher bringen lassen.“

„Aber, mein armer Mann,“ sprach Marianne theilnehmend, „Ihr hättet auch Euer Weidegebiet nicht verlassen sollen, nachdem mein Vater so ernstlich befohlen hat, daß sich jeder Hirt innerhalb seiner Grenzen halten solle. Ich will damit nicht sagen, daß Ihr auf meines Vaters Veranlassung Euch hier befindet; es ist ihm im Gegentheil gewiß unangenehm.“

„Der alte Weißfuß ist ein sehr dummer Ochse, Fräulein; er hält sich nie zu seines Gleichen und

würde bis nach Port Philip oder den Schneegebirgen laufen, wenn ich ihn nicht zurücktriebe."

„Und wo waret Ihr?"

„Ich bin nicht auf das Weidegebiet des Majors gekommen."

„Aber Ihr seid über eine öffentliche Landstraße gegangen?"

„Allerdings; wie hätte ich sonst an mein Ziel gelangen wollen? Ich bin über die Landstraße gegangen, ja wohl."

„Dann wird ihn Major Jennings der Uebertretung des vom Senat erlassenen Gesetzes anklagen, Marianne," sprach Rachael.

„Der verdammte Kerl!" wiederholte der Walliser. Er ist kein Mann, Fräulein. Ich habe ihn gekannt, als er noch so arm war, daß ich ihm in meinem Karren eine Kiste Thee und einen Sack Zucker bringen mußte und habe nie auch nur ein Glas Rum von ihm erhalten. Jeder sagte mir, er würde mich verklagen und an den Galgen bringen, wenn ich seine Ladung unterwegs verlöre; aber ich ließ mich dadurch nicht abhalten, ihm den Dienst zu leisten, denn er war zu arm, als daß er selber einen Karren nach Sydney hätte schicken können."

„Es ist jedenfalls eine große Unachtsamkeit von dem Major Jennings, Rachael," sprach Marianne, die im Beisein des Gefangenwärters sich nicht deutlicher ausdrücken wollte. Als sie sich aber umsah,

bemerkte sie, daß er, wahrscheinlich um sein Vertrauen und seine Artigkeit zu beweisen, sich entfernt hatte. „Ich begreife nicht," hob sie hierauf wieder an „was den alten Narren veranlaßt hat, sich mit einem von unsren Leuten zu befassen, ohne sich dabei um meinen Vater zu kümmern. Es scheint mir dies doch eine große Ungebührlichkeit zu sein."

„Als Herr Hurley mit mir von der Sache sprach," bemerkte Rachael, „war sein Benehmen von der Art, daß ich fast vermuthen möchte, er sei derselben Meinung."

„So wird es sein," entgegnete Marianne.

„Aber ich will dem Major nicht alle Schuld geben," sprach der Walliser. „Der Schwarze hat meinen Ochsen auf die andere Seite der Landstraße getrieben. Was hat dieser Mensch mit meinem Thiere zu thun?"

„Dann kannst Du überzeugt sein, Rachael," unterbrach ihn Marianne lebhaft, „daß er den Ochsen dahin getrieben hat, um Thomas von seinem Weidegebiet und in diese Falle zu locken."

„O nein, Marianne!" rief Rachael. „Nach dem, was mein Vater von ihm sagt und was ich selber von ihm gehört habe, möchte ich ihn allerdings für tückisch halten; aber ich glaube, er ist nur habgierig. Einen so abscheulichen Plan kann ich ihm nicht zutrauen."

„Ich bin fest davon überzeugt,“ sprach Marianne mit Nachdruck — „ich durschaue ihn und habe ihn stets durchschaut.“

„Aber Du kannst es nicht beweisen,“ entgegnete Rachael; „und darf man wohl etwas behaupten, wenn man den Beweis schuldig bleiben muß? Es ist und bleibt eine Vermuthung und wir haben kein Recht, den guten Namen unsres Nachbars durch Vermuthungen in Gefahr zu bringen.“

„Er ist zu schlau, um sehen zu lassen, was er thut, Fräulein,“ fiel der Walliser ein, „aber ich kenne ihn. Herr Thompson hat mir gesagt, daß er an jenem Tage hierher gekommen sei und Heinrich Grimsby veranlaßt habe, mich in's Gefängniß zu bringen.“

Die Mädchen blickten mit fragendem Erstaunen in das Gesicht des Gefangenwärters, der mittlerweile zurückgekehrt war und die Worte des Wallisers gehört hatte.

„O, das ist die Wahrheit, meine Damen, so weit ich die Sache durchschauen kann,“ bestätigte er. „Man kann beweisen, daß Herr Beck hier in der Stadt war und zwar nur wenige Stunden vor —“

„Sieh da, an demselben Tage,“ sprach Marianne zu Rachael, „wo er sagte, daß er sein Pferd verloren hätte und wo Thomas deshalb meines Vaters Pferd benutzen mußte, um hierher zu kommen.“

„Ja, er war hier unmittelbar vor —"

„Aber kam er zu Pferde?" fragte Rachael ungeduldig.

„Darüber weiß ich keine Auskunft zu geben, Fräulein," antwortete der Gefangenwärter; „er kann auch zu Fuß gekommen sein. Wir wissen nur, daß er Grimsby in's Wirthshaus rufen ließ und daß Grimsby ohne Veranlassung mit diesem Mann hier einen Streit anfing und den Schwarzen später oft genug einen Betrüger genannt hat. Was konnte er sonst mit ihm zu thun haben, wenn es nicht in dieser Sache war?"

„Und Dein Vater nennt ihn ebenfalls einen Schurken, Rachael — was hat er für Gründe?" fragte Marianne. „Auch Du selber willst etwas gehört haben? Ich muß es wissen, Rachael; ich bin fest überzeugt, daß hinter diesem Manne etwas Schlechtes steckt."

„Alles, was ich sagen könnte," erwiederte Rachael, „würde nichts erklären und wäre ein Mißbrauch des Vertrauens."

„Rachael, dies ist in der That sehr unfreundlich von Dir. Du siehst, daß ich einigen Aufschluß über den Charakter und das Treiben dieses Elenden zu erlangen strebe, und verschweigst mir einen wichtigen Nachweis."

„Ich versichere Dir, meine theure Marianne," behauptete Rachael, „alles, was ich sagen könnte,

würde nur eine Bestätigung Deiner Vermuthungen — und nicht einmal Deiner schlimmsten Vermuthungen, keineswegs aber ein Beweis sein, mit welchem Du Thomas helfen könntest."

„Wenn sie nicht beweisen können, Fräulein," fiel der Gefangenwärter ein, indem er sich zu Mariannen wendete, „daß seine Heerde nicht die Räude gehabt und daß er nicht in der Gegend gewesen sei, wo ihn der Major ertappt hat, so ist ihm nicht zu helfen."

Die Mädchen wußten jetzt genau, wie die Sachen standen und kehrten daher, nachdem sie den Gefangenen mit einigen Schillingen beschenkt hatten, nach dem Waarenlager zurück.

IV.

Vorschneller Argwohn. Eine wichtige Persönlichkeit. Ein „Beurlaubter" im Verhör. Das Bekenntniß. Hurley's Rechtfertigung.

Bald nachher kam Hurley auf seinem schnaubenden, schäumenden Pferde von dem Schauplatze der am vorigen Abend verübten Karrenberaubung in die Stadt zurück. Die berittenen Polizeisoldaten waren nicht mehr bei ihm, sondern bereits zur Verfolgung der Räuber ausgesendet.

Der im Waarenhause von Zeit zu Zeit beschäftigte Arbeiter wurde sogleich abgeschickt, um Herrn Hurley zu benachrichtigen, daß ihn die jungen Damen in einer sehr dringenden Sache auf einige Minuten zu sprechen wünschten; er kehrte mit der Antwort zurück, daß er, Herr Hurley, zu seinem großen Bedauern, durch wichtige Geschäfte abgehalten würde, ihren Wunsch eher als bis nach Beendigung der Sitzung zu erfüllen.

„Dies also,“ — rief Marianne mit großer Empfindlichkeit, nachdem sie einige Minuten geschwiegen hatte, die für Rachael, welche die schnellen Bewegungen in dem Gemüthe ihrer Freundin kannte, in hohem Grade beunruhigend waren — „dies also ist Herrn Hurley's Versprechen!“

Rachael meinte selber, daß Hurley hätte zu ihnen kommen können, wenn er auch jedes Eingehen auf ihr Anliegen verweigert hätte; aber sie war für ihn, wie für Marianne, viel zu sehr eingenommen, als daß sie diese Meinung jetzt hätte aussprechen mögen. Nach einer kurzen Pause sprach sie mit besänftigendem Tone: „Aber, theure Marianne, ich weiß, daß er gerade jetzt sehr beschäftigt ist, weil er, wie er mir gestern sagte, versetzt wird.“

„Versetzt! — Und das hat er Dir gesagt, Fräulein Moses, ohne daß er bei uns je ein Wort davon gesprochen hat!“ rief Marianne erstaunt, denn Hurley hatte in der That weder gegen sie, noch gegen ihre Verwandten auch nur auf die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses hingedeutet. „Ich sehe, Fräulein Moses und Herr Hurley vervollkommnen sich, je näher man sie kennen lernt.“

Die letzten Worte wurden mit jenem eiskalten Tone gesprochen, dessen ein Weib nur fähig ist, wenn es glaubt, daß mit seinen zärtlichsten Gefühlen getändelt worden sei. Der schönen Rachael war es einen Augenblick, als hätte sie wirklich ein Verbrechen

begangen; sie war auf's Empfindlichste gekränkt, wußte aber vor Bestürzung nicht warum. Im nächsten Augenblick fühlte sie an ihrer Seite ein heftiges krampfhaftes Beben, hörte gleichzeitig einen plötzlichen Ausruf, der halb Schrei, halb Wehklage war, und ihre geliebte Freundin sank mit all ihren Rosen und all ihrer Lieblichkeit bleich wie eine Leiche neben ihr nieder.

Während sich dies im Waarenhause ereignete, ritt auf der anderen Seite des Angers Lieutnant Bracton vor die Thüre des Gerichtshauses, wo er vom Pferde stieg und eintrat. Unmittelbar nachher erschien mit schlenkerndem Schritt ein anderer Reiter, eine lange magere Gestalt mit altmodischen Nanking-beinkleidern, einem schwarzen Rock, der in seiner Jugend der Garderobe eines sehr alten bäuerlichen Herrn angehört zu haben schien, sehr dunkelbraunen Zeuchstiefeln und einem schmutzigen weißen Strohhut bekleidet. Auch er hielt vor den weißgetünchten Stufen des Gerichtshauses, nachdem sein Pferd nicht ohne Anstrengung einige künstliche Sprünge hatte machen müssen, hob dann seine Füße aus den Steig-bügeln und seinen langen Körper aus dem Sattel und schien über die Gewandtheit, womit er seine Ab-steigung bewirkt hatte, nicht wenig erfreut zu sein. Es folgte hierauf ein ziemlich vernehmliches „Hm, hm!", das er immer lauter wiederholte, je mehr seine Ungeduld zunahm. Endlich nahte mit unaufhörlichen

Bücklingen, aber ohne der erhabenen Erscheinung auch nur ein einziges Mal in's Antlitz zu schauen, der Konstabel Grimsby, der das Pferd am Zügel faßte, unter den Schatten einiger Bäume zog und hier sehr emsig auf und ab führte. Major Jennings steckte seine Hände unter die Schleppen seines Rockes und betrachtete einige Augenblicke die vor ihm liegende Rasenfläche; dann richtete er sich plötzlich stolz empor, schob sein Kinn behaglich in die Halsbinde und stampfte wie im Gefühle verlängerter Jugend zweimal mit dem Fuße, während sich seine Lippen zu einem wohlgefälligen Lächeln verzogen, als hätte ihm irgend etwas in dem leeren Raume Vergnügen gemacht. Hierauf ging er in den Gerichtssaal, wohin fast in demselben Augenblicke auch Herr Hurley, der mit mehreren großen Büchern und Papieren aus seinen Gemächern trat, mit eiligen und fast zornigen Schritten seinen Weg nahm.

Der Gerichtssaal war ein hübsches hohes Gemach von mehr als vierzig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite. Es war rings herum brusthoch mit Cedernholz getäfelt und oberhalb weiß getüncht. Ein mit dem Getäfel in gleicher Höhe stehendes Gatter, das von der einen Seite des Gemaches bis zur andern reichte und an beiden Enden mit einer Thüre versehen war, schied ungefähr den vierten Theil des Zimmers von dem übrigen Raum. Innerhalb dieser Einfriedigung stand ein großer grün überzogener Tisch mit den

nöthigen Stühlen für die obrigkeitlichen Personen. Die Gefangnen und Zeugen hatten ihren Platz außerhalb des Gatters. Herr Hurley nahm, als oberster Polizeibeamter, den Mittelsitz ein; Herr Bracton saß gewöhnlich zu seiner Rechten und Herr Jennings zu seiner Linken; diesmal aber hatte es der Major für passender gehalten, seinen Platz an der rechten Ecke des Tisches zu nehmen, so daß Bracton in die Mitte zu sitzen kam. Diese Anordnung schien jedoch nicht ganz Herrn Hurley's Bewilligung zu finden, denn er erhob sich, ehe der Gefangene vorgeführt wurde, von seinem Sitze und heftete einige Secunden einen scharfen Blick auf den Major; aber dieser schien diesen Blick nicht zu bemerken und betrachtete gelassen die Polizeisoldaten und Konstabler außerhalb der Schranken, bis sich Hurley endlich wieder niedersetzte. Mittlerweile hatte ein Kostabel den Gefangenen vorgeführt.

„Wer ist der Mann?" fragte der Polizeibeamte.

„Einer von den Dienstmännern des Herrn Lieutnant Brakton, gestrenger Herr."

„Sein Name und sein Vergehen?" fuhr Hurley fort, indem er Papier und Feder bereit legte.

„Mein Name ist John Thomas," sprach der Walliser, ehe der Konstabel antworten konnte.

„Major Jennings ließ ihn in's Gefängniß bringen, gestrenger Herr, aber der Mann weiß nicht recht, warum," entgegnete der Konstabel mit einigem

Spott gegen den Major, der keineswegs im besten Ansehn stand.

„O dann ist wohl Herr Jennings der Ankläger?" sprach Hurley. „Wollen Sie die Güte haben, Ihre Aussagen zu erhärten, Herr Jennings?"

„Ei wohl," erwiederte der Major, blieb aber noch immer auf seinem Platze.

„Gebiet Neu-Südwales, Grafschaft Murray," sprach und schrieb der Polizeibeamte, um den Major [illegible] aufmerksam zu machen, daß er jetzt als Zeuge [illegible]d, daher nicht mit zu Gericht sitzen [illegible]ens.

[illegible] Jennings, Esquire, ehemaliger [illegible]

„E[illegible]en Sie, Herr Jennings," unterbrach ihn Hurley," ich muß Sie zuvor vereiden."

„O, ich glaubte, meine Aussage brauchte erst im Protokoll beschworen zu werden, sprach der Major und belegte das persönliche Fürwort mit einem etwas unsichern Nachdruck.

„Nein, es wird sehr zweckmäßig sein, Sie sogleich zu vereiden, wenn Sie die Güte haben wollen, an das untere Ende des Tisches zu treten," entgegnete Hurley, indem er mit dem Finger etwas ungeduldig nach der Stelle deutete, die der Major einnehmen sollte.

Dort stand nämlich der Oberkonstabel mit dem neuen Testamente und einer Miene boshafter Unbe-

weglichkeit, welche, als sich der Major erhob, auf ihn zuging und seine Hand ausstreckte, um das Buch zu ergreifen, durch den etwas widrigen Versuch unterbrochen wurde, die Lachmuskeln in eine strenge Ernsthaftigkeit zu verdrehen.

„Marlborough Jennings, Esquire, jetzt aus Jennings-Court in der Grafschaft Murray und dem Gebiete Neu-Südwales, ehemals aus Barefield-House in der Grafschaft Cumberland, Süd-Britanien, ehemaliger Major der Miliz —"

„Ich kann dies nicht alles niederschreiben, Major," sprach Hurley, einen heitern vertraulichen Ton annehmend; „wir bekämen eine vollständige Familiengeschichte und ich hätte mit umgehender Post den Sekretair des Kronanwalts auf dem Halse. Ihr Name und Wohnort ist mir, wie ich glaube, bekannt. Wollen Sie gefälligst angeben, warum Sie den Gefangnen vor den Schranken zur Haft gebracht haben? Er ist, was ich beiläufig erwähnen will, ein Beurlaubter, und wenn Sie hätten streng nach dem Gesetze handeln wollen, so mußten Sie bei den Richtern seines Districts gegen ihn klagbar werden; er wäre dann durch die Polizei aufgefordert worden, zu erscheinen und sich zu vertheidigen. Vielleicht belieben Sie, bei einem ähnlichen Fall hierauf Rücksicht zu nehmen. — Marlborough Jennings, Esquire, von Jennings-Court beschwört und erklärt — nun?"

Als der Major sah, daß er sich schlechterdings auf Thatsachen beschränken mußte, begann er endlich seine etwas breiten Mittheilungen, aus welchen die Anklage hervor ging, daß er den Gefangnen mit einer räudigen Heerde an einem Orte angetroffen hatte, den dieser, ohne über eine öffentliche Straße gegangen zu sein, nicht erreicht haben konnte. Der würdige Zeuge wollte hierauf noch weiter gehen und auf den Schaden und Nachtheil aufmerksam machen, der hieraus entspringen könnte, aber Herr Bracton wurde in diesem Augenblick von einem so heftigen Husten befallen und rückte dabei so ungeduldig mit dem Stuhle, daß der Major seine ungehörige Abschweifung gewahr wurde, und endlich mit den Worten „das ist Alles" seine Aussagen unterzeichnete und dann seinen Platz wieder einnahm.

Es folgt eine kurze Unterredung im Flüstertone zwischen dem Lieutnant und Hurley, in welcher der erstere jeden Vortheil seiner Stellung zurückwies. Der Polizeibeamte las hierauf langsam und Zeile für Zeile mit seinem Finger verfolgend, ein Gesetz der Regierung, legte endlich mit einem erschöpften Athemzug, der fast wie ein Seufzer klang, das Gesetz wieder auf die Seite und forderte den Gefangnen auf, sich zu vertheidigen.

„Ich war auf dem Wege, meinen Ochsen einzutreiben, Herr Hurley," begann John Thomas.

„Still! Sie sagen, Herr Jennings, er sei in der Nähe der Straße gewesen?"

„Ganz in der Nähe," erwiederte der Major; „ich könnte fast schwören, daß er auf der Straße gewesen sei."

„Sie wollen vermuthlich sagen, daß Sie schwören könnten, er sei fast auf der Straße gewesen, nicht daß Sie fast schwören könnten, ihn dort getroffen zu haben. „Fast schwören" ist vor Gericht so viel wie nichts und an allen andern Orten eine sehr üble Sache. Ich will die einfache und entschiedene Erklärung hören, daß der Gefangene über die Straße gegangen sei."

„Dies habe ich eben sagen wollen; ja ich behaupte sogar, daß einige seiner Schafe, als ich sie zuerst gewahr wurde, noch auf der Straße gewesen sein müssen. Ehe ich an Ort und Stelle gelangte, waren sie allerdings bereits jenseits des Weges."

„Und der Mann selber — hatte auch er den Weg überschritten?"

„Ei wohl; er befand sich auf derjenigen Seite der Straße, welche von seiner Station am weitesten entfernt war?"

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Vollkommen."

„Welcher Richtung folgten die Schafe?"

„Einige gingen dahin, andere dorthin," sprach der Walliser; ich war eben im Begriff, sie dicht zu-

sammen zu treiben, damit sie der Weide keinen Schaden verursachen sollten, denn ich sah meinen Ochsen am Bergabhange. Ich ließ die letzten Schafe meiner Heerde durch meinen Hund von der Straße treiben — haben Sie dies nicht gesehen, Herr Major, als Sie dazu kamen?"

„Hm!" brummte der junge Polizeibeamte, sich zu Bracton wendend, während ein scharfer Beobachter es ihm hätte ansehen können, daß er über die Dummheit des Gefangenen, der gerade den Punkt bestätigte, welchen sein Richter in's Ungewisse zu ziehen suchte, nicht wenig ärgerlich war. „Ich hielt es für möglich, daß der Mann, da er seiner Heerde vorangegangen ist, sich vielleicht nicht umgesehen habe und daß ihm daher die Heerde, ohne von ihm bemerkt zu werden, nachgelaufen sei. — Nun, fahrt fort."

„Ich wollte meinen Weißfuß eintreiben, gestrenger Herr — ein dummes Thier, das sich nie zu den anderen Ochsen hält, sondern gewöhnlich so weit herumstreift, bis es sich verlaufen hat; ich habe es oft zwanzig Meilen weit suchen müssen. Ein anderer Hirt erzählte mir, er hätte es mit seinen eignen Augen gesehen, wie der Schwarze meinen Ochsen nach der unrechten Seite unsrer Triften getrieben habe —"

„Der Schwarze? Wer ist das?"

„Der Aufseher, gestrenger Herr; er hat meinen Weißfuß nach der Seite des Weidegebietes getrieben, wo das Thier als Kalb bei seiner Mutter gewesen

ist und nach einer solchen Gegend läßt sich ein Rind jederzeit gern zurücktreiben."

„Wußtet Ihr, daß Ihr Euren Bezirk verlassen hattet und Euch in der Nähe eines Weges befandet, der Euch verboten war?" fragte der Beamte, den Gefangnen ein neues Mittel der Entschuldigung an die Hand gebend.

„Ja wohl, wußte ich es. Aber ich konnte meinen Ochsen nicht einbüßen. Ich trieb meine Heerde so dicht zusammen, als es nur möglich war."

Bei diesem entschiedenen Bekenntniß ließ sich im Kreise der versammelten Gerichtsdiener ein Gemurmel unwilligen Erstaunens und getäuschter Erwartung vernehmen. Herr Bracton rückte wieder ungeduldig mit seinem Stuhle, während Jennings wohlgefällig und zufrieden in sich hineinlächelte; Hurley sah dagegen ernst und schweigend vor sich nieder und der Gefangne machte eine so trotzig unschuldige Miene, als hätte er sich auf's Beste vertheidigt.

„John Thomas," sprach Hurley nach einer Pause, „Ihr seid durch Zeugenbeweis und eignes Geständniß überwiesen, ein sehr wichtiges Gesetz übertreten zu haben. Das Gericht verurtheilt Euch zum Verlust Eures Urlaubscheines und zur Rückkehr in den Strafdienst. Uebergebt Euren Urlaubschein."

„Ich habe ihn nicht bei mir. Wenn der Konstabel mich in meine Hütte begleiten will, so soll er ihn erhalten."

„Sind noch andere Dinge zu erledigen?"

„Nein, gestrenger Herr."

„Die Polizei kann abtreten. Gefängnißwärter mit Euch habe ich zu reden."

Bracton erhob sich, verließ das Zimmer und stieg auf's Pferd; Jennings that desgleichen und in einigen Minuten folgte auch Hurley. Eine kurze Mittheilung, die nur in wenigen Worten bestand, weil sie im Beisein mehrerer Personen gemacht wurde, unterrichtete die anderen Mitglieder der Behörde von Hurley's Versetzung. Herr Jennings verabschiedete sich hierauf von den älteren Amtsgenossen mit dem gewöhnlichen Uebermaß von Artigkeiten, von den jüngeren Beamten dagegen eben so spöttisch als höflich und ritt davon. Der Leutnant setzte voraus, daß seine Tochter, von deren Absichten und Beweggründen er zuweilen nicht eben sehr bestimmt unterrichtet wurde, entweder bereits wieder heimgekehrt sei oder sich noch in der gewöhnlichen Art bei ihrer Freundin Rachael vergnüge, und wählte daher ohne Aufenthalt den Weg nach Rocky-Springs, während der Polizeibeamte langsam und gedankenvoll nach dem Waarenhause ging.

Es herrschte tiefe Stille im Innern; als Hurley anklopfte und wie gewöhnlich die Tochter des Hauses rief, verging einige Zeit, ehe sie diesem Rufe folgte, und es geschah dann mit trauriger Miene und leisen, kaum hörbaren Tritten. Das Vorgefallene war bald mitgetheilt. Rachael hatte ihre Freundin erst nach

vieler Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht und dann nicht ohne Anstrengung in ihr Schlafgemach geführt. Hier war eine Zeitlang Paroxismus auf Paroxismus gefolgt, bis die erschöpfte Natur nicht mehr im Stande war, das Hirn in jenen Gedanken, welcher die krampfhafte Aufregung hervorgerufen hatte, zu unterstützen. Der junge Mann vernahm diesen Bericht mit Schreck und stummer Betrübniß.

Rachael war zu klug und zartfühlend, um von Marianne's allzu empfindlichem Argwohn zu reden; sie sagte Herrn Hurley nichts weiter, als daß sich ihre Freundin über die scheinbare Vernachlässigung seines Versprechens und die unvermeidliche Verurtheilung und Bestrafung des Gefangnen entsetzt habe.

„Ich bekenne offen," sprach Hurley, „daß ich die gewünschte Zusammenkunft mit Bedacht vermieden habe. Aber wie hätte ich anders handeln sollen? Ich kannte den Gefangnen bereits und war fest entschlossen, so viel für ihn zu thun, als die Ehre meines Amtes gestatten würde; jeder Schritt über diese Schranken hinaus würde ich unter jeder Bedingung verweigert haben. Es wäre für mich im höchsten Grade schmerzlich gewesen, wenn Marianne — was sich befürchten ließ — auf etwas bestanden hätte, was ich ihr, nach meinen Begriffen von der Pflicht eines Beamten, nicht hätte gewähren können, und was mein Versprechen anlangt, Rachael, so werden Sie selber einsehen, daß es sich nur auf Abweichungen

unsrer persönlichen Ansichten in unsren eignen Angelegenheiten beziehen konnte."

„So deute ich es," erwiederte Rachael; „aber Sie wissen, wie sanguinisch und reizbar Marianne ist; Sie kennen ihren Stolz, den Sie durch die Verweigerung der erbetenen Zusammenkunft auf's Bitterste beleidigt haben — Sie hätten daher kommen sollen."

„Nein, theure Rachael, ich habe hier nach meiner besten Ueberzeugung gehandelt. Glauben Sie, das Gemüth des Mannes sei keinen heftigen Aufregungen unterworfen? Und seien Sie versichert, mit einem aufgeregten Gemüth hätte ich dem unglücklichen Gefangnen weit weniger nützen können, als ich ihm zu nützen versucht habe."

Der Nachmittag verging und Marianne erlangte allmälig ihr volles Bewußtsein und ihre Fassung wieder; aber sie war noch immer zu heftig angegriffen, als daß sie hätte heimkehren können. In den Abendstunden war auch Katharina an ihrer Seite. Aber Marianne ließ sich durch die Ueberredung ihrer jungen Freundinnen nicht dahin bringen, ihre Meinung wesentlich zu ändern. Sie gab theilweise zu, daß sie Hurley's Versprechen falsch gedeutet oder falsch angewendet hätte, aber wenn sie auch in dieser Beziehung wenigstens zum Theil zu einer andern Ueberzeugung gekommen war, wenn sie auch an Rachael's Treue nicht mehr zweifelte und den Verdacht aufge=

geben hatte, daß ihr Hurley seine bevorstehende Versetzung absichtlich verschwiegen hätte, so fühlte sie dennoch, daß sie ihm nicht war, was sie ihm zu sein geglaubt hatte. Von diesem Gefühle durchdrungen, konnte sie sich nicht überwinden, Herrn Hurley in der Weise zu empfangen, wie sie ihn früher empfangen hatte.

V.

Der sterbende Buschklepper. Seine Erzählung. Doctor Mercer. Die Ansiedelung eines australischen „Nabobs." Die Verbrecher und ihre Lage.

Hurley's Geschäfte waren in den nächsten Tagen von der Art, daß sich Marianne, hätte sie an seiner Seite sein können, von dem Edelmuthe seines Charakters hinreichend überzeugt haben würde.

Als er eines Nachmittags von einer benachbarten Station heimkehrte, fand er in einer der Zellen einen Buschklepper*), der von Polizeisoldaten, da er sich bei seiner Verhaftung widersetzt hatte, verwundet worden war. Vor dem Eingange des Pfahlzaunes stand ein Karren, welcher durch blutige Merkmale verrieth, wozu er gedient hatte, und vor der Thüre der

*) Landstreicher oder entlaufene Verbrecher, welche dann und wann die Ansiedelungen und Landstraßen beunruhigen. D. Ü.

Zelle des Wallisers, der aber jetzt in eine andere versetzt worden war, verweilte noch der Fuhrmann dieses Karrens und betrachtete den Unglücklichen, den er hatte hierher bringen müssen. Die Polizeisoldaten waren in ihre Hütten gegangen, ihre Frauen aber befanden sich mit dem Gefangenwärter in der Zelle, um dem Gefangenen jenen Beistand zu leisten, dessen ein Sterbender bedarf.

Der Verwundete lag auf dem nackten Boden; ein Pfühl, den eine der Frauen herbeigeholt und ihm unter den Kopf gelegt hatte, und etwas warmer Thee, womit die andere seine Lippen anzufeuchten suchte, waren die einzigen Zeichen der Anerkennung seiner Menschenwürde. Aber diese Pflege war fast schon nutzlos, denn von Zeit zu Zeit überfiel ihn bereits der Schauer des nahen Todes. Der Gefangene schien ungefähr vierzig Jahr alt zu sein und hatte eine ziemlich große, aber durch Hunger und Beschwerden abgemagerte Gestalt und offene, ja selbst schöne Gesichtszüge. Der Schuß hatte ihn in die rechte Seite getroffen.

„Da sie nicht zugegen waren, Herr Hurley, und wir nicht wußten, wenn Sie zurückkommen würden," sprach der Gefangenwärter, als Hurley anlangte, „so ist Grimsby sogleich fortgegangen, um den Doctor Mercer von dem Vorfalle zu benachrichtigen. Der Mann ist einer von des Doctor's Leuten."

„Gut,“ entgegnete Hurley. „Wie es scheint, läßt sich jetzt nichts weiter für ihn thun. Wann er wieder zu sich kommt, so laßt es mich wissen. Mich überrascht dieser Anblick, denn ich muß das Gesicht dieses Mannes schon früher gesehen haben.“

„Man sieht es ihm an, daß er nicht an harte Arbeit gewöhnt ist,“ sprach der Gefangenwärter; „er hat die Stirne eines Gelehrten und kleine Hände.“

Nach dem Thee, als Alles still wurde und das ruhige, himmlische Licht der untergehenden Sonne quer über die Erde auf die Umzäunung des Gefängnisses schien, klopfte der Gefangenwärter an Hurley's Thüre.

„Der Gefangne wünscht Sie zu sehen, gestrenger Herr.“

Hurley setzte seinen Hut auf und ging nach der Zelle.

Der Verwundete lag noch immer auf derselben Stelle, hatte sich aber etwas aufgerichtet. Seine Augen rollten wild nach allen Richtungen und schon sprach der Tod aus jedem seiner Züge; aber der Kampf war ein ganz anderer, als bei einem Menschen, dessen Lebenskraft nur physischen Leiden erliegt. Dennoch wurde das Bemühen nicht aufgegeben, Festigkeit und Ruhe zu behaupten. Nach einigen keuchenden Athemzügen und vergeblichen Anstrengungen sprach er mit lauter Stimme, aber dann und wann inne haltend:

„Herr Hurley — Sie sind der einzige Mensch in diesem verwünschten Lande, den ich schon, ehe ich hierher kam, gesehen habe. Ich erkannte Sie augenblicklich — als ich Ihnen bei einem Ihrer kurzen Besuche auf Doctor Mercer's Ansiedelung begegnete; denn ich bin sein Diener — Sie wissen, sein Diener!"

„Ich erinnere mich, Sie schon vorher gesehen zu haben, aber ich weiß nicht wo."

„Es giebt in London einen Sachwalter, Herr Hurley, mit dessen ältesten Sohne Sie vor ungefähr acht Jahren sehr freundschaftlichen Umgang hatten. Ich war damals der vertrauteste Schreiber dieses Sachwalters."

„Vickers? Ja wahrhaftig! Ich entsinne mich. — Entsetzlich!"

Bei diesem kräftigen und unwillkürlichen Ausruf des Beamten war in den Zügen des Gefangnen eine so bittere Qual ausgeprägt, wie sie kein Maler hätte wiedergeben können; aber sie wurde schnell besiegt und im nächsten Augenblick war wieder eine geisterhafte, fürchterliche Ruhe der herrschende Ausdruck seines Gesichtes geworden.

„Und mehr als einmal, wenn ich mich recht erinnere, Herr Hurley, haben Sie mein Weib und mein Kind gesehen — ein rosiges, lächelndes Mädchen — mit schwarzem Haar und eben so schwarzen Augen — damals ungefähr fünf Jahre alt."

„O Vickers, wie ist das geschehen?“

„Einmal,“ fuhr der Sterbende fort, indem er, um die Ruhe seiner Züge zu behaupten, mit dicht geschlossenen Zähnen sprach — „hatten mich die Meinigen erwartet; ich kam von einem der Gerichtshöfe zurück und fand meine kleine Leonore auf Ihren Knieen, Herr Hurley. Pah, lassen wir es gut sein. Denken Sie nicht daran. Es ist nicht recht von mir, daß ich Sie daran erinnert habe. Ich wollte Sie bitten, den Brief für mich zu schreiben, der jetzt abgesendet werden möchte. Aus diesem Grunde habe ich um Ihre Gegenwart gebeten.“

„Es ist bereits vor mehreren Stunden nach dem Doctor Mercer gesendet worden. Vielleicht gelingt es ihm, Ihr Leben zu retten, Vickers.“

„Sein bloßer Anblick wird mich tödten. — Ich will Ihnen sagen, was Sie schreiben sollen; aber ich muß zunächst Ihre Frage beantworten — wie das geschehen ist? Die Praxis jenes Sachwalters ging in andere Hände über und sobald der Nachfolger mit den Klienten hinlänglich bekannt geworden war, erhielt ich meinen Abschied, um einem seiner Freunde Platz zu machen. Ich blieb mehrere Monate ohne Anstellung; es kam Armuth und endlich Hunger; ich selber hätte hungern können, aber ich konnte Weib und Kind nicht hungern sehen. Im Wahnsinn des Elendes beging ich eine Fälschung. Hier sehen Sie die Folge. Aber seit ich hier bin — jetzt schon fünf

Jahre — habe ich stets nach Hause geschrieben, daß Alles gut gehe, daß sie mich bald wieder sehen würden; Herr Hurley, Sie wissen jetzt, was ich wünsche."

„Sie wünschen, daß Ihre Frau von dem unglücklichen Ereigniß so gelinde als möglich benachrichtigt werde."

„O Himmel, nein! Schreiben Sie erst, ich sei bedenklich krank — und dann in einigen Monaten, ich sei todt. Sie wird sich Ihres Namens erinnern, Herr Hurley, und durch diesen Namen abgehalten werden, den eigentlichen Hergang zu errathen. Wollen Sie dies thun?"

„Ja. Aber Sie setzen mich durch die Worte, womit Sie sich über Doctor Mercer äußerten, in Erstaunen. Ich weiß zwar durch diesen und jenen Bericht, daß er ein strenger Mann ist, aber ich hätte geglaubt, daß Ihr Schicksal seine Theilnahme erweckt haben müßte."

„Ich kann den Umstand, der mir sein Uebelwollen zuzog, jetzt nicht näher erörtern, Herr Hurley. Als es aber einmal da war, ging es bald in unleidliche Verfolgung über. Um sich bei seinem Herrn beliebt zu machen, mischte sich dann auch noch der Aufseher mit seinen gemeinen Spötteleien hinein, bis ich diesen Zustand nicht mehr ertragen konnte."

„Und Sie entflohen in den Busch?"

„Ja, aber erst nachdem man mich beauftragt hatte, Schweine zu hüten. Ich wußte nicht mit

Schweinen umzugehen und ließ sie entlaufen — ich verlor sie einmal über das andere, eben weil ich sie nicht hüten konnte —"

In dem Gesichte des Gefangnen blitzte auf einen Augenblick ein bitterer Zorn und eine neue Ohnmacht hinderte ihn, die Worte hinzuzufügen —: „und man führte mich vor jenen jungen Beamten auf der nächsten Station und gab mir für die sogenannte Pflichtversäumniß funfzig Hiebe."

Es verging einige Zeit, ehe die todähnliche Ohnmacht noch einmal den letzten wenigen Regungen des Lebens wich; als dies aber geschehen war, kehrte der Geist des Unglücklichen klar und beharrlich zu seinem Thema zurück und begann genau wieder an dem Punkte, wo der plötzliche Stillstand der Körperthätigkeit den Ausdruck seiner Gedanken abgebrochen hatte:

„Was ich gelitten habe, läßt sich mit Worten nicht schildern. Ich stahl nur so viel als nöthig war, mich aus den Händen meiner Tyrannen zu befreien; denn ich war fest entschlossen, nie zurück zu kehren. Als ich durch Herrn Mercer vor Gericht gebracht wurde, sagte Frau Mercer — wie ich durch eines der Dienstmädchen erfuhr — es sei eine Schande, mir ein solches Geschäft zu übertragen, eine Schande, mich zu peitschen, weil ich es nicht gehörig verrichtet hätte, und es kam dieser Sache wegen zu einem heftigen Wortwechsel. Sie war die einzige Person auf der ganzen Ansiedelung, die mich nicht verfolgt hatte,

wenigstens unter denjenigen, welche hierzu die Macht hatten. Ich hielt es unter solchen Umständen für das Beste, mich je eher je lieber zu entfernen —"

Nach wenigen Augenblicken hob er wieder an:

„Doctor Mercer ist mein Mörder, Herr Hurley. Ich hätte meine Dienstzeit gern ruhig ausgehalten, aber er wollte es nicht; trotzdem wäre es besser gewesen, ich hätte alles geduldig ertragen, denn ich kann nicht mit Worten beschreiben, was ich dafür eingetauscht habe. — Mörder! Feiger Mörder!" rief der Geächtete, indem er plötzlich mit stierem furchtbaren Blicke nach der Thüre sah, die in diesem Augenblick durch eine eintretende Gestalt verdunkelt wurde. Er knirschte mit den Zähnen, erhob die geballte Faust und sank besinnunglos auf sein hartes Kissen zurück.

Hurley wendete sich um; Doctor Mercer stand zu den Füßen seines Opfers, so ruhig und gefaßt, als hätte er sich in seiner Bibliothek befunden, ein Mann mit einem durch zwanzigjährigen Aufenthalt in Indien gelb gewordenen Gesichte und mit vorzeitig ergrautem Haar, so daß er, obgleich erst ungefähr vierzig Jahre alt, bereits einem Sechziger ähnlich sah. Im Besitze eines bedeutenden, durch Berufsthätigkeit gesammelten Vermögens hatte er sich in Neu-Süd-wales niedergelassen, um es auf ein wahrhaft fürstliches Besitzthum zu verwenden. Seine Gefährtin war eine junge Frau halb so alt wie er, die er aus Indien mitgebracht hatte. Er reichte, indem er den

Gefangenen betrachtete, Herrn Hurley die Tabaks=dose.

„Ich denke, er wird Ihrer Polizei nicht mehr viel Mühe machen, Herr Hurley. Er hat genug."

„Und Ihnen, Doctor, nicht mehr viel Zeitvertreib; wenn aber wirklich alles wahr ist, was er erzählt hat, so haben Sie Ihre Zeit gut benutzt," sprach der Beamte mit einer sehr bedeutsamen Verbeugung.

„Herr!"

„Wir wollen, ehe Sie sich entfernen, unter vier Augen darüber sprechen, wenn es Ihnen beliebt. Zunächst haben Sie hier zu thun, wenn ich nicht irre," sprach Hurley und deutete auf den am Boden liegenden Verwundeten.

Doctor Mercer schien jedoch die Sache noch immer so zu nehmen, wie im Anfang und erklärte die Wunde, nachdem er sie flüchtig untersucht hatte, für tödtlich. „Es wäre nur Zeitverschwendung," meinte er, „in einem solchen Falle irgend einen Versuch zu machen — je ruhiger er sich hält, desto länger wird er leben." Ohne den jungen Beamten einer weiteren Bemerkung zu würdigen, ging er hierauf aus dem Gefängniß und war eben im Begriff, außerhalb des Pfahlzaunes in sein Gig zu steigen, als ihn Hurley's Stimme, die dicht hinter ihm sich vernehmen ließ, in diesem Vorhaben aufhielt.

„Ein Wort, Doctor, ehe Sie wieder aufbrechen."

Sie gingen beide in Hurley's Wohnung, kamen aber schon nach fünf Minuten wieder zurück — der Doctor noch immer gefaßt und hochmüthig, der junge Beamte fest und standhaft, aber mit glühenden Wangen. Hurley stand schweigend dabei, als der Doctor in sein Gig stieg, in dem Augenblicke aber, wo dieser die Zügel in die Hand nahm, sprach er mit lauter vernehmlicher Stimme: „Ich bin morgen bei Ihnen, Herr Doctor, und Sie werden bis dahin gewählt haben, ob Sie mir über die Behandlung der auf Ihrer Ansiedelung befindlichen beurlaubten Sträflinge freiwillig die nöthige Auskunft geben, oder mich in die Nothwendigkeit versetzen wollen, bei seiner Excellenz augenblicklich und dringend darauf anzutragen, daß die Sache von einer Commission untersucht werde."

Doctor Mercer fuhr mit einem gezwungenen Lächeln davon, während Hurley mit einer ähnlichen Miene in das Gefängniß zurückkehrte — aber das Lächeln des Beamten deutete auf den Besitz weit wirksamerer Trotzmittel.

„Es geschieht ihm eben recht!" rief der Korporal, der mit einem Polizeisoldaten vor seiner Hüttenthüre stand und jede Silbe von Hurley's Worten vernommen hatte. „Er ist einer der schlimmsten Herren der ganzen Kolonie."

„Und er ist gerade in die rechten Hände gekommen," erwiederte der Soldat. „Unser Herr hat mich oft genug über ihn ausgefragt, wenn seine Leute sich

so bitter beklagten. Er wird ihn von nun an, nachdem er ihn einmal in's Auge gefaßt hat, nicht wieder entschlüpfen lassen, bis er über ihn im Klaren ist."

Hurley besuchte an diesem Abend noch mehrmals die Zelle des Gefangenen, um sich wo möglich zu überzeugen, ob er noch eine Aussage zu thun oder einen Wunsch zu äußern hätte. Aber der Unglückliche war der Auflösung schon zu nahe, obgleich er noch Bewußtsein genug besaß, die Nachricht, daß der erste Brief an seine Gattin bereits geschrieben und versiegelt sei, zu begreifen und mit einigen schwachen Worten des Dankes zu erwiedern. Um Mitternacht war alles vorüber.

Am nächsten Morgen verließ der Beamte, seinem Versprechen gemäß, die Stadt, um seine unangenehme, aber gebieterische Pflicht zu erfüllen. Es schien überdies, als hätte er seine Maßregeln, von welcher Art sie auch sein mochten, recht offenkundig machen wollen, denn er war von der ganzen berittenen Polizei begleitet und ritt auffallend langsam. Mercer's Ansiedlung lag ziemlich weit entfernt und die Reiter erreichten sie erst spät am Nachmittag; sie mußten zuvor die Landstraße verlassen und einen weniger betretenen Buschweg einschlagen, der sie eine kurze Strecke weit durch den Wald und dann zum Gipfel einer niedrigen Bergreihe führte, wo sie die gelichteten Ländereien und die Gebäude der umfänglichen aber einsamen Besitzung übersehen konnten.

Die Gegend unterhalb des Berggipfels war im höchsten Grade einförmig; unzählige kleine Hügelketten wechselten mit eben so zahlreichen Vertiefungen in regelmäßiger Reihenfolge wie die Wogen des Meeres und das ganze Gelände war so dicht bewaldet, daß das Auge nichts weiter sah, als die wallenden Wipfel der Bäume; nur zur Linken und fast unmittelbar unter den Bergen hatte die Natur in ihren muthwilligen Sprüngen inne gehalten und eine Ebene von ungefähr zwei Meilen im Durchmesser gelassen. An dem der Bergreihe zunächst gelegenen Saume der Ebene floß ein Bach und auf der einen Seite desselben standen die Gebäude der Ansiedelung, während auf der anderen die ausgedehnten Lichtungen lagen, welche der Reichthum des Ansiedlers mit leichter Mühe der dichtbewaldeten Wildniß entrissen hatte.

Auf dem Wege nach der Ansiedelung sah man auf dem ersten Blick, daß der Eigenthümer kein Geld gespart hatte, um sich den natürlichen Zustand der Oertlichkeit vollkommen dienstbar zu machen; er hatte mit all' seinen Mitteln in der kürzesten Zeit sein Ziel zu erreichen gesucht. Schon prangten auf der einen Seite des Baches hundert Acker im grünen Schmuck der Ernte, während Einhägungen von der besten Gattung in allen Richtungen den stehenden Wald durchschnitten. Auf der andern Seite der fast seeartigen Lache, welche hier den Lauf des jetzt nicht fließenden Baches bezeichnete, trug eine kleine, aber

sehr breitgipfelige Höhe mehrere theils ganz, theils halb vollendete Gebäude und das hervorragendste unter diesen war das „Herrenhaus,“ das als eine nur zeitweilig benutzte Wohnung ebenfalls nur eine aus dem Erdgeschoß bestehende und rings herum mit einer Veranda versehene Hütte war, aber durch seine Bauart, seinen Anstrich und seine geschmackvollen Verzierungen, sowie durch die zierliche Umzäunung und den hübsch angelegten Garten zu einem Gegenstande wurde, der in dieser abgelegenen Gegend unwiderstehlich Erstaunen und Wohlgefallen erweckte. Die Küche und andere zur Hauswirthschaft gehörigen Gebäude standen theils auf der Seite, theils im Hintergrunde, und unter verschiedenen andern Dienstleuten in gewöhnlicher Kleidung bemerkte man auch einige Diener in Livree. In ehrbietiger Entfernung hinter dem Wohnhause standen Scheune und Wollschuppen, Wagenschuppen, Heuschober, Hütten und ähnliche Dinge. Auf der Vorderseite der Garten, der seeartige Fluß und die Felder und hinten das Gefolge, womit sich der Reichthum die Natur unterwürfig macht.

Aber indem der junge Polizeibeamte nach dem Eingange des Gartens ritt, ohne daß diese Entfaltung materieller Macht auf die starken moralischen Triebfedern seiner Absichten einwirken konnte, warf plötzlich ein Gegenstand ganz anderer Art einiges Gewicht in die Wagschale; denn in diesem Augenblicke trat die bereits erwähnte Frau unter die Veranda, um

ihn zu bewillkommen; sie trug ein wunderliebliches Kind auf ihrem Arme, während ein anderes ihr Kleid gefaßt hatte, und Hurley gab seinen Begleitern unwillkürlich einen Wink, ihren Weg nach den hinter der Wohnung gelegenen Hütten zu nehmen.

Es schien, als ob Frau Mercer von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Besuches unterrichtet gewesen wäre, denn ihr Benehmen und ihre Worte schienen versöhnen zu wollen, und der Beamte vergaß wirklich auf einige Minuten seine Absicht, als er den ältesten der kleinen Buben auf seine Arme nahm und in die Hütte trug. Aus dem Gespräche, welches folgte, erkannte der obrigkeitliche Gast zur Genüge, daß er sich in seiner Meinung vom Doctor Mercer nicht getäuscht hatte; aber es gab sich darin auch so viel scheinbare Bereitwilligkeit zur Besserung kund, daß er die beabsichtigte strenge Untersuchung füglich so lange verschieben konnte, bis sich eine Gelegenheit darbot, die Aufrichtigkeit jener Besserung auf die Probe zu stellen.

Im Laufe des Abends versuchte Mercer eine verdeckte Entschuldigung seiner Handlungsweise, indem er bemerkte, daß der Sträfling, welcher sich durch Widersetzlichkeit seinen Tod zugezogen, einer der lasterhaftesten und unruhigsten Menschen gewesen sei.

„Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen," sprach Hurley, „daß ich den Mann vor mehreren Jahren, als er noch seine ursprüngliche Stellung in der Ge=

sellschaft einnahm, persönlich gekannt habe, und wenn Ihre Aussage wirklich eine richtige Würdigung seines Charakters enthält, so muß ihn die Zucht, unter welcher er seither gestanden, in der That wunderbar verändert haben.“

Dies war allerdings eine unerwartete Erklärung und der Doctor sah sich genöthigt, einen etwas haltbareren Boden zu suchen. Er begann die Lage eines freien britischen Arbeiters mit der eines Verbrechers zu vergleichen, und blieb selbst bei seiner Ansicht, nachdem ihn Hurley mit der Aeußerung geschlagen hatte, daß die unverdienten Leiden der einen Klasse nicht den geringsten Grund darböten, die andere mit nutzlosen und selbst nachtheiligen Strafen zu quälen.

Als der Polizeibeamte am nächsten Morgen mit seinem Gefolge wieder heimritt, hatte er die Genugthuung, aus dem Munde des Korporals die Nachricht zu vernehmen, daß der Aufseher der Ansiedelung am vorigen Tage sehr geschäftig gewesen sei, den Arbeitsleuten die in Zukunft zu erwartende Verbesserung ihrer Lage zu schildern. „Es wäre für diese armen Teufel nicht übel,“ fügte der Korporal hinzu, „wenn auf mancher anderen Ansiedelung im Lande einer von ihnen erschossen würde, sobald ein Beamter, wie Sie, gestrenger Herr, die Sache zu untersuchen hat.“

Aber das Gefühl der Genugthuung, welches diese Worte in Hurley's Brust erweckten, war nur von kurzer Dauer. Er bedachte mit Schmerz und

Unruhe, wie sein Benehmen bei den Gerechten und Edelmüthigen weit und breit Anerkennung fand — nur bei der einzigen nicht, nach deren Anerkennung er am meisten verlangte.

Es wird den europäischen Leser vielleicht überraschen, wenn ihm angedeutet wird, daß er Herrn Hurley als eine Ausnahme von seinem Stande betrachten muß. Während die Deportation nach Neu-Südwales in vollem Gange war, hatte die Regierung dieses Landes mehr als die irgend einer anderen englischen Kolonie einen vollkommen militairischen Charakter angenommen. Um die Gründe haben wir uns nicht zu kümmern; wir halten uns an die Thatsachen. Die auf die niederen Klassen unmittelbar einwirkende Folge war die Wahl von Militairpersonen zu Friedensrichtern, mochten diese nun wirklich Ansiedler geworden sein oder auch nur als Besatzung auf den Ansiedelungen liegen — und daher die Auslegung der Gesetze in militairischem Geiste. Da aber gerade die niedere Klasse des Volkes gewöhnlich am meisten und rücksichtslosesten gegen den Zwang der Ordnung sich auflehnt, so wurde auch der Zusammenstoß zwischen dieser und dem auf diese Weise ausgelegten Gesetze immer heftiger und verzweifelter. Der Vorgesetzte verband mit seiner Untersuchung und seinem Urtheil nur allzu häufig den beißenden und aufreizenden Spott, während der Untergebene in trotzige Wuth gerieth. Auf diese Weise wurde der moralische Gewinn,

welcher dem Verbrecher aus dem abgeschiedenen Leben in einem neuen Lande erwachsen sollte, bedeutend geschmälert, und das Uebel begann erst sich zu vermindern, als der Rechtsstand in Sydney eine feste Grundlage und einen kräftigen Charakter gewann. Diese allgemeine Bemerkung wird genügend sein; sie soll nur beweisen, daß die Art und Weise, mit welcher der junge Beamte auftrat, ebenso ungewöhnlich und uneigennützig, als wohlthätig für alle gesetzmäßigen Interessen seines Districtes war.

Um eine flüchtige Schilderung von dem Verbrecherleben in Neu-Südwales zu geben, war es für dieses Buch schlechterdings nothwendig, sich auf die Einführung einiger wenigen Charaktere und Begebenheiten zu beschränken. Es wird jedoch gestattet sein, ehe wir diesen Abschnitt schließen, noch einen flüchtigen Blick auf einige allgemeine Punkte zu werfen, da diese zum großen Theil die Gesinnungen der Sträflinge gegen die freiwillig eingewanderte Bevölkerung erklären.

Es war seither auf vielen Ansiedelungen stehender Grundsatz, daß ein Sträfling erst brauchbar werde, nachdem er zwei bis drei Mal gepeitscht worden sei. Man konnte auf andere Weise nicht genug unnatürliche Furcht erwecken; er war nicht schnell genug in Bewegung, wann die Stimme des Aufsehers oder Eigenthümers erscholl. Daher benutzte man die geringfügigste Veranlassung, um ihn vor Gericht zu

bringen, und es war recht gut bekannt, was in den meisten Fällen das Ergebniß war.

Die unglücklichen Opfer dieses Systems sahen auf der einen Seite, daß Widerstand vergebens war, während sie auf der andern in der Entweichung einen verführerischen Ausweg erkannten. Dies in neunzehn Fällen unter zwanzig die Veranlassung zur Buschstreicherei — einem Verbrechen, das in Bezug auf die in diese Erzählung eingeführten Charaktere in einem für die freie Klasse möglichst günstigen Lichte dargestellt worden ist. Es entsprang mehr aus der Strenge der Herren, als aus der Verdorbenheit der Leute.

Man findet in der Geschichte einiger Buschstreicher oder Buschklepper, daß sie in ihrem früheren Zustande zuweilen mit einer Strenge behandelt wurden, welche sich nur mit der Abscheulichkeit der Verbrechen vergleichen läßt, zu welchen sie führte, und diese Verbrechen waren manchmal allerdings entsetzlich. So erschoß und verbrannte einst ein Buschklepper seinen Gefährten, mit welchem er in den Wildnissen des Innern herumstreifte — weil er vermuthete, der Mann sei Willens, ihn der Behörde zu überliefern; ein anderer ermordete fast die ganze Gesellschaft, mit welcher er sich im Busche befand, und dann noch zwei von den Polizeisoldaten, die mit ihm in den Busch geschickt worden waren, um sich von der Wahrheit der That zu überzeugen, die er inzwischen bekannt hatte.

Auf einigen Strafstationen war die Disciplin — wenn man Disciplin nennen kann, was gerade das Gegentheil von der beabsichtigten Wirkung zur Folge hatte — von der Art, daß die armen bis auf's Aeußerste gequälten Geschöpfe von einer Zeit zur anderen an ihres Gleichen einen Mord begingen, um eine kurze Rast zu gewinnen und dann gehängt zu werden. Welche Veränderung! Einige Wochen in dem Kerker von Sydney, Kerkerkost und dann der Tod. Wie furchtbar muß der Zustand gewesen sein, welchem man durch eine solche Wahl zu entgehen suchte!

Diese Strafstationen waren natürlich der letzte Theil der Laufbahn eines Verbrechers; aber die vorhergehenden Strafgrade waren, außer den bereits erwähnten, auch noch mit andern, nicht minder verderblichen Anordnungen verbunden. Auf vielen Ansiedelungen wurden so spärliche Rationen verabreicht, daß kein Mann von nur mäßigem Appetit Donnerstag Abends noch etwas zu essen hatte. Freitag und Sonnabend mußten daher ohne Nahrung hingebracht werden. Einige ertrugen dieses Elend — ertrugen es Jahre lang — ohne sich zu einem neuen Verbrechen verleiten zu lassen; andere lernten von den Schwarzen die wilden Wurzeln aus dem Boden graben, um sie als Nahrungsmittel zu benutzen und wieder andere nahmen ihre Zuflucht zum Diebstahl. Aber

die Arbeit mußte trotzdem verrichtet werden, wie an den übrigen Tagen.

Es half nichts, wenn der wegen Vernachlässigung seiner Arbeit vor Gericht geführte Sträfling vielleicht sagte: „Ich hatte nichts zu essen; ich war so schwach, daß ich kaum stehen konnte.“ Man fragte ihn augenblicklich, ob er am letzten Sonnabend die gesetzliche Ration erhalten hätte. Aber konnte etwas abgeschmackter sein, als diese gesetzliche Ration? Ein solches gesetzliches Maß von Lebensmitteln ist nur zu rechtfertigen, wenn das Gesetz zugleich eine vollständige Gleichförmigkeit in den Verdauungskräften verschiedener Menschen zu schaffen vermag. Außerdem ist es eine menschliche Verfügung gegen ein Gesetz der Natur.

Die Folge dieses wahnsinnigen Systems und der strengen Handhabung des darauf bezüglichen Gesetzes war, daß Hunderte der unglücklichen Sträflinge zur Verzweiflung getrieben wurden. Hatten sie, auf den Ansiedelungen durch Hunger und Peitschenhiebe fast wahnsinnig gemacht, die Gunst des Herren oder Aufsehers verscherzt, so wurden sie zunächst den Schaaren einverleibt, welche mit oder ohne Ketten auf den öffentlichen Straßen arbeiten, und hier reiften sie allmälig der Hölle der Pönalstationen entgegen.

Ein Aufseher konnte sich nicht besser empfehlen, als durch einen harten, grausamen Charakter und er war thatsächlich, wenn auch nicht der Vorschrift nach, mit richterlicher Gewalt bekleidet; er hatte seinen Kon-

stabel und sein Gefängniß und konnte jeden Unglücklichen, der ihn erzürnt hatte, nach Belieben einsperren, während die Verbrecher nach einer solchen Haft, in welcher sie die ganze Nacht auf der nackten, feuchten Erde liegen mußten, gewöhnlich froh waren, wenn sie, ohne daß die Sache vor einen Beamten gebracht wurde, wieder an ihre Arbeit gehen konnten.

Unglücklicher Weise führte jene Neigung des Menschen, sich Extremen zuzuwenden, statt auf der richtigen und vernünftigen Mittelstraße zu bleiben, die meisten Herren entweder zu der Handlungsweise des Doctor Mercer oder zu einer eben so großen Nachlässigkeit in der Beaufsichtigung ihrer Leute. Das Letztere war jedoch, wie man sich denken kann, die am wenigsten vorkommende Erscheinung.

In den letzten Jahren ist das ganze System bedeutend verbessert worden, sodaß seine verwerflichsten Eigenschaften wenigstens nur noch auf den strengen außerordentlichen Pönalstationen in Kraft geblieben sind.

VI.

Jenning's Rachsucht. Marianne und Rachael. Rachael's Philosophie. Die Versammlung der Dienstleute. Unzufriedene. Ein Versuch zur Empörung. Hurley's Dazwischenkunft.

Durch einen jener zufälligen Umstände, wie sehr häufig eintreten, wenn obrigkeitliche Personen mit Angelegenheiten zu thun haben, bei welchen Leute von Bedeutung betheiligt sind, wurde des Wallisers Abführung um mehrere Tage verzögert. Er erhielt inzwischen durch Beck seinen rückständigen Lohn und ein vom Lieutnant Bracton eigenhändig ausgestelltes Zeugniß über seine ausgezeichnete Aufführung, während einer mehrjährigen Dienstzeit. Frau Bracton hatte ein Geschenk von fünf Pfund Sterling hinzugefügt und die jüngeren Damen fanden vor seinem Abschiede Gelegenheit, ihm ihre Gabe selbst einzuhändigen.

In anderer Hinsicht war diese Verzögerung für den armen Gefangnen nur nachtheilig. Sein An=

kläger, der Major, war durch die Erwähnung jener beschränkten Verhältnisse, aus welchen er sich empor geschwungen hatte, so wie seiner zweideutigen Erkenntlichkeit für die Dienste des Wallisers gewaltig gereizt worden, denn John Thomas hatte keinen Anstand genommen, sich über diese beiden Punkte eben so offen gegen ihn auszusprechen, wie er es bei dem Besuche seiner jungen Freundinnen gethan hatte. Die bei dem Verhör ziemlich laut kundgegebene Mißbilligung der Gerichtsdiener und anderer Leute hatte den Major nur noch mehr erbittert. Der Gefangene hatte während seiner Strafzeit in dem Districte gedient, man wußte seinen Charakter zu schätzen und die öffentliche Meinung, welche auf die Veranlassung des Vergehens Rücksicht nahm, verwarf in diesem Falle eine strenge Anwendung des Gesetzes. Major Jennings war dagegen keineswegs der Mann, der sich durch seinen Charakter und sein Benehmen hatte beliebt machen können. Es traf sich, daß er gerade zu dieser Zeit eine seiner gewöhnlichen Reisen nach Sydney zu machen hatte und die Angelegenheiten seines Districtes hätten natürlicher Weise nicht den gehörigen Fortgang gehabt, wäre er nicht darauf bedacht gewesen, dem Gouverneur, dem Kolonialsecretair und dem Ober-Aufseher der Deportirten seinen Besuch abzustatten. Auf Beschluß des letzteren und ohne Zweifel in Folge eines jener „zufälligen" Umstände, deren wir bereits gedacht haben, geschah es, daß der Walliser

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

auf dem Wege nach dem Hyde-Park-Barracken in Sydney, wohin er durch das Urtheil des Gerichts ausdrücklich verwiesen war, schon auf der Zwischenstation Liverpool einen Gegenbefehl erhielt, welcher ihn einer Schaar Straßenarbeiter nicht weit von Lupton's Wirthshaus einverleibte. Dies war thatsächlich wenn auch nicht anscheinend eine Erhöhung der Strafe.

Der Schwarze zeigte sich dagegen als der am wenigsten gehässige von den beiden Feinden des Wallisers. Er hatte seinen Zweck erreicht und in seinem Herzen regte sich eine Art von Mitgefühl, das nach einem gelungenen Vorhaben selbst böse Menschen für ihre Opfer empfinden können — als er dem Ochsentreiber das Geld und das Zeugniß überbrachte. Bosheit war überhaupt nicht das waltende Element in Beck's Charakter; sein vorherrschendes Laster war übermäßige Habgier.

Marianne's unglückliche Reise nach der Stadt hatte ihrem Lebenstraum ein Ende gemacht. Seither war vor ihrem Willen jedes Hinderniß gewichen, jener Vorfall aber hatte ihr gezeigt, daß auf der Bühne des Lebens selbst das geliebte und verehrte Weib sich mehr an Unterwürfigkeit gewöhnen müsse als das bevorzugte Mädchen in der milden Region des häuslichen Lebens. Ihr scharfer Verstand hatte die Lehre augenblicklich begriffen; ihr zukünftiger Gatte brauchte (um uns einer früher erwähnten, etwas rohen, aber

nicht unpassenden Bemerkung zu bedienen) kein Poliezeibeamter zu sein. Sie war niedergeschlagen und muthlos. Vater und Mutter härmten sich über sie, ohne daß sie irgend jemand zu tadeln vermochten; Katharina und Rachael hielten ihre Freundin nur für krank, sie selber aber war noch zu betreten und krankhaft aufgeregt, als daß sie hätte einen Versuch machen können, den Gram Anderer zu lindern.

Schlaflosigkeit, die gewöhnliche Gefährtin eines lebhaften Gemüthes in Zeiten der Krankheit, legte Katharina und Rachael die Pflicht auf, abwechselnd bei Marianne zu wachen. Es waren nur erst wenige Tage vergangen, aber das einst so blühende Mädchen war blaß und bleich geworden; ihre übersprudelnd mädchenhafte Lebhaftigkeit war zu einem gemessenen weiblichen Ernste herabgestimmt, welcher sie fast um Jahre älter erscheinen ließ, als sie war.

Es war Herbstzeit und der schneeweiße Mond, der diesem Himmel eigen ist, prangte fast in seiner vollen Scheibe. Himmel und Erde sind in diesem bevorzugten Lande häufig so dunstlos, daß man sein Buch hervorziehen und bei dem Lichte des Mondes gemächlich lesen kann, ehe er noch die volle Höhe des Himmelsgewölbes erreicht hat. Der stille Glanz der Nacht drang in das Gemach, wo Rachael noch neben dem Kopfkissen ihrer Freundin saß. Katharina schlief, von ihrer ängstlichen Wache erschöpft, den Schlaf der Unschuld und die Kranke verglich mit stummer Qual die gegen=

wärtigen Stunden mit jenen, wo sie zuerst in jener plumpen tiefer in der Bucht gelegenen Hütte den glänzenden Nachthimmel betrachtet hatte. Dort war die ganze Häuslichkeit im rohesten Zustande; hier hatte sich alles den herrschenden Gebräuchen des gesitteten Lebens genähert; aber welches Verderben schien den inneren Frieden erfaßt zu haben, während das minder wichtige äußere Behagen auf diese Weise befördert worden war.

„Es kann jetzt Niemand mehr draußen sein, Rachael,“ sprach Marianne. „Oeffne den Laden und laß mich den Mond betrachten. Doch horch, was regt sich da?“

„Es ist Nep, der seine Runde macht,“ erwiderte Rachael, nachdem sie einen Augenblick gelauscht hatte, und erfüllte dann die Bitte ihrer Freundin.“

„Armer Nep! — Wie wird er den guten Hurley vermissen, Rachael. Nachdem Herr Hurley ihn uns geschenkt hatte, spürte er häufig den Schlüssel zur Vorrathskammer auf, um für Nep ein Stück Fleisch zu stehlen, und wir mußten das Thier an die Kette legen, damit es nicht zu seinem alten Herrn zurücklief.

„Und dennoch“ — bemerkte Rachael, auf das dem Namen Hurley vorgesetzte Beiwort anspielend — „beharrst Du bei Deinem unfreundlichen und unedlen Benehmen gegen Herrn Hurley.“

„O Rachael, ich würde lieber Alles thun, lieber Alles erdulden, als gegen Herrn Hurley mich unedel benehmen; ihn unfreundlich behandeln — wie könnte ich dies?"

„Aber Du thuest es doch, meine Theure; wir Alle sehen es — nur Du scheinst es nicht zu bemerken; und er muß fühlen, daß es so ist."

„Du sagst, sein Benehmen habe sich wenig oder gar nicht verändert. Es kann unter solchen Umständen kein großes Unrecht geschehen sein. Nein, Rachael, ich bin überzeugt, einen großen Irrthum genährt zu haben; er besitzt nicht jene lebendigen geläuterten Gefühle, die ich ihm zugetraut habe. Ich spreche nicht von irgend einer Beleidigung gegen mich selber, Rachael; wenn wir uns aber herabließen, ihn durch eine dritte — noch dazu ganz geringe — Person bitten zu lassen, uns vor der Gerichtssitzung zu besuchen, so konnte er uns jedenfalls die Demüthigung ersparen, uns durch einen solchen Boten eine so geradezu abschlägige Antwort zu geben. Ich behaupte — nicht mit Groll, sondern mit Kummer, daß er seine Pflicht gegen den erhabeneren Theil unserer Natur den Anforderungen des geringeren opfere; er läßt irdischen Ehrgeiz über himmlische Milde siegen. Er wußte so gut wie wir, daß jener arme Mensch nur aus allzugroßem Diensteifer gegen das Gesetz gesündigt hatte. Glaubst Du, daß ich in einem solchen Falle die Strafe hätte zuerkennen lassen? Die Ver-

brecher sind vielleicht an solche Verurtheilungen gewöhnt, so daß ihnen die Sache ziemlich gleichgültig ist; für mich aber ist sie von größter Wichtigkeit. Meinst Du, ich könnte mich anheischig machen, etwas zu ehren, was ich stets für unrecht und verächtlich halten werde?"

„Du irrst Dich in allen Beziehungen, Liebe," entgegnete Rachael, „und das Vertrauen, das Du mir mehr als je beweisest, verpflichtet mich, ehrlich zu sein und Dir dies ohne Hehl zu sagen. In der Erfüllung einer Pflicht kann nie etwas Verächtliches liegen und strenge Handhabung des Gesetzes ist die Pflicht, welche Herr Hurley mit seinem Amte übernommen hat. Dies ist alles, dessen Du ihn beschuldigen kannst. Sei versichert, daß ihm die Ausübung seines Amtes diesmal eben so schmerzlich gewesen ist, als uns die Folgen unangenehm gewesen sind."

„Wenn sein Herz das von seiner Amtspflicht ihm vorgeschriebene Verfahren verdammte, so mußte er das Amt niederlegen. Denn bedenke, Rachael, daß dies kein außerordentlicher Fall gewesen sein wird, daß ähnliche Fälle häufig vorkommen mögen."

„Das kann möglich sein," erwiederte Rachael; „aber es wird ihm dadurch keine solche Verpflichtung auferlegt. Die Gesetze können auf die Beweggründe einer Handlung nur in allgemeiner Weise Rücksicht nehmen; aber Gesetze muß es geben und mit ihnen Männer, die sie verwalten. Und nun sage mir,

Marianne, ob es besser sei, daß die furchtbare Macht des Gesetzes von einem Manne verwaltet werde, dessen Gefühl und Verstand auf's tiefste verwundet werden, wenn das Gesetz irrig handelt, oder von einem anderen, dessen Gefühl und Verstand bei der ungerechten Strenge des Gesetzes ungerührt bleiben?"

„Laß mich Dich küssen, Theuerste! Ich danke Dir für diese Bemerkung. Dies ist allerdings eine große Entschuldigung für Herrn Hurley. Aber glaubst Du, daß er die Sache jemals von dieser Seite erwogen habe, Rachael? Mir scheint diese Anschauung etwas gesucht zu sein."

„So erscheinen uns viele Dinge, Marianne, sobald wir sie in Gedanken verwandeln, während sie als Gefühle in unserer Seele fortwährend thätig sind. Von den erfahrensten Männern in dem richtigen Verstehen des Geistes der Gesetze unterrichtet und die Grundsätze der Ehre, der Rechtschaffenheit und des Wohlwollens in seinem Busen hegend, hat Herr Hurley gewiß von jeher gefühlt, daß er besser geeignet sei, dem Amte vorzustehen, welches er jetzt bekleidet, als irgend ein unwürdiger und gefühlloser Mensch, dem diese Eigenschaften fehlen. Er muß seine Berechtigung zu diesem Amte gefühlt haben, wenn er auch nicht daran gedacht hat, und diese Berechtigung fühlen ist in einem solchen Falle so viel, wie die Pflicht fühlen, sie zu behaupten. Wir haben von Deinem Vater gehört, wie er Herrn Jennings fortwährend beauf-

sichtigt hat; erkennst Du nicht, daß Herr Hurley dadurch sehr viel Gutes leistete, daß er es aber nicht gethan haben kann, ohne Schmerz dabei zu fühlen. Hat er Dir nie gesagt, daß er seine jetzige Stellung mit Bedauern verlasse, wenn er bedenke, wie willkürlich und tyrannisch Herr Jennings wahrscheinlich handeln werde, sobald ihm Gelegenheit würde, allein zu Gericht zu sitzen."

„Nein. Hat er es Dir gesagt?"

Ich bitte Dich, Marianne, laß jetzt diese thörigen Anspielungen. Ich weiß, was Du denkst. Es war an dem Tage, wo der Walliser in's Gefängniß gebracht worden war, als Herr Hurley mit der Neuigkeit von seiner bevorstehenden Versetzung ganz zufällig diese Bemerkung verband."

„Ich weiß, er ist in allen Geschäftssachen sehr verschwiegen. Aber sage mir, Rachael, glaubst Du wirklich, daß Herr Hurley sein Amt im vollen Bewußtsein jener Gründe behaupte und ausübe, welche Du eben angeführt hast?"

„Ja, Theuerste, ich bin fest davon überzeugt. Die Begriffe der Männer sind, wie Du weißt, nothwendiger Weise ganz anderer Art als die unsrigen. Unsere Sphäre ist die Familie; die Sphäre der Männer umfaßt den unermeßlichen Raum der Welt oder wenigstens des Vaterlandes; sie werden von weiteren und allgemeineren Erwägungen geleitet. Können wir wohl annehmen, daß ein junger Mann

wie Hurley einem Gefühle nicht zugänglich sein sollte, welches jedem guten Gemüth unter solchen Umständen so natürlich ist?"

„Theure Rachael," sprach Marianne nach einer kurzen Pause, „Du mußt Dich niederlegen. Ich fühle mich wohler, als es seit jener furchtbaren Ohnmacht der Fall gewesen ist, und gedenke zu schlafen."

„Schlafe, Theuerste, während ich an Deiner Seite bleibe. Es wird mich wahrhaft glücklich machen, Dich schlummern zu sehen, denn ich werde daraus erkennen, daß Dein Herz wieder ruhig geworden. Ich kann dann Herrn Hurley morgen sagen, daß er alles wieder beim Alten finden werde, wenn er nach Rocky-Springs komme."

„Nein, Rachael, nein; ich verbiete Dir dies, Ich kann es ihm nicht vergeben; er hat uns durch sein Benehmen in den Augen Aller, welche die Sache beobachten konnten, fast zu ganz gewöhnlichen Dirnen herabgewürdigt."

„Possen, Marianne! Reiner Zufall! Wenn Du von Leuten sprichst, die solcher Meinung Raum geben, so heißt dies mit anderen Worten nur die Erfahrung bestätigen, daß der unedle Mensch immer leichter zur richtigen Ansicht gelangt."

„Gleichviel; ich will mich nicht durch ein so unumstößliches Ja oder Nein abfertigen lassen. Ueberdies werde ich von jetzt an Herrn Hurley stets mit einiger Furcht betrachten. Ich hatte keine Ahnung,

daß ihm ein so gebieterisches oder lehrmeisterliches Wesen eigen sei —"

„Kind — Du wirst mich augenblicklich erzürnen. Du weißt so gut wie ich, daß seine abschlägige Antwort weder eine gebieterische noch eine unziemliche war. Ließ er uns nicht sagen, er bedaure, durch wichtige Geschäfte abgehalten sein, unsren Wunsch zu erfüllen. Und ich habe Dir bereits gesagt, wie offen er bekannt hat, daß er die Macht der Ueberredung, welche Du über ihn auszuüben vermöchtest, vollkommen gefühlt und eben deßhalb die Zusammenkunft vermieden hatte."

„Rachael — Du bist sehr bereit zu Hurley's Gunsten. Horch, Du hast Katharina aufgeweckt — oder träumt sie vielleicht? Geh' hin und lausche, Rachael — wahrscheinlich träumt sie von Brocken-Bay."

„Ich werde nicht lauschen."

„Dann sei still und überlasse es mir. Du weißt, sie hat jenes kleine Bauermädchen ganz unter ihren Schutz genommen."

„Und eine bessere, sanftere und liebenswürdigere Beschützerin," entgegnete Rachael, „wird sich die kleine Bäuerin nicht wünschen können."

„Da — habe ich es Dir nicht gesagt. Kable — Kable! Aber ich möchte wissen, wen sie meint — die Schwester oder den Bruder. Sage mir dies, Tochter Israels!"

„Frage Katharina selber,“ erwiederte Rachael — „da liegt sie und sieht mit weitgeöffneten Augen zu uns herüber.“

„O Rachael,“ sprach Katharina, „warum hast Du es der Schwester verrathen. Ich hätte so gern gehört, was sie zunächst gesagt haben würde.“

„Du wolltest also Deinen Scherz mit mir treiben?“ fragte Marianne.

„Natürlich,“ erwiederte Katharina; „hast Du mich doch dazu aufgefordert. Ich hörte Deine ersten Worte, als Du sagtest, ich träume. Sieh da, Marianne, Du bist zum zehntausendsten Male in einer Deiner eignen kleinen Fallgruben gefangen. Glaube mir, Rachael, Herr Hurley hat Aussichten auf Begnadigung.“

„Sei deiner Sache noch nicht allzu gewiß, Schwester. Ich muß morgen mit mir berathschlagen. Jetzt will ich schlafen.“

„Es ist besser, wir schweigen, Rachael,“ bemerkte Katharina. „Wenn Marianne ihren eignen Gefühlen überlassen bleibt, so wird sie von ihnen am Ende stets zu dem geführt, was am Herzlichsten und Schicklichsten ist, wenn man aber mit ihr streitet, so hat ihre Kasuistik kein Ende.“

Die letzte Bemerkung schien Marianne nicht mehr zu hören. Rachael blieb an ihrer Seite, bis ein vollkommen regelmäßiger Athemzug ihr verrieth, daß Marianne bereits in einen tiefen friedlichen Schlummer versunken war, und gesellte sich dann zu Katharina.

— „O Katharina,“ sprach sie, während sie sich anschickte, ebenfalls zur Ruhe zu gehen, wie weit vom Lichte werden wir geboren und welche Wanderungen machen wir, um es zu erreichen! Wie wir die große Pforte des Tempels zu meiden scheinen, die immer weit geöffnet ist und aus welcher, um uns zu leiten, fortwährend der Jubelgesang der frommen Andächtigen erschallt, die vor uns dort eingegangen sind. Wir vernehmen deutlich die Worte — wir wissen, daß sie Glaube, Liebe, Hoffnung heißen — und dennoch wollen wir durch das große weite Thor nicht eintreten, sondern wandern durch dunkle labyrinthische Gänge und niedrige finstere Pförtchen, wo wir mit bestürztem und trostlosem Herzen nach einer leitenden Hand rufen, bis es uns scheint, daß Jehovah uns sein Ohr für ewig verschlossen habe, während er doch fortwährend durch den majestätischen Vorwurf seines Schweigens unsre Irrfahrten tadelt und uns auf den rechten Weg zurückweist. Wie demüthigend ist es, Katharina, wenn man diese Weisheit vollständig begriffen hat, und dennoch stets unterläßt, sie anzuwenden. Marianne und ich haben häufig darüber gesprochen — und sieh, scheint sie nicht alles vergessen zu haben?“

„Ungeduld macht uns nur noch mehr zu Schanden,“ sprach Karharina; „Geduld und fromme Mühe müssen jederzeit das Loos des Lernenden sein. Ich bin fest überzeugt, Marianne wird sich endlich mit Herrn

Hurley noch vollständig aussöhnen, denn sie weiß so gut wie jeder Andere, was Recht ist — nur ist gerade jetzt einer der wesentlichsten Bestandtheile ihres Charakters — ihr Stolz auf's tiefste verwundet. Bei Herrn Hurley scheint der Stolz etwas Abgesondertes zu sein, dessen er sich bedienen oder entledigen kann, je nachdem es seinem Urtheil angemessen erscheint. Ich wüßte Niemand, der sich so gut zu Marianne gepaßt hätte. Er besitzt neben sehr bedeutendem Scharfsinn und großer Festigkeit eine ungewöhnliche Geduld; ich habe oft bemerkt, wie plötzlich er Marianne damit beschämt und bekehrt hat."

In einigen Tagen erhielt Hurley aus dem Hauptquartier die endliche Ermächtigung, von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen. Seine Versetzung wurde von allen, welche während seiner Wirksamkeit in Ghiagong mit ihm in Berührung gekommen, aufrichtig bedauert; nur Major Jennings machte hiervon eine Ausnahme; Diejenigen, welche den jungen Beamten am Besten kennen gelernt hatten, beklagten seine Entfernung am meisten. Rachael empfing die Nachricht theils mit Freude über seine Beförderung, theils mit einiger Bekümmerniß über den Verlust eines Nachbarn, dessen fast tägliche Besuche für die Einförmigkeit ihres häuslichen Lebens eine so große Erleichterung geworden waren, und die Familie in Rocky-Springs — mit Ausnahme der am nächsten betheiligten Person — fand diese Veränderung gerade

unter den jetzigen verwickelten Verhältnissen in hohem Grade ungelegen und unerwünscht. Katharina, welche mit den Besorgnissen eines wohlwollenden Herzens den Scharfblick eines gesunden Urtheils vereinigte, beklagte zwar, daß ihre Schwester und Herr Hurley unter Umständen sich trennen sollten, welche zu einer zukünftigen Vereinigung scheinbar so wenig Hoffnung boten, hegte aber auch zu gleicher Zeit die ziemlich feste Ueberzeugung, daß Hurley's ausdauernde Beständigkeit jeder anderen Neigung von seiner Seite mit Erfolg im Wege stehen, und daß seine Abwesenheit das wirksamste Mittel sein werde, Marianne's Verdruß über die ihr widerfahrene Demüthigung zu lindern, denn nur hierin lag nach Katharina's Meinung die Ursache der gegenwärtigen wunderlichen Laune ihrer Base.

Man hatte Marianne's Unwohlsein keineswegs allgemein bekannt werden lassen; dennoch mußte Jedem, welcher mit der Familie umging, die düstere Niedergeschlagenheit auffallen, die auf allen Gesichtern im Wohnhause zu Rocky=Springs zu lesen war. Die Krankheit in Bracton's Heerden hatte sich zwar, zum Theil durch thierärztliche Behandlung, bedeutend vermindert, war aber trotzdem noch immer nicht ganz überwunden, nur die Dienstleute hegten, durch ihre eigene Wahrnehmung der in dem Wohnhause herrschenden Betrübniß, sowie durch einige zufällige Aeußerungen des Aufsehers und die sehr große Wahrschein=

lichkeit der Sache unterstützt, ziemlich allgemein die Meinung, daß Lieutnant Bracton dem Beispiele vieler anderen unglücklichen Ansiedler folgen, das Buschleben aufgeben und zu der, nach ihrer Ansicht, am meisten für ihn passenden Lebensweise eines Offiziers auf Halbsold zurückkehren werde.

Bei einem solchen Zustand der Dinge offenbaret sich auf einer australischen Ansiedelung — wo das Verbrecher-Element, wenn auch in einem durch die Verhältnisse verringerten Grade, fortwährend vorhanden bleibt — in kurzer Zeit der Geist des Ungehorsams und der trotzigsten Widersetzlichkeit, der sich, so lange dieser Zustand dauert, auf keine Weise bändigen läßt und durch strenge Maßregeln nur verschlimmert wird. Geblendet durch eine sorglose Hoffnung, eine wüste Aussicht auf Befreiung von dem gegenwärtigen Zwange, entledigt sich die Verbrecherklasse sofort des gewohnten Gehorsams und der geringere Stand der freien eingewanderten Bevölkerung betheiligt sich an diesem Treiben.

Auf der Ansiedelung von Rocky-Springs kam zu dieser gefährlichen Lage gerade jetzt noch ein etwas bedenklicher Umstand. Es hatte seit einiger Zeit in der Nachbarschaft an Korn gefehlt; der Karren war daher nach einer größeren weiter seewärts gelegenen Ansiedelung gesendet worden, um den nöthigen Mehlvorrath zu holen; da aber der neue Ochsentreiber und seine Thiere sich einander noch nicht kannten, so war

das Gespann unterwegs stecken geblieben. Nachdem man sich bereits eine Woche lang mit sehr spärlichen Rationen beholfen hatte, kam endlich wieder der Tag, wo neue Mundvorräthe vertheilt werden sollten, aber der Mehlkarren war noch immer nicht angelangt. Eine Gelegenheit wie diese wird von den Unzufriedenen begierig ergriffen. Die Hüttenhüter und alle andern für den Augenblick unbeschäftigten Dienstleute versammeln sich, ehe der Aufseher das Zeichen zur Vertheilung gibt und sie mit ihren leeren Säcken nach dem Vorrathshause gehen, in der größten Hütte, um in geheimer Sitzung über die Verwaltung und den Zustand der Ansiedelung zu sprechen. Wenn hier einem Redner der Stoff ausgeht, so kommt ihm augenblicklich ein anderer mit einer Neuigkeit zu Hülfe; ist daher einmal das Gerücht entstanden, daß es mit einem Ansiedler rückwärts gehe, so gewinnt es schnell an Verbreitung, bis es endlich ein mächtiges Mittel wird, das vermeintliche Ergebniß wirklich herbei zu führen. Der Ansiedler, gleichviel, ob seine Verhältnisse gedeihlicher Art seien oder nicht, wird seinen Vortheil am Besten wahrnehmen, wenn er so viel als möglich alle allgemeinen Versammlungen seiner Leute verhindert; Festlichkeiten machen natürlich eine Ausnahme. Ist alles, wie es sein soll, dann wirkt es sehr vortheilhaft auf die allgemeine Stimmung der Arbeiter, wenn man sie von Zeit zu Zeit zu einer Festlichkeit vereinigt; unter anderen Umstän=

den müssen jedoch solche allgemeine Versammlungen sorgfältig, wenn auch nicht auffällig vermieden werden.

Der Nachmittag des Sonnabends war herangerückt und die Hüttenhüter der verschiedenen Stationen erschienen mit ihren Säcken, um für sich und ihre Hirten die wöchentlichen Rationen in Empfang zu nehmen; aber der Karren war auch jetzt noch nicht eingetroffen, obgleich man ihn stündlich erwartete. Die Arbeiter von der Ansiedeluug vereinigten sich in der großen Hütte mit den Leuten von den Außenstationen und die Sitzung nahm ihren Anfang.

„Es wird diese Woche kein Mehl setzen, denke ich," brummte einer von den Hüttenhütern, den unthätigsten und zugleich unzufriedensten Leuten einer Ansiedelung.

„Der Herr wird diejenigen seiner Leute, welche ihm die Regierung abgelassen hat,*) nicht lange behalten," bemerkte der Bedächtige, der uns noch vom Weihnachtfeste her bekannt ist und der noch immer auf der Ansiedelung im Dienst war, „wenn er keine Ration für sie hat."

„Und nachdem Herr Hurley sich empfohlen hat," sprach ein anderer Hüttenhüter, „wird unser Herr allmälig dahinter kommen, daß nicht mehr alles nach seinem Kopfe geht, wie seither."

„Ich sage Dir, Freund," entgegnete der Be-

*) Beurlaubte Sträflinge.

dächtige, „Herr Hurley ist kein so übler Mann. Wenn er einem Gefangnen oder einem anderen armen Teufel aus der Klemme helfen kann, so thut er es.“

„Der Walliser verlor seinen Urlaubschein, weil er seines Herrn Eigenthum in Sicherheit bringen wollte,“ bemerkte der Hüttenhüter, derselbe, auf dessen Station John Thomas gedient hatte. „Heißt das auch: aus der Klemme helfen?“

„Er hatte außerhalb der Grenzen nichts zu schaffen, Freundchen,“ entgegnete der Bedächtige. „Wer ein Narr ist, muß darauf gefaßt sein, unter Narren gesteckt zu werden. Ich habe es ihm von jeher angesehen, daß er etwas Aehnliches oder Schlimmeres begehen würde.“

„Ihr könnt Euch Eure Rationen holen — die Hüttenhüter kommen zuerst!“ rief Beck in die Hütte, indem er vorüber ging.

„Theilt heute der Schwarze die Rationen aus?“ fragte einer von den andern Dienstleuten, sobald Beck sich entfernt hatte. „Was ist aus Fräulein Katharina geworden.“

„Sie ist zu Hause,“ antwortete ein anderer; „aber Fräulein Marianne soll krank sein, wie ich von Brigitte gehört habe. Rachael Moses ist drei bis vier Tage hier gewesen, um ihr Gesellschaft zu leisten, und erst gestern wieder nach Hause zurückgekehrt.

Ich wollte, es wäre mir beschert gewesen, sie nach der Stadt zufahren."

„Warum?" fragte der Hüttenhüter.

„Weil es etwas gesetzt hat, Bursche. Sie gab dem alten Thomas ein ganz neumodisches Taschenmesser. Aber es ist wirklich wunderbar, wie sich die Leutchen in einander verliebt haben."

„Wer?"

„Ei, die jungen Fräulein und des Juden Tochter. Sie ist, so lange sie hier war, fast nicht ein einziges Mal aus der Hütte gekommen und Fräulein Katharina hat jetzt doppelten Wachdienst."

„Wollte Gott, der schwarze Satan hätte nicht meine Rationen abzuwiegen; ich habe noch nie richtiges Gewicht von ihm erhalten," sprach einer von den Sträflingen.

„Er giebt so richtiges Gewicht, wie irgend ein anderer Aufseher, unter welchem ich je in diesem Lande gedient habe," erwiederte einer von Becks Schützlingen.

„Ja," entgegnete der erstere, „er nimmt es uns Gefangnen, um es Euch freien Leuten zu geben, weil Ihr für ihn alles beobachtet, was auf der Ansiedelung vorgeht."

Da der Gefangene, welcher diese Worte sprach, ein starker und etwas heftiger Mann war, so hielt es der Freie, eine kleine fast schwächliche Gestalt, nicht für rathsam, ihm zu antworten.

Nicht lange nach diesem Gespräch schickte Beck einen Boten in das „Herrnhaus,“ um den Lieutnant ersuchen zu lassen, in das Vorrathshaus zu kommen und zu erklären, was geschehen sollte, denn die Leute hätten gesagt, Fleisch ohne Brod sei so gut wie nichts. Bracton setzte seinen Hut auf und begab sich dorthin, wo seine Gegenwart verlangt wurde.

„Euer Mehl ist unterwegs, Ihr Leute,“ sprach er, zu der Gruppe der Wartenden tretend, welche bei seiner Annäherung meist die Augen niederschlugen, während einzelne mit einer unverschämten Miene mitten im Wege stehen blieben und ihm in's Gesicht stierten. „Ihr wißt, es hat, seitdem wir hier beisammen sind, nur selten gemangelt und Ihr habt dann die rückständige Ration jederzeit erhalten, wann der Karren anlangte. Ueberdies würde es Euch nur zur Schande gereichen, wenn Ihr jetzt trotzen wolltet, denn Ihr wißt, daß ich Eure Säcke manchmal auf's Neue habe füllen lassen, ehe noch der Tag gekommen war, an welchem die Rationen vertheilt werden. Es wäre nicht männlich, ihr Männer — es wäre nicht englisch.“

Dies war die ernstliche Mahnung, welche Lieutnant Bracton jemals an seine Leute gerichtet hatte, und obgleich der Ton, womit sie gesprochen wurde, kein ganz entschiedener war, so begann sie doch einen bedeutenden Eindruck zu machen und eine günstige Majorität hervorzubringen. Beck war überrascht; er

sah den Lieutnant zum ersten Mal in unmittelbarem und gebieterischen Verkehr mit seinen Leuten.

„Nun, was meint Ihr?“ fragten mehrere Arbeiter einander. „Sollen wir warten bis der Karren kommt?“

„Wenn ihr wollt,“ erwiederte ein anderer. „Ich denke, wir haben genug in unsrer Hütte, um es acht Tage mit ansehen zu können.“

Nach einigen weiteren Erörterungen sprach endlich einer von den Leuten: „Sagt dem Herrn, daß wir uns bis zur Ankunft des Karrens ohne Mehl behelfen wollen.“

„Wie lange wird der Karren noch ausbleiben, Herr Bracton?“ fragte der Wortführer, indem er sich bemühte, der Ausgleichung so viel als möglich den Anschein einer großen Gefälligkeit zu geben.

„Ich erwarte ihn jede Stunde,“ erwiederte Bracton. „Als er am Mittag noch nicht eingetroffen war, sendete ich einen reitenden Boten aus, um das Gespann zu etwas größerer Eile antreiben zu lassen.“

In diesem Augenblick lenkte Herr Hurley um den Bergvorsprung und da er den Lieutnaut am Vorrathshause bemerkte und wegen der in dem Wohnhause obwaltenden Verhältnisse etwas ängstlich war, so ritt er auf ihn zu. Dies war der unglücklichste Zufall, der sich ereignen konnte. Die Auskunft des Beamten gerade in diesem Augenblicke würde nicht das geringste Aufsehen erregt haben; weil er aber

nicht wie gewöhnlich vor der Familienhütte abstieg, sondern sich dem Vorrathshause näherte, so kam man augenblicklich auf den Gedanken, Lieutnant Bracton habe ihn für diese kritische Lage herbei gerufen. Als Hurley näher kam, ging ihm Bracton entgegen; die Unzufriedenen versammelten sich sogleich um das Fenster, hinter welchem Beck seinen Dienst versah, und es begann folgende Unterredung.

„Er glaubt, uns eingeschüchtert zu haben," sprach einer von den Sträflingen; aber ich will mich hängen lassen, wenn ihm dies in Bezug auf mich gelungen ist. Ich verlange meine Ration und weiß, meine zwei Hirten werden dasselbe sagen."

„Willst Du Dich ohne Mehl abspeisen lassen, Ned?"*) fragte ein anderer.

„Nein," erwiederte Ned — ein junger Sprößling der englischen Bauerndemokratie, der gewöhnlich mit dem Ehrentitel „Dickkopf" angeredet wurde, jetzt aber, wo er sich einer Partei anschließen sollte, mit etwas größerer Höflichkeit behandelt werden mußte. „Ich frage nicht viel nach Mehl, nachdem ich genug Fleisch erhalten habe; wenn aber Niemand weicht, so werde ich nicht der einzige sein."

„Ned hat von jeher zu seinen Freunden gehalten," bemerkte Beck, sodaß die Gruppe es hören konnte. Er gab hierdurch seine Ansicht zu erkennen,

---

*) Eduard.

wie die Leute handeln **könnten**, wenn sie wollten, und lenkte zu gleicher Zeit die Blicke der Anwesenden auf sein Angesicht, dessen Ausdruck nichts weniger als die Neigung verrieth, den Geist der Empörung zu unterdrücken.

Lieutnant Bracton glaubte allerdings, die Sache sei bereits befriedigend ausgeglichen und schlug mit Hurley den Weg nach der Hütte ein.

„Wollt Ihr ohne Mehl nach Hause gehen, Ihr Laffen?“ fragte Beck hastig, indem er sich aus dem Fenster lehnte.

„Nein!“ lautete die fast einstimmige Antwort.

„Nun, so lauft ihm nach und sagt es ihm.“

Aber keiner von allen schien diesen Dienst übernehmen zu wollen.

„Sputet Euch,“ hob Beck wieder an, „oder es wird zu spät sein. Heda, Ned, hast Du nicht Muth genug dazu?“

In der nächsten Minute war der „Dickkopf“ dicht auf Bracton's Fersen.

„Wir müssen Mehl haben, Herr Bracton,“

„Was?“ rief dieser, sich heftig umdrehend.

„Wir sind alle einig, daß wir Mehl haben müssen,“ wiederholte Ned sehr entschieden, griff aber instinctmäßig mit der Hand an den Rand seines Strohhutes.

„Was soll dies heißen?“ fragte Hurley, sich mit einiger Ueberraschung zu Bracton wendend.

„Der Karren ist bis jetzt noch nicht angelangt,“ erwiederte Bracton, „und wir haben nicht über zehn Pfund Mehl zu verfügen. Die Leute scheinen darin einen Vorwand zur offnen Empörung zu finden.“

„Ihr seid Schurken,“ sprach Hurley und ritt, sein Pferd umdrehend, langsam zu der Gruppe zurück, bis er nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war. „Herr Bracton ist, so viel ich weiß, der beste Herr in diesem Districte — und Ihr wollt ihm auf diese Weise Vorschriften machen? Welche von euch Leuten sind Sträflinge? Sie mögen hier auf die linke Seite treten. So, nun höret wohl, jeder nimmt die Ration, welche der Aufseher ihm zu ertheilen für gut hält, und fünf Minuten später muß er hinter jenem Berge auf dem Wege nach seiner Station sein. Wer ohne besondere Erlaubniß des Herrn oder Aufsehers meinem Befehl nicht Gehorsam leistet, wird nächsten Montag von mir ausgepeitscht.“

Die Sträflinge gingen schweigend an das Fenster und reichten dem Aufseher ihre Säcke, während der Polizeibeamte sein Pferd wieder nach der Hütte wendete, denn er wußte, daß seine Macht über die andere aus freien Arbeitern bestehende Gruppe nur von den Bedingungen abhing, unter welchem diese Leute sich bei dem Eigenthümer vermiethet hatten.

„Einen von uns zu peitschen, wird Ihnen wohl nicht einfallen,“ rief einer der letzteren mit höhnischem Tone, während Hurley sich entfernte.

„Versuche nicht, was ich sonst noch vermag, mein lieber Freund,“ erwiederte der Beamte, indem er mit dem Kopfe über die Schulter sah. „Doch halt,“ fügte er hinzu und drehte plötzlich sein Pferd wieder herum — „bist Du nicht der Mann, der vor einiger Zeit von Kapitain Scobell's Ansiedelung entlaufen ist? — Antworten Sie, mein Herr!“

„Ja,“ brummte verdrießlich der vorlaute Arbeiter nach einer ziemlich langen Pause.

„Nun, ich will mich nicht um die Angelegenheiten der Ansiedler und ihrer gemietheten Dienstleute kümmern, aber ich muß Dir sagen, daß Kapitain Scobell Dir damals sehr eifrig nachgeforscht hat. Wenn ich nicht irre, so warest Du ihm schuldig.“

„Eine Wenigkeit, glaube ich.“

„Ja, funfzehn Pfund Sterling oder etwas Aehnliches, die Du als Vorschuß auf Deinen Lohn erhalten hattest. Man konnte damals nichts von Dir erfahren; hätte man Dich auffinden können, so würde Dich Kapitain Scobell wegen Nichterfüllung Deiner Verbindlichkeit in's Gefängniß geschickt haben. Ich habe Dich, seitdem Du auf dieser Ansiedelung bist, fortwährend im Auge gehabt. Es war mir, als müßtest Du jener entlaufene Dienstmann sein, und ich zweifle nicht, daß Dich der Kapitain auch jetzt verfolgen werde, wenn er erfährt, wo Du zu finden bist.“

VII.

Hurley's Abschiedsbesuch bei Mariannen. „Freigegeben — nicht verstoßen." Der Abschied im Waarenhause. Grimsby, der Konstabel im Verhör unter vier Augen.

Hurley hatte bei seinem gegenwärtigen Besuche hauptsächlich die Absicht, vor seiner Abreise nach dem Hauptpolizeiamte des bevölkerten Districtes, wohin er berufen war, noch einmal mit Marianne zusammen zu treffen. Er hatte sie seit dem Tage, wo der Walliser verhört worden, nicht wieder gesehen, wohl aber hatte er vernommen, daß jene Begebenheit eine sehr nachtheilige Wirkung auf ihre Gesundheit und ihr Gemüth hervorgebracht hatte. Dennoch fühlte er, daß er in seiner Handlungsweise nur den Vorschriften der Ehre und der Klugheit gefolgt war und Katharina's unverminderte Herzlichkeit, sowie Rachaels Billigung seines Benehmens bestätigten diese Ueberzeugung. Es war daher sein Wunsch, Marianne

über seine Beweggründe aufzuklären und das Uebrige ihrem eignen Urtheil und ihrem besseren Gefühle zu überlassen.

Er fand Marianne bedeutend gebessert, aber noch immer bleich und schwach. Sie gab keine Scheu vor einer persönlichen Begegnung zu erkennen, denn Rachael hatte nicht einmal ihrer Freundin Katharina alles erzählt, was an jenem Morgen sich ereignet hatte, und alle, außer Rachael und Marianne selber hielten die Krankheit für eine Folge der Anstrengung und Täuschung und der lebhaften Theilnahme für den unglücklichen Missethäter. Marianne stand daher Herrn Hurley mit dem vollen Bewußtsein gegenüber, daß er nur von denjenigen ihrer Gefühle wußte, welche in dieser besonderen Beziehung offenbart worden waren.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Herr Hurley," sprach Fräulein Bracton, „denn ich befürchtete bereits, mein kleiner Anfall von Gemüthsbewegung über das Schicksal unseres unglücklichen Schützlings würde mir die Gelegenheit rauben, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal zu sehen und Ihnen meine aufrichtigsten Wünsche für Ihre zukünftige Beförderung und Ihr zukünftiges Glück zu erkennen zu geben."

„Ich verlange keine Beförderung, Marianne, wenn nicht Ihretwegen, kein Glück, das nicht zum größten Theile aus dem Ihrigen besteht."

„Lassen Sie uns jenes, „Marianne“ und „John,“ von jetzt an vergessen, Herr Hurley,“ hob Fräulein Bracton wieder an und sprach den letzten Namen mit einem Tone, als wäre sie erstaunt gewesen, sich seiner je bedient zu haben.

„Ich kann mir nicht denken, daß zu einer solchen Strenge hinreichende Ursache vorhanden sei, Fräulein Bracton; aber ich habe eine zu hohe Meinung von Ihrem Verstande, um Sie mit einem Anspruche zu verfolgen, den Sie nicht gelten lassen wollen. Ich will nur nicht mißverstanden sein.“

„O ich glaube, in diesem Falle kann kein Mißverständniß obwalten. Ich für meine Person, Herr Hurley, wünsche und strebe auf meinen Wegen das Licht des Himmels zur Leuchte zu haben — nicht die Irrlichter der Welt. Und dennoch habe ich Ihnen vielleicht einigermaßen Unrecht gethan, Herr Hurley; wäre dies der Fall, so sollte es mir leid — sehr leid thun. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft liebte ich Macht und Ehrgeiz unstreitig mehr als jetzt; aber meine Entfremdung ist keine absichtliche gewesen; es scheint vielmehr, als ob meine Seele in dieser Einsamkeit und zum Theil auch im Umgang mit meiner theuren Rachael neue Ansichten gewonnen hätte. Auf der anderen Seite scheint mir — wenn diese Bemerkung gestattet ist — der glückliche Erfolg, mit welchem Sie auf dem Wege fortschreiten, den Sie sich gewählt haben, auf einer Uebereinstimmung mit den

Grundsätzen zu beruhen, nach welchen die Menschen das Geschäft der Welt verrichten. Wir könnten nie auf die Dauer mit einander gehen, denn wir stimmen nicht überein. Ich kann nichts thun, als meinen aufrichtigen Kummer zu erkennen geben, wenn ich Sie zu Hoffnungen und Plänen veranlaßt habe, deren Vereitelung Ihnen vielleicht unangenehm ist."

„Sie bringen mich einigermaßen in Verlegenheit, Marianne," sprach Hurley hastig. „Darf ich, damit mir kein Zweifel bleibe, um eine etwas deutlichere Sprache bitten — was ist der Sinn Ihrer Worte?"

„Daß ich stets nach ganz anderen Grundsätzen handeln muß als Sie, Herr Hurley."

„Das will ich hoffen, Fräulein Bracton. Wenn ich in Ihnen nur wieder fände, was ich bereits selber besitze, dann bliebe ja nichts für meine Anbetung und Verehrung, keine Eigenschaft oder Tugend, in welcher ich Ihnen durch Verehrung ähnlich zu werden suchen könnte. Denn Verehrung ist nichts mehr und nichts weniger als das Werkzeug der Verähnlichung. Sind Sie noch nie auf den Gedanken gekommen, Marianne, daß wir hienieden einen großen gemeinsamen Charakterzug auszubilden haben, der uns in Zukunft zu einem einzigen Geiste vereinigen wird?"

„Ah" — erwiederte Marianne, die in diesem Augenblicke gern alles vergessen und mit Hurley wieder Freundschaft geschlossen hätte, aber dieses Gefühl

verbarg — „das klingt sehr artig, Herr Hurley — sehr artig, aber es paßt nicht ganz hierher. Sie glauben mir ähnlich werden zu können, ich aber glaube, daß Sie dies nicht thun werden, nicht thun können, und in ihren Verhältnissen nicht thun dürfen."

„Und warum nicht „dürfen," Fräulein Bracton?"

„Weil Ihre Ehre es verbieten würde; dies ist mir selbst einleuchtend. Sie könnten nicht Ihr Amt behaupten und nach *meinen* Grundsätzen handeln."

„Gewiß nicht, Marianne. Es wäre auch einer Dame nicht zu rathen, den Geist eines Polizei-Gerichtes in ihre Familie zu bringen. (Aber verzeihen Sie, Fräulein Bracton, ich vergaß auf einen Augenblick Ihren Wunsch.) Ich wollte sagen — und Sie werden mir darin gewiß recht geben — daß es ein Irrthum sei, die Anforderungen ganz entgegengesetzter Umstände zu vermengen; sie müssen auf ihren abgesonderten Wegen bleiben und man darf zu Gunsten einer Ausnahme nicht von der Regel lassen."

„Erlauben Sie mir die einzige Frage, Herr Hurley: Verdiente der Walliser seine Strafe oder verdiente er Belohnung?"

„Von mir Strafe, Fräulein Bracton, von Herrn Bracton und Ihnen Belohnung — und diese Belohnung haben Sie ihm, wie ich glaube, gesichert,

allerdings dem Geiste des Urtheils zuwider, das ich im Gerichtssaale aussprach."

„Sie meinen also, Herr Hurley, daß wir ihn nicht hätten belohnen sollen?"

„Keineswegs, Marianne. Ich will blos andeuten, daß Sie auf der einen Seite Ihre Pflicht thaten, wie ich auf der anderen die meinige, daß zwar der Geist dessen, was Sie thaten, mit dem Geiste dessen, was ich zu thun verpflichtet war, nicht übereinstimmte, ich aber trotzdem von meiner Macht, eine Milderung der Strafe zu verhindern, keinen Gebrauch machte, sondern vielmehr dem Gefangnen jede Gelegenheit ließ, den Lohn seiner guten Aufführung zu empfangen, wie er die Strafe für sein Vergehen empfangen hatte. Und hierdurch glaube ich, unsere gegenseitigen Pflichten so viel als nur möglich in Einklang gebracht zu haben. Erlauben Sie mir die Frage: lassen Sie sich von Ihrem Gefühl oder von Ihrer Pflicht leiten?"

„Von meinem Pflichtgefühl, Herr Hurley."

„Wenn ich nun dasselbe thue und wir gegenseitig unsere verschiedenen Stellungen berücksichtigen, kann es dann wohl eine vollständigere Harmonie geben als diese? Haben Ihre neuen Ansichten, meine theure Marianne, Sie zu irgend einem höheren Grundsatz Ihrer Handlungsweise geführt?"

Die letzte Frage wurde mit einem „Nein" beantwortet, bei welchem es sich schwer bestimmen ließ,

ob darin das Gefühl der Ueberführung selber oder das Erstaunen, überführt zu sein, die Oberhand hatte.

„Aber ich fürchte, Fräulein Bracton, daß ich mich noch nicht ganz hinreichend gerechtfertigt habe," hob Hurley halb fragend nach einer kurzen Pause wieder an.

„Ich fühle mich überzeugt, Herr Hurley — wenn auch nicht befriedigt. Es fällt mir schwer, das Geständniß abzulegen, weil es Ihnen unangenehm sein wird, und dennoch liegt darin meine einzige Entschuldigung: Sie haben mich erschreckt. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie, um Ihren eignen Willen durchzuführen, die demüthige — nur zu demüthige Bitte, welche ich an Sie zu richten gedachte, mit so schroffer Verachtung — oder ich will nur sagen Geringschätzung — behandeln könnten. Verzeihen Sie, Herr Hurley, ich kann von dieser Sache nicht mehr reden; mir ist sehr unwohl. Ich habe offen gesprochen und Ihnen Alles gesagt — lassen Sie es genügen."

„Soll ich Katharina rufen?"

„Ich danke Ihnen — nein. Es ist außer meiner Mutter Niemand im Hause. Bis in ihr Zimmer will ich ohne Beistand gelangen. Ich will sogleich den Papa aufsuchen lassen, damit er Ihnen Gesellschaft leiste."

„Nein, Marianne, ich kann Sie nicht vernachlässigen, wenn Sie mich auch verlassen wollen. Neh-

men Sie meinen Arm — ich bitte Sie inständig; lassen Sie mich mit Ihnen gehen, so weit ich kann und ersparen Sie mir wenigstens für diese halbe Minute die Kränkung, daß ich Sie zu „erschrecken" vermöge."

Kurze Zeit nachher finden wir Herrn Hurley wieder auf dem Heimwege. Schon hatten die kurzen und kalten Tage des Jahres begonnen und die düstere Dämmerung einer bewölkten Nacht versprach kaum hinreichendes Licht, um den Reiter durch einen munteren Ritt nach der Stadt gelangen zu lassen. Aber Hurley war weit entfernt, auf den Schritt seines Pferdes zu achten. Der Schmuck und Glanz des Lebens schien für immer dahin zu sein. Bald schwieg der Wind, bald rauschte er wieder in den abgefallenen Blättern und aus seinen Seufzern sprach die melancholische Stimme des Herbstes in „Geschieden — geschieden!"

„Ja, ja, es ist in der That die alte Geschichte des Moralisten. Sonne, Mond und Sterne erscheinen nur, um wieder zu verschwinden. Blumen blühen nur, um eine Stunde lang in ihrer vollen Schönheit zu prangen und dann in Staub zu zerfallen. Der Ocean muß für seine höchste Fluth mit der tiefsten Ebbe büßen — und unser Leben ist nur der letzte Taktstrich desselben Gesanges."

Es war bereits vollkommen dunkel, als Hurley die Stadt erreichte und nachdem er in seiner Woh-

nung die nöthigen Befehle für seine auf den nächsten Morgen festgesetzte Abreise ertheilt hatte, ging er nach dem Waarenhause, um auch von Rachael Abschied zu nehmen. Das Licht leuchtete ihm nur aus den Fenstern entgegen und zeigte ihm an, daß die Thüre des Waarenlagers bereits verschlossen und Rachael allein war. Und dennoch schien die Pflicht, bei ihr einzusprechen, mehr ein Schmerz als eine Freude.

Als Hurley eintrat, erkannte Rachael augenblicklich, daß sein Besuch bei Marianne keinen günstigen Erfolg gehabt hatte; sein gewöhnlicher lebhafter aber ernster Blick war verschwunden und aus seinem Auge sprachen jetzt Kummer und erzwungene Fassung; sein von Natur etwas dunkelfarbiges Gesicht war bleich und verstört. Die Antworten auf Rachael's Fragen hinsichtlich des Befindens ihrer Freundin lauteten ziemlich günstig; weiter glaubte sie jedoch in ihren Erkundigungen nicht gehen zu dürfen, obgleich ihr Herz sehnlich auch nach anderem Aufschluß verlangte. Als Hurley endlich aufstand, um sich zu entfernen, gab er ihr diesen Aufschluß freiwillig.

„Wenn ich diese Kolonie verlassen sollte, Rachael, so wird es nicht geschehen, ohne daß ich Sie vorher noch einmal besucht habe. Von Ihrer Freundin habe ich, wie ich glaube, schon jetzt Abschied genommen; denn ich könnte sie nicht mit anderen Aussichten wiedersehen als denjenigen, die mich einst so glücklich gemacht haben.“

„Wie, Herr Hurley, ist sie wirklich so lieblos gewesen? Was sagte sie? O, über das eigensinnige Mädchen!“

„Sie hatte mich das Gespräch so lange fortsetzen lassen, bis sie fast in Ohnmacht fiel; ich geleitete sie bis zu dem Gemache ihrer Mutter und fragte sie noch einmal, ob ich wirklich verstoßen sei. „Nicht verstoßen, gewiß nicht; sondern freigegeben!“ Dies waren ihre letzten Worte. Wir wollen nicht mehr darüber reden, Rachael. Grüßen Sie Ihren Vater, wenn ich ihn nicht noch sehen sollte. Vielleicht gewährt es mir in einer trüben Stunde einigen Trost, an Sie zu schreiben. Und nun lebe wohl, meine liebe kleine Schwester!“

„Nein, nein!“ sprach Rachael, kaum im Stande, ihre Worte hervorzubringen.“ Sie dürfen nicht so von mir gehen, Herr Hurley. Nein, Sie werden es nicht thun,“ fügte sie hinzu, indem sie ihn, ihre zarte Hand auf seinen Arm legend, zu ihres Vaters Stuhle führte; „jenes große einsame Haus da drüben ist heute Abend keine Stätte für Sie.“

„Ich muß gehen und meine Habe einpacken.“

„Nein, nein, nein, Sie müssen bei mir bleiben. Nicht so niedergeschlagen, Herr Hurley. Die Sonne geht nur unter, um morgen wieder zu scheinen und die Rosen von heute sind nicht die letzten, welche der Busch hervortreibt. Ich habe noch nicht Thee getrunken und die Erinnerung an diesen Abend wird in Zu-

kunft für mich ein Genuß sein, wenn Sie hier bleiben und bei mir Ihren Thee einnehmen wollen.

„Gute, liebe Rachael!“

„Sie bleiben also?“

„Mit Freuden, Rachael. Ah, Sie beißen sich in Ihre schöne Lippe, Sie lächeln. Wohl weiß ich, daß ich in diesem Augenblicke nichts weniger als freudig aussehen mag, wenn das Aeußere nur einigermaßen ein Abbild meines Innern ist.“

„Still, Herr Hurley, keine Schmeicheleien jetzt. Es ist dies eine herzbrechende Stunde für mich. Meine theure Marianne wird keinen zweiten Charakter auf solche Weise schätzen lernen, wie sie den Ihrigen hat. Aber es ist eine Unmöglichkeit, daß sie bei ihrem Beschlusse beharre. Welche Gründe hat sie Ihnen angeführt?“

„Keine Gründe weiter — als daß sie sich vor mir fürchtet — daß sie sich in meinem Charakter getäuscht und mich für — etwas Besonderes gehalten hat; ich weiß nicht recht, für was. Sie gestand ein, daß ich füglicher Weise nicht nachgeben konnte und sagte doch, daß meine Festigkeit sie erschreckt habe. Ich kann nicht beschreiben, wie ärgerlich ich bin, und dennoch kann ich ihr nicht zürnen. Aber schweigen wir davon?“

„Entschuldigen Sie, wenn ich auf einen Augenblick meinem Platz verlasse, um das Theezeug zurecht

zu setzen. Werden Sie so früh aufbrechen, daß wir Sie nicht noch einmal sehen können?

„Ja; vor Sonnenaufgang. Ich will morgen siebenzig Meilen zurücklegen.“

„Wenn Sie solche Tagereisen machen, dann werden Sie den armen Menschen einholen, der die unschuldige Ursache dieses ganzen Unglücks geworden ist.“

„Ha! Er und Jennings haben meinem Schicksal eine merkwürdige Wendung gegeben, Rachael.“

„Wissen Sie, Herr Hurley, ich glaube mit Marianne, daß das ganze Unheil von dem schwarzen Aufseher angestiftet ist; Ihnen und Fräulein Bracton hat er natürlich dadurch nicht schaden wollen, wohl aber dem Walliser. John Thomas hat uns selber versichert, der Aufseher habe den Ochsen in die Gegend getrieben, aus welcher er ihn habe zurückholen müssen, und wenn man bedenkt, mit welchem Eifer der Walliser seine Ochsen zusammen zu halten suchte, so sieht dies einer Falle sehr ähnlich. Ferner haben wir gehört, daß Beck ohne Zweifel auch des Wallisers erste Verhaftung herbeigeführt und Grimsby durch Geld bestochen habe, unsern armen Ochsentreiber ins Gefängniß zu bringen.“

„Sie setzen mich in Erstaunen,“ sprach Hurley. „Wenn Grimsby bezahlt wurde, den Walliser in's Gefängniß zu bringen, so muß er zunächst bestochen worden sein, den Streit mit ihm anzufangen, in

dessen Folge er jenes that. Die Sache ist offenbar verdächtig. Grimsby kam zu mir und wollte diesen Theil der Anklage fallen lassen, als hätte er gefühlt, daß er damit nicht durchkommen würde. Aber Herrn Bracton's Aufseher ist ein kluger und verständiger Mann, obgleich ein Schwarzer, und ich kann mir nicht denken, daß er sich durch des Wallisers Halsstarrigkeit so sehr belästigt gefühlt haben sollte, um eine solche Rache zu nehmen. Es ist entweder eine grundlose Geschichte, oder es fehlt noch ein Glied, um die Sache in Zusammenhang zu bringen und schlimmer zu machen."

„O, ich finde Alles sehr natürlich," entgegnete Rachael, „Beck ist ein schlechter Mensch; er kam eines Tages zu uns und verlangte von meinem Vater, er sollte sich mit ihm zum Ankauf der Ansiedelung von Rocky-Springs vereinigen, wenn Herr Bracton sie aufgeben würde."

„Seltsam. Herr Bracton erzählte mir vor einiger Zeit im Vertrauen, der Hüttenhüter hätte ihm mitgetheilt, daß der Walliser gewöhnlich den Heerdenaufseher von Coolarama-Creek beschuldigt habe, die Ansteckung seiner Schafe veranlaßt zu haben. Dieser Heerdenaufseher ist ein Mann von sehr zweideutigem Charakter und ich habe ihn und Herrn Bracton's Aufseher allerdings häufiger mit einander reiten sehen, als irgend zwei andere Männer in diesem Districte. Ich muß Grimsby in's Verhör nehmen."

Hurley erkannte, daß hier Umstände obwalteten, welche, wenn sie wirklich mit einander verbunden waren, auf eine geheimnißvolle Schändlichkeit deuteten. Beck beabsichtigte, mit unzulänglichen Mitteln eine Ansiedelung zu erwerben, war der vertraute Freund eines bekannten Rinderdiebes und schien zweimal dahin gewirkt zu haben, sich eines Mannes zu entledigen, der ihm am gefährlichsten werden konnte.

Der Polizeibeamte verließ sogleich das Vorrathshaus und begab sich in seine Wohnung, wo er seinem Diener befahl, den Konstabel Grimsby zu ihm zu senden. Die äußere Erscheinung dieses Mannes war zwar noch immer ungünstig genug, aber doch bei weitem nicht mehr so abstoßend und ekelhaft wie früher. Eine mehrmonatliche erzwungene Enthaltsamkeit hatte ihn in den Stand gesetzt, sich anständig zu kleiden; er sah verständiger aus, der Ausdruck der Verdorbenheit hatte sich wenigstens gemildert und es war nicht zu verkennen, daß sich der Konstabel jetzt auch der Reinlichkeit befleißigte; kurz Grimsby war auf dem Wege der Besserung.

Als Grimsby an die Thüre klopfte, legte er zugleich sein Ohr daran, um womöglich zuvor zu erfahren, weshalb der Beamte nach ihm verlangt hatte. Das Gemach, wie gewöhnlich nur nothdürftig ausgestattet, war mit keinem Teppich belegt, sodaß der Lauscher vor der Thüre ziemlich deutlich hören konnte, was innerhalb vorging. Er hörte, nachdem er ge-

klopft hatte, daß Hurley, welcher mit Schreiben beschäftigt gewesen war, plötzlich aufstand, durch das Gemach ging, einen Kasten aufschloß und einige Geldstücke herausnahm, die er zählte. Der Konstabel zählte ihm nach und kam bis acht. „Das sind halbe Kronen," sprach er — „gerade ein Pfund. Sie sind für mich bestimmt, sonst würde er nicht so eilig aufgestanden sein, um sie abzuzählen, und mich so lange warten lassen. Er ist wahrhaftig im Ganzen kein so übler Mann; ich dachte es mir wohl, daß er nicht weggehen würde, ohne mir Etwas zu schenken."

Grimsby wartete, bis der Beamte den Kasten verschlossen hatte und zu seinem Sitze zurückgekehrt war, und im nächsten Augenblick hörte er wieder das schnelle Kritzeln der Feder auf dem Papiere. Als der Konstabel hierauf noch einmal klopfte, erhielt er die Erlaubniß, einzutreten.

„O, es ist Grimsby, nicht so?"

„Ja, gestrenger Herr."

„Wartet, bis ich diesen Brief vollendet habe. Setzet Euch einstweilen."

„Danke ergebenst, gestrenger Herr, ich kann stehen," erwiederte Grimsby, indem er sich auf den der Thüre zunächst stehenden Stuhl setzte. „Bedaure sehr, gestrenger Herr, daß Sie uns verlassen wollen."

„Hm!" sprach Hurley mit eigenthümlichem Tone, wie Jemand, der eine Heuchelei entlarvt. „Die besten Freunde müssen scheiden."

Grimsby schien zu fühlen, was Hurley meinte, und schwieg. Hurley vollendete seinen Brief und steckte ihn in den Umschlag.

„Euer Betragen und Euer Aeußeres, Grimsby, sprach er während dieser Beschäftigung, „haben sich unstreitig sehr gebessert. Ihr seid anständig gekleidet und ohne Zweifel braucht Ihr auch nicht mehr zu schimpflichen Mitteln zu greifen, Euer Gehalt und Eure Nebeneinkünfte genügen."

Besser ich sage ja, dachte der Konstable; wenn er das Geld für mich bestimmt hat, wird er es mir auch geben.

„O ja, gestrenger Herr; ich sehe, daß ich Fortschritte mache."

„Nun gut; hier sind einige Schillinge für Euch, und wenn Ihr Euch zwölf Monate lang gut aufgeführt und Euren jetzigen Posten nicht in Folge eines ernsten Verbrechens, sondern vielleicht wegen einer jener minder bedeutenden Ausschweifungen verloren habet, deren Ihr Konstabler Euch zuweilen schuldig macht, so könnt Ihr zu mir kommen und ich will Euch wieder versorgen."

„Sehr verbunden, gestrenger Herr," sprach der Konstabel. „Ich werde thun, was in meinen Kräften steht; fühle ich doch, daß mich Ihr Rath schon um vieles gebessert hat."

„Haltet mir das Licht, damit ich diesen Brief versiegeln kann."

Grimsby nahm das Licht in seine grobe farblose Hand und beobachtete aufmerksam die Entstehung des Siegels, als ihm Hurley plötzlich gerade in's Gesicht sah.

„Gelegentlich eine Frage, Grimsby, auf welche ich eine offene und rückhaltlose Antwort erwarte. Wie viel habt Ihr damals von Hern Bractons Aufseher erhalten, als Ihr den Walliser wegen Trunkenheit in's Gefängniß brachtet? Nun, keine Ausflucht! Ihr erinnert Euch des Vorfalls sehr gut; Ihr kamet am anderen Morgen in großer Verwirrung zu mir, um Euch so gut als möglich aus der Schlinge zu ziehen. Was gab Euch der Schwarze?"

„Beim Teufel, gestrenger, Herr" sprach Grimsby, durch diese entschiedene Frage aus der Fassung gebracht — „er hat mich betrogen!"

„Ich fragte, wie viel Ihr erhalten hättet?" entgegnete, seinen Vortheil wahrnehmend der Beamte, und betrachtete sein Opfer mit dem durchbohrenden Blicke eines Falken, während beide Gesichter von dem Lichte, welches Grimsby noch immer in der Hand hielt, hell beleuchtet wurden.

„Er versprach mir vier Dollars, gestrenger Herr, aber ich habe nur einen erhalten. Ich war jedoch halb betrunken, als ich den Handel einging."

„Schon gut, es ist nicht meine Absicht, Euch deßhalb jetzt zur Rechenschaft zu ziehen; was vergangen ist, mag vergessen sein. Aber hütet Euch, dergleichen

wieder zu thun. Haltet das Licht noch! — Ihr wißt, ein solcher Handel ist das schlimmste Verbrechen, das Ihr begehen könnt."

„Ich fühlte dies, nachdem es geschehen war," sprach Grimsby. „Aber er sagte, ich würde ihn durch diesen Dienst sehr verbinden, besonders wenn ich den Walliser wegen eines recht schweren Vergehens in's Gefängniß bringen könnte."

„Damit es um seinen Urlaubschein geschehen wäre?"

„Ja, gestrenger Herr. Er sagte, er könne auf der Ansiedelung nicht mehr mit ihm auskommen; der Mann wolle nicht mehr gehorchen."

„Da seht Ihr, in welche Klemme ihr beinahe geführt worden wäret. Und dieser Beck war also, wie es scheint, nicht einmal so rechtschaffen, Euch für den gefährlichen Dienst zu bezahlen? Wohlan, so höret denn, was ich Euch sage; Ihr beobachtet ihn folgender Fragen wegen: Ob er irgendwo in der Umgegend Rinder besitzt? Wohin er geht? Wie oft er mit Morgan Brown zusammen kommt? Warum diese beiden Menschen so vertraute Freunde sind? Welches Verhältniß sie zusammen hält? Ob sie in irgend einer Beziehung Halbpart machen? — Versteht Ihr mich?"

„Es soll geschehen, gestrenger Herr."

„Und sobald Ihr irgend etwas Wichtiges entdecket, so saget Niemand auch nur eine Silbe von

dem, was Ihr wißt oder vermuthet, sondern erbittet Euch vom Herrn Bracton Urlaub, um zu mir zu kommen. Ihr könnt jetzt gehen. Seid vorsichtig und thätig. Wartet noch! Bedenket wohl, daß Ihr durch eine gewissenhafte Vollziehung dieses Auftrages — und hierzu seid Ihr durch Euren Amtseid verpflichtet — der Polizei einen guten Dienst leistet und Euch gerechten Anspruch auf Beförderung erwerbet. Wenn Ihr dagegen falsches Spiel treiben und die Sache verrathen solltet, dann möget Ihr in Zukunft auf Eurer Hut sein — und wenn auch zwanzig Jahre darüber vergingen.

VIII.

Beck's neue Pläne. Die Schwarzen im Bunde. Das Verbrecher-Lager. Der Walliser als Straßenarbeiter. Seine Mittheilungen.

Die entschieden abschlägige Antwort des Juden hatte den schwarzen Aufseher nur auf sehr kurze Zeit in seinem Plane wankend gemacht und der Gedanke, sich bloß gestellt zu haben, konnte nur dazu dienen, ihn zu verdoppeltem Eifer anzuspornen. Beck hatte keinen Begriff, daß ein Jude etwas anderes als ein geldsüchtiger Mensch sein könnte und er fühlte, daß für einen solchen in der Hoffnung, die Fortdauer eines bedeutenden Geschäftsverkehrs zu sichern, eine unwiderstehliche Versuchung liegen würde, Herrn Bracton das Vorgefallene zu verrathen. Er wußte natürlich nicht, daß sich der Jude aus Grundsatz nie um anderer Leute Angelegenheiten, sondern nur um seine eignen bekümmerte, und lebte daher nach jener Zusammenkunft einige Wochen lang in der Erwartung,

seiner den Juden gemachten Anträge wegen zur Rechenschaft gezogen zu werden. Aber er war vollkommen darauf vorbereitet; er wollte leugnen, seine Entlassung bewirken und nachdem er seinen Lohn gesichert hatte, seine gestohlenen Rinder sammeln und mit ihnen zum Coal=River zurückkehren, wo er jetzt, wie er glaubte, ohne Gefahr wieder erscheinen konnte.

Aber es blieb Alles beim Alten; der Aufseher bemerkte die Bekümmerniß, welche auf den Gesichtern der Familie zu lesen war, er erkannte den zunehmenden Hang zur Ordnungslosigkeit, der sich auf der Ansiedelung kund gab und welchen er selber durch bedeutsame, aber scheinbar zufällige Winke, „daß Herr Bracton des Ansiedlerlebens bald müde sein würde," so viel als möglich zu unterstützen suchte, und fühlte sich, indem er seines Besuches bei dem Juden gedachte, mächtig angeregt, das Begonnene so schnell als möglich zu vollenden.

Beck überlegte nun, mit welchen Mitteln er seinen Zweck am sichersten erreichen könnte. Er war mit den wilderen Stämmen der eingeborenen Schwarzen des Innern weder hinlänglich bekannt, noch kam er oft genug mit ihnen in Berührung, um sie zu einem Raubangriff auf die Ansiedelung zu veranlassen. Die in der Nähe sich aufhaltenden Stämme waren zu civilisirt und den freundlichen Bewohnern der Hütte viel zu sehr gewogen, als daß sie sich zu einer solchen Gewaltthätigkeit hergegeben hätten; überdies konnten

sie später auch leicht erlangt werden und dann war nichts wahrscheinlicher, als daß einer oder der andere den Anstifter verrathen würde. Der Aufseher erkannte demnach, daß er sich, wenn er einen solchen Plan wirklich zur Ausführung bringen wollte, an eine Abtheilung der wilden Stämme wenden mußte, welche von Zeit zu Zeit über den Murray oder von der anderen Seite des Schneegebirges kamen. Aber er bedurfte hierzu der Unterstützung seines Freundes Morgan — und beide hatten jetzt in so vielen „Geschäften" gemeinsame Sache gemacht, daß Beck seinem Gefährten auch die neuesten Pläne nicht zu verheimlichen brauchte. Seine Mittheilung war für Morgan nur ein neuer Antrieb, ihm beizustehen. Die Aussicht, ein solches Hauptquartier wie die Ansiedelung von Rocky-Springs zu besitzen, brachte den Heerdenaufseher auf einen Augenblick fast in Bestürzung — die Aussicht schien zu großartig, um in Erfüllung gehen zu können; als ihm aber Beck die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs vorgestellt hatte, versprach er mit Freuden jede Bemühung, die zur Erreichung dieses Zweckes nöthig war.

Es war zweierlei zu erstreben. Für's erste mußte der gegenwärtige Eigenthümer der Ansiedelung seines Unternehmens überdrüßig werden und dann mußte man einen passenden neuen Eigenthümer oder Miteigenthümer suchen. Das Letztere war bald bewirkt. Beck kannte als Eingeborener mehrere alte Geldleute der Kolonie, von welchen einige der reichsten ehemals

Verbrecher gewesen waren, und Morgan, der seewärts reiste, konnte bei ihnen einsprechen und sie ausforschen. Es gelang ihm gleich der erste Versuch. „Es gibt weiter landeinwärts einen Aufseher, Herr Gates," sprach er zu dem Manne, welchem er sein Anliegen zunächst vortragen wollte, „der mich gebeten hat, bei Ihnen anzufragen, ob Sie geneigt wären, auf eine ausgezeichnete, wahrscheinlich zum Verkauf kommende Ansiedelung Rücksicht zu nehmen. Er kann ein hübsches Sümmchen Geld auftreiben und würde sich nicht bedenken, die Ansiedelung selber zu übernehmen, wenn Sie ihm gegen sichere Hypothek das Fehlende leihen wollten. Es ist eine Besitzung ersten Ranges."

„Ich trete mit ihm in Verbindung," erwiederte der Speculant. „Was für ein Mann ist es? Hoffentlich kein Thor, der mich verleitet, eine Reise zu machen und etwas in Augenschein zu nehmen, das meines Geldes nicht werth ist?"

„O nein," erwiederte Brown, „der richtigste Mann von der Welt. Er ist noch nicht dreißig Jahr alt und hat sich durch thätiges Arbeiten bereits so viel erworben, daß er sein Glück fast schon auf eigene Faust versuchen kann. Er ist ein Eingeborener."

„Schön! Wie es scheint, werden wir mit einander fertig werden. Sagt ihm, er sollte mich sogleich benachrichtigen, wann es zum Verkauf käme. Hier ist eine halbe Krone, trinkt auf unser gut Glück in dieser Sache."

Es galt nun, Herrn Bracton die Lust zum Ansiedlerleben zu nehmen.

„Hab' ich es Dir nicht gesagt," sprach Beck, als ihm Brown bei seiner Rückkehr von dem günstigen Erfolge benachrichtigte, „daß es gelingen würde? O ich kenne die alten Käuze von Sydney nur zu gut. Es muß etwas furchtbar heiß oder furchtbar schwer sein, wenn sie es durch die Finger schlüpfen lassen, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbietet, es richtig zu fassen. Sagte er nichts, wie hoch er ungefähr gehen würde?"

„Kein Wort. Er meinte nur, daß er etwas haben müßte, das seines Geldes werth sei. O er hat nicht nöthig zu knickern. Wie ich hörte, war eben ein Wallfischfahrer für ihn eingelaufen, dessen Ladung dreißig tausend Pfund Sterling werth sein sollte," sprach Brown und übertrieb, was ihm sehr wahrscheinlich schon mit Uebertreibung erzählt worden war.

„Ich entsinne mich dieses Mannes," hob Beck wieder an. „Als er noch mit Band und ähnlichem Kram hausiren ging und in seiner Tasche eine Flasche mit Rum herumtrug, von welchem er im Busche das Glas für einen Schilling verkaufte. Doch lassen wir dies. Ich wollte wissen, was jene schwarzen Kerle meinen. Schienen sie Lust zu haben?"

„Das habe ich selber nicht recht erfahren können," erwiederte Brown. „Sie sind vollständige Wilde.

Fast nur die Hälfte von ihnen versteht etwas Englisch — die übrigen gaffen einen an wie ein Haufen wilder Rinder.“

„Was sagtest Du zu ihnen?“

„Nun, ich sagte ihnen: alter Mann, Ansiedler, großer Bösewicht, stets peitschen weißen Mann im Gerichtshause von Ghiagong, stets erschießen lassen schwarzen Mann überall im Busche; schwarze Männer überfallen sollen sein Vorrathshaus, wegnehmen Tabak, Zucker, Thee und Mehl, und dann schnell davonlaufen nach der anderen Seite des Schneegebirges, damit weißer Mann sie nicht fangen!“

„Nun?“

„Sie schnatterten eine Weile unter einander und dann kam einer von den civilisirtesten, stolz wie ein Hund mit zwei Schwänzen, um zu melden, schwarzer Mann meinen, alten Ansiedler, großen Bösewicht tödten, wenn nicht wohnen zu viele weiße Männer ringsherum; aber Heerdenaufseher nicht sagen Soldaten!“

„Wo sind sie jetzt?“

Dies wissen sie selber am besten; denn drei Minuten später war die ganze Gesellschaft verschwunden. Sie saßen noch an ihrem Feuer als ich mich entfernte, um zu sehen, was mein Pferd machte, denn es hatte drei Tage hinter einander täglich sechzig Meilen zurückgelegt und ich war wirklich etwas besorgt um das arme Thier, aber es ist wohl und munter. Es sollte

mir leid thun, wenn ich es jetzt einbüßen müßte, nachdem ich es so lange besessen habe."

„Gut — aber diese Wilden?"

„Nun, wie gesagt, als ich zurückkam, waren sie verschwunden."

„Dann lagern sie irgendwo in der Nähe von Rocky-Springs," sprach Beck. „Es waren ihre Hunde, die ich jenseit der Berge bellen hörte, als ich hierher ritt. Ich muß sogleich wieder aufbrechen."

„Das können sie nicht gewesen sein," entgegnete Morgan; dies ist nicht ihre Art etwas zu unternehmen."

„Kennst Du sie besser als ich, der ich mitten unter ihnen in diesem Lande geboren und aufgewachsen bin?" fragte der Schwarze, indem er eilig Morgans Hütte verließ, sich auf sein Pferd schwang und im Galopp über die Höhe sprengte.

Mittlerweile legte Hurley mit der gewöhnlichen Schnelligkeit seine Reise nach der Hauptstadt zurück. Seine Bestimmung führte ihn nach einem weiter nach der Küste gelegenen Theile der Kolonie und er hätte ihn erreichen können, ohne bis hinab nach Sydney zu reisen; aber er war fest überzeugt, daß Brown und der Aufseher in dem Geschäfte des Rinderstehlens Genossen seien und daß in diesem Falle Bractons Heerde nicht mehr geschont werden würde als irgend eine andere, obgleich er nicht ahnete, welche verwegene Eingriffe man bereits gewagt hatte. Es schien ihm

daher sehr wichtig, sich zu überzeugen, ob der Walliser diesen Verdacht durch irgend eine Angabe bestätigen könnte.

Beck besaß jetzt eine zweite Heerde, die aber noch nicht so groß war, wie jene, welche er am Coal-River zurückgelassen hatte; dies lag an dem kurzen Zeitraume, seit welchem er sich erst in Rocky-Springs befand, an der beschränkten Anzahl von Rindern, welche seiner Habgier preisgegeben waren, und an der größeren Vorsicht, mit welcher er hier zu Werke gehen mußte, denn die Gegend war nicht von der Art, daß sich gestohlene Rinder leicht verbergen ließen. Am Coal-River gab es ungeheure, von Schluchten und Bächen durchschnittene und mit australischem Dick'g bedeckte Landstrecken, die hier und da eben so unzugänglich und undurchdringlich waren, wie die Gebüsche Indiens und gegen die Neugier des Ansiedlers wie gegen die Nachforschung der Polizei fast vollkommen Sicherheit boten; in der Gegend von Rocky-Springs aber gab es nur offnen Busch, der in allen Richtungen durchstreift werden konnte, und die Rinder ließen sich nur verbergen, indem man sie weit hinweg trieb.

Beck's Plünderungen standen daher mit seiner gegenwärtigen Lage in einem wohlberechneten Verhältniß. Aber was half ihm diese Vorsicht? Bei dem letzten Schritte, durch welchen er sich und seine Leute zu sichern gedachte, traf ihn jenes Verhängniß,

das jederzeit über den Verbrecher zu schweben scheint. Die Schlinge, in welcher er den Walliser gefangen hatte, schloß sich um ihn selber.

Jede einigermaßen wichtige Thätigkeit des Geistes verdrängt gewöhnlich auf Augenblicke die Angelegenheiten des Herzens. Hurley erlangte daher schnell seine ganze lebendige Thatkraft wieder, als er seinen Weg nach der Küste verfolgte, um den Walliser in's Verhör zu nehmen. Vielleicht ermunterte ihn die Aussicht, noch einmal mit Marianne zusammenzutreffen und zwar unter Umständen, welche ihn in den Stand setzten, ihr durch Becks Entlarvung seine Sorgsamkeit um das Wohl ihrer Familie zu bethätigen, und sie zu gleicher Zeit überzeugen konnten, daß er gern bereit war, seine eigene Meinung zu Gunsten der ihrigen zu ändern, sobald ihn hierzu genügende Gründe veranlaßten; denn seither hatte Hurley im Verein mit Herrn Bracton stets die ungünstige Meinung zu widerlegen gesucht, welche die Frauen — und besonders Marianne — gegen den schwarzen Aufseher hegten.

Bei seiner Ankunft begab er sich sogleich in das Bureau des Oberaufsehers der Verbrecher, um sich zu erkundigen, welchem Trupp der in der Stadt befindlichen Gefangnen der Walliser zugesellt worden sei, und erfuhr hier zu seiner Ueberraschung, daß der Verurtheilte eine andere Bestimmung erhalten hatte. Er war sehr ärgerlich, als er sich am andern Morgen

auf's Pferd setzen und zu demselben Thore wieder hinausreiten mußte, durch welches er am Abend vorher in die Stadt gekommen war, und die sehr richtige Vermuthung, daß diese Veränderung mit der gleichzeitigen Reise des Majors in Verbindung stehe, konnte diesen Verdruß nur vermehren. Erst spät am Nachmittag erreichte er „Luptons Wirthshaus" und nachdem er sein Pferd dem Hausknecht übergeben hatte, ging er sogleich nach der Gegend, wo die Hütten der auf der Landstraße arbeitenden Verbrecher-Abtheilung standen.

Die Arbeit dieses Trupps bestand gegenwärtig in der Wiederherstellung einer hölzernen über einen Bach führenden Brücke, welche durch die Buschbrände des vergangnen Sommers zerstört worden war. Da die Sonne noch am Himmel stand, so waren die Gefangnen noch nicht zu ihren Hütten zurückgekehrt, die ungefähr eine Viertelstunde von dem Arbeitsplatze entfernt lagen. Der Walliser gehörte zu einer Abtheilung, welche das zur Grundlage nöthige Holz herbeischaffen mußte, und der Wald, wo es gefällt wurde, war eine Strecke von dem Wege entfernt, so daß Hurley, als er am vorigen Tage hier vorüber geritten war, den Walliser nicht bei diesem Trupp bemerkt hatte.

Die Hütten lagen in einer Oeffnung am Saume des Busches und bildeten drei Seiten eines Viereck's, dessen offene Seite der Straße zugekehrt war. Es

waren lange niedrige mit Baumrinde gedeckte hölzerne Gebäude von der geringsten Art. Auf dem Riegelzaun, welcher dieses Lager von der Straße trennte, hingen wollene Decken von allen Farben, nur keine weißen, und von allen Arten, nur keine unzerrissenen. Die Hütten der hinteren Seite waren etwas besser als die anderen und bestanden theils aus der Wohnung des Aufsehers, theils aus einem Vorrathshause, in welchem die von dem Lieferanten herbeigeschafften Rationen vertheilt wurden. Außer den Rationstagen diente dieses Vorrathshaus zur nächtlichen Aufbewahrung der Spaten und anderen Arbeitsgeräthschaften, und zuweilen auch zum einstweiligen Gefängniß für ein widerspänstiges Mitglied des Verbrechertrupps, bis dieses der Polizei übergeben werden konnte. Vor der Hütte des Aufsehers war eine auf zwei Pfählen ruhende lange Stange angebracht, auf welcher seine Nachtbequemlichkeiten ausgebreitet waren, um sie auslüften zu lassen und von Flöhen zu reinigen. Da aber der Aufseher einen Hüttenhüter hatte, während die anderen seiner Obhut untergebenen Leute so gut als möglich für sich selber sorgen mußten, so herrschte im Innern seiner Wohnung weit mehr Ordnung und Reinlichkeit als in irgend einer anderen Hütte.

Als Hurley sich näherte, erhob sich der Hüttenhüter, der ihn für einen gewöhnlichen Reisenden hielt, weder von seinem Sitze, wo er mit der Ausbesserung eines Hemdes seines Herrn beschäftigt war, noch lud

er ihn ein, sich zu setzen. Dies ist einer der unhöflichen Bräuche dieser Stätten, denn Niemand tritt in die Hütte eines solchen Lagers (das, wie man annimmt, stets in einer armen dürftigen Gegend sich befindet,) um etwas mehr zu erlangen, als Feuer für seine Pfeife, einen Trunk Wasser oder irgend eine unerläßliche Auskunft.

„Befindet sich ein Mann Namens John Thomas in Eurem Trupp? fragte Hurley.

„Ja, mein Herr," antwortete der Hüttenhüter, der jetzt vermuthete, daß ein Ansiedler, der ehemalige oder zukünftige Herr des genannten Sträflings, vor ihm stehe.

„Laßt ihn holen."

„Ich habe Niemand, den ich schicken könnte, gestrenger Herr," erwiederte der Hüttenhüter, etwas verlegen, indem es ihm plötzlich einleuchtete, daß der Fremde eine obrigkeitliche Person sein müßte.

„So geht selber," sprach Hurley gebieterisch.

Der Mann legte seine Näherei weg und entfernte sich, ohne erst seinen Hut aufzusetzen.

In ungefähr zwanzig Minuten wurde der Walliser in das Lager geleitet. Hurley begegnete den beiden Männern im Eingange und indem er den Walliser zurückhielt, ließ er den Hüttenhüter eine Strecke fortgehen. John Thomas blieb stehen, als es ihm geheißen wurde, nahm seinen Hut ab — nicht aber aus Höflichkeit, sondern um sich mit einem

alten Lappen den Schweiß von Stirn und Angesicht zu wischen — setzte ihn dann wieder auf und warf einen flüchtigen gleichgültigen Blick auf seinen Vorgesetzten. Der Uebergang zu anstrengender Arbeit und harter Beschränkung hatte den armen Walliser bereits bedeutend abgemagert und seinem Gesichte die frische Farbe genommen; sein Geist schien dagegen unbändiger geworden zu sein als je. Hurley bemerkte diese schnelle, durch die strenge Zucht hervorgebrachte Veränderung, dessen unfreiwillige Ursache er gewesen war, nicht ohne Schmerz und Bedauern und diese Theilnahme wurde noch inniger, als er bedachte, was Marianne bei diesem Anblick gefühlt haben würde.

„Ich hoffe, Ihr verwahrt das Geld, das Ihr mitgebracht habt, nicht in diesen Hütten, Thomas?" fragte Hurley mit sanftem Tone.

„Nein," erwiederte der Walliser, und erhob, als er Hurley's Stimme vernahm, noch einmal seinen Kopf, um dem Beamten in's Gesicht zu schauen — „ich habe mein Geld in Sydney bei meinem Freunde Owen Davis gelassen. — Er kennt mich seit meiner Kindheit und hat mir immer gesagt, ich sollte nur zu ihm kommen, wenn ich in Noth sei."

„Es ist sehr zu beklagen, Thomas, daß Ihr Euch das Vergehen habt zu Schulden kommen lassen, das Euch hierher gebracht hat. Ihr hättet wissen sollen, daß kein Heerdenbesitzer im ganzen Lande, dessen eigene Schafe gesund sind, eine solche Ueber-

schreitung des Gesetzes ungestraft hingehen läßt, sobald er sie beweisen kann."

Meinethalben!" sprach der Walliser. „Meine Zeit ist bald vorüber — dann bin ich ein freier Mann wie mancher andere. — Nur Fräulein Marianne wünschte ich zu sehen und —"

Den anderen Namen sprach er nicht aus — vielleicht war es Brigitte.

„Was veranlaßt Euch zu diesem Wunsche?"

„O das wünsche ich stets," erwiederte der Walliser. Fräulein Marianne ist jederzeit gütig gegen mich gewesen und ich habe gehört, sie sei an dem Tage nach ihrem Besuche in meiner Zelle sehr krank geworden," fügte er hinzu und suchte Herrn Hurley durch den Ton seiner Stimme zu verstehen zu geben, daß er sehr begierig sei, zu erfahren, wie sie sich jetzt befinde.

„Es geht besser mit Fräulein Bracton, obgleich sie noch immer unwohl ist," sprach Hurley.

„Der verdammte Schwarze! Wenn ich ihn allein im Busche träfe, so wollt' ich ihm schon sagen, was für ein Schuft er ist. Ich wünsche nichts als ihm einmal zu begegnen, wenn ich ein freier Mann sein werde. Wahrhaftig, ich gehe seinetwegen auch ein Jahr in's Gefängniß, so wahr ich John Thomas heiße — nur des Fräuleins wegen!"

„O, es steht schlecht genug mit Euch," sprach Hurley; „hütet Euch, etwas zu thun, wodurch Eure

Lage nur verschlimmert werden kann. Aber warum hegt Ihr einen so eingewurzelten Haß gegen Euren Aufseher? Was hat er Euch gethan? Er hat Euch nie vor Gericht gebracht und Ihr waret auf der Ansiedelung fast immer Euer eigener Herr. Ihr wißt, es war der Major Jennings, der Euch anklagte."

„Aber es war nicht Major Jennings, der meinen Ochsen so weit hinwegtrieb und mich verleitete, ihm nachzugehen," entgegnete John Thomas.

„Hinwegtrieb? War der Ochse nicht selber davon gelaufen?"

„Nein. Einer von unsern Leuten erzählte mir, er hätte es mit seinen eigenen Augen gesehen, daß der Schwarze den Ochsen hinweggetrieben habe. Was hatte er sich um meinen Ochsen zu kümmern? Das Thier streift schon selber weit genug herum — ich habe seinetwegen in einer Woche oft hundert Meilen laufen müssen. Es ist ein gutes Zugthier und ich scheute keine Mühe, es mir zu erhalten. Aber wie kam dieser schwarze Teufel dazu, es so weit hinweg zu treiben? Was gehen ihn meine Rinder an? Er kann seine eigenen nicht zusammen halten."

„Hat Beck eigene Rinder?"

„Er! Nein, das nicht. Zwar behauptet er, am Coal-River eine Anzahl zu besitzen, aber ich glaube es nicht."

„Nun, Ihr sprachet doch von seinen eignen Rindern, die er nicht zusammen halten könnte."

„Damit meine ich die Heerde der Ansiedelung. Ich habe eine große Anzahl Rinder, die Frau und Fräulein Bracton gehören, fortwährend jenseit Coolarama-Creek sehr weit von Rocky-Springs herumlaufen sehen.“

„Fräulein Bracton hat keine eignen Rinder.“

„O ja, und sehr schöne; einige der besten Rinder des ganzen Weidegebietes.“

„Ihr irrt Euch, John Thomas. Wenn Fräulein Bracton eigene für sie gezeichnete Rinder gehabt hätte, dann würde sie mir sie jedenfalls gezeigt haben.“

„Ich sage Ihnen, sie hat Rinder; ich habe sie selber gesehen. Eines der Thiere ist das weiße Kalb von jener Kuh, die der „Schneeball“ heißt; ein anderes ist der „Rose“ zweites Kalb, und ein drittes ist ein schwarz und weißes Kalb; ich weiß nicht, welcher Kuh es angehört, aber ich war dabei, als es der Schwarze zeichnete.“

„Was bringt Euch auf die Vermuthung, daß diese Thiere für Fräulein Bracton gezeichnet waren?“

„Weil ich Fräulein Marianne's Brandzeichen sah.“

„Was für ein Zeichen war dies?“

„O ich kenne meine Buchstaben ganz gut, wenn ich auch nicht schreiben kann,“ erwiederte der Walliser in der Meinung, Hurley wollte ihn zum Besten haben.

„Warum beantwortet Ihr meine Frage nicht?" sprach Hurley etwas ungeduldig.

„Ich weiß nicht, welche Frage," entgegnete der Walliser, der sich unmöglich denken konnte, daß Herr Hurley zu wissen verlangte, welche Anfangsbuchstaben das Zeichen einer ihm so wohlbekannten Person bildeten.

„Ich fragte Euch, wie die Rinder gezeichnet waren, die Ihr für Fräulein Bracton's Eigenthum hieltet?"

„Mit **M. B.** in einem Ringe," erwiederte der Walliser; „oder dies war vielmehr das Zeichen der Frau Bracton; **M. B.** ohne Ring war für Fräulein Mariannen."

„Ihr habet die auf diese zweifache Weise gezeichneten Rinder gesehen und wißt, daß sie zu Herrn Bracton's Heerde gehörten?"

„Ganz gewiß!"

„Und Ihr sahet mit eignen Augen, daß Beck einem dieser Thiere jenes Brandzeichen aufdrückte?"

„Ja."

„Und er ließ sie lange Zeit in bedeutender Entfernung jenseit Coolarama-Creek weiden?"

„Sie waren fast immer dort — und haben diese Gegend wahrscheinlich auch jetzt noch nicht verlassen."

„Gebt mir deutliche und entschiedene Antworten, mein lieber Mann," sprach Hurley mit sanfterem

Tone; „vielleicht kann ich dann etwas für Euch thun. Habt Ihr je gehört, was die Hirten über Beck's Behandlung der Schafe und ihrer Krankheit äußerten?"

„Er wollte sie nicht heilen."

„Das ist Eure Meinung?"

„Ich weiß es gewiß. Funfzig Pfund wollt ich wetten, wenn ich sie hätte."

„Sind die anderen Hirten derselben Ueberzeugung?"

„Ja. Der alte Timotheus war der Erste, der es mir sagte. Er hatte das Waschmittel gekostet und behauptete, es sei nichts gewesen als Tabak, nicht aber — ich habe vergessen, wie er es nannte."

„Aetzendes Sublimat?"

„Ganz recht. Und gerade dieses ist die Hauptsache in dem Waschmittel; nichts Anderes kann die Räude vertreiben."

„Timotheus nanntet Ihr den Hirten?"

„Ja."

„Haben nicht auch die anderen Hirten ähnliche Bemerkungen gemacht?"

„Alle sagten, der Aufseher könnte mit den Mitteln, welche Herr Bracton ihm gewährte, die Schafe heilen, wenn er wollte; denn Sie wissen, der Herr ist ein Mann, welcher dem Aufseher alles gibt, was zur Heilung der Schafe erforderlich ist. Und jetzt ist er ziemlich bankerott."

„Herr Bracton bankerott?“

„Ich habe ihm damit nichts Böses nachsagen wollen. Er dauert mich, das kann ich beschwören, denn er hat mir nie ein übles Wort gesagt und mir ein gutes Zeugniß ausgestellt. Frau Bracton schickte mir fünf Pfund Sterling und Fräulein Marianne hat mich stets behandelt, als wäre ich nie ein Gefangener gewesen.“

Und indem er bei dem Gedanken an das Verderben, das nach seiner Ansicht über der Familie schwebte, traurig den Kopf schüttelte, wurden seine rauhen Wangen von Thränen befeuchtet. „Der verdammte Schwarze!“ brummte er vor sich hin.

Aber wer sagt, daß Herr Bracton zu Grunde gehen werde?“ fragte Hurley, durch diese Nachricht mehr in Erstaunen gesetzt, als durch irgend eine andere.

„So heißt es allgemein auf der ganzen Ansiedelung,“ antwortete der Walliser. „Jedermann sagt, er werde sein Besitzthum verkaufen und wieder von seinem Halbsold leben.“

In diesem Augenblick näherte sich die Schaar der Gefangnen in einzelnen Gruppen, und mit ihrem Arbeitszeug auf den Schultern. Hurley hatte vorläufig nichts mehr zu fragen und nachdem er dem Walliser noch einmal die Versicherung gegeben hatte, sich für ihn zu verwenden, entließ er ihn und kehrte nach Luptons Wirthshaus zurück. Ehe er die freundliche kleine Herberge erreicht hatte, war er zu der

Ueberzeugung gekommen, daß zunächst eine etwas nähere Auskunft über die Eröffnung wünschenswerth wäre, welche Beck dem Juden gemacht hatte. Wenn sich irgend ein Mißverständniß hinsichtlich der Rinder ergab — deren Bezeichnung ihm wegen der Aehnlichkeit mit Beck's Anfangsbuchstaben verdächtig vorkam, oder wenn sie nicht eingefangen und der Prüfung übergeben werden konnten, so war dies ein Fall, durch welchen Bracton's Privatinteresse wesentlich berührt wurde. Hurley fühlte aber auch, daß durch Beck's eigene Worte die Thatumstände weit deutlicher an's Licht treten müßten, als durch das Geschwätz der Hirten, und da die Sache eine so ernste Gestalt annahm und selbst in das Gebiet der Polizei überging, so war er schnell entschlossen, sie zu untersuchen und die Reise nach seiner neuen Station deßhalb um einige Tage aufzuschieben. Am nächsten Morgen lenkte er daher sein Pferd wieder landeinwärts.

IX.

Maria's Brief an Katharina. Beck und die Schwarzen. Des Juden Greisenalter. Seine Vorsicht. Eine Schreckensbotschaft.

Während dieser Begebenheit am Morrumbidgee und auf der Straße nach der Hauptstadt, trieb Reuben Kable einen zweiten aber kleinen Rinderhaufen, den er glücklich aus den Gebirgen gejagt hatte, von Broken-Bay nach Manaroo. Er hatte das seinem Freunde gegebene Versprechen nicht vergessen und beabsichtigte daher von seinem gewöhnlichen Wege eine kleine Strecke mit abzuweichen und seine Rinder für eine Nacht bei Rocky-Springs in die Hürde zu treiben. Um recht früh anzulangen, hatte er für diesen Tag nur eine kurze Tagereise bestimmt und hoffte auf diese Weise Zeit genug zu haben, sich mit Lieutnant Bracton zu besprechen und ihm jeden nöthigen Rath zu ertheilen. Von dem Zustande der Schafheerden hatte er bereits durch Katharina's und Maria's Briefwechsel gehört,

aber die Krankheit war damals so gewöhnlich, daß er in der Voraussetzung, Herr Bracton besitze einen erfahrenen und verständigen Aufseher, in dieser Beziehung seinen Rath für überflüssig hielt.

Marie Kable versäumte keine Gelegenheit, an ihre Freundin zu schreiben und so war denn auch ihr Bruder mit einem Briefe an Katharina ausgestattet worden. Dieser Brief enthielt Manches, was verkünstelte Menschen schlaue Winke genannt haben würden, während edlere Herzen jedenfalls nichts darin gefunden hätten, als die Betrachtungen der Unschuld, die von dem beständigen Wunsche ausgingen: „O, daß Katharina bei uns lebte! — Um wie viel reizender und lieblicher würde alles sein — die unermeßliche Wasserfläche mit den jenseitigen fernen Bergen, und der Busch mit seinen unzähligen einladenden Schattenplätzen an einem sonnigen Sommertage. O, daß Katharina hier wäre! damit sie die vielen Dinge lehren könnte, die sie versteht, und jene einnehmenden Manieren, die Marie in dem wilden Busche, wie sie fürchtete, sich nicht hatte aneignen können. Vor allem aber: — o, daß Katharina hier wäre! denn Reuben würde sie lieben und unendlich glücklich sein, so oft er heimkäme und sie sähe." — Dann fragte sie wieder, ob Herr Bracton noch nichts von Willoughby gehört hätte, ob nicht ein Schiff eingelaufen, das seinem Fahrzeuge unterwegs begegnet wäre? Willoughby's Schiff heiße übrigens „der Harpunirer" — wie es mit Erlaubniß des Kapitains

von ihr getauft geworden sei — nicht aber „der Blindzufahrer,“ wie Fräulein Marianne Bracton in einer Nachschrift zu Katharina’s letztem Briefe es genannt habe, und sie hoffe, Fräulein Marianne werde nicht mehr so unfreundlich sein und sie auf diese Weise zum Besten haben. Endlich sprach sie die Hoffnung aus, daß sich ihr Bruder wenigstens einen Tag in Rocky-Springs würde halten lassen. Seine Rinder würden bei seiner Ankunft schon ziemlich erschöpft sein, schrieb sie, und er würde ihnen daher gern einen Tag lang Ruhe gönnen, wenn man ihm eine gute Weide böte. Dann könnte ihr Katharina in ihrem nächsten Briefe sagen, was von ihm zu halten sei. Aber aus der Nachschrift schaute ganz unverkennbar die Selbsthülfe des Buschmädchens hervor: — „Vergiß nicht, mir die Strickerei mitzusenden. Ich habe Reuben gesagt, er müßte darauf warten, und wenn es zwei Tage dauerte.“

An demselben Abend und zu derselben Stunde, wo Martin Beck von Morgan’s Hütte aus über die Bergreihe sprengte, trieb Reuben Kable seine Rinder in eine Bergschlucht, vor deren Mündung er seine Feuer anzündete; es war seine letzte Station vor Rocky-Springs. Die Thiere hatten ihm am vorigen Male, obgleich ihnen eine Anzahl zahmer Rinder beigesellt gewesen waren, durch ihre Unbändigkeit so viel zu schaffen gemacht, daß er sich diesmal einen jungen Eingeborenen zum Begleiter gewählt hatte, der ebenfalls beritten war.

Ziemlich um dieselbe Zeit hielt auch Hurley ungefähr zwanzig Meilen von Bracton's Ansiedelung sein Pferd an, um ihm nach vollbrachter Tagereise die nöthige Rast zu gönnen. Er hatte eine sehr bequeme Station zurückgelegt und sein Pferd fast fortwährend im Schritt gehen lassen und als er abstieg, übergab er es der besten Pflege, damit es am nächsten Morgen wieder vollkommen bei Kräften sei. Seine Absicht war, in den Vormittagsstunden bis nach Ghiagong zu reiten und nachdem er hier durch Moses selber über Beck's Antrag genaue Auskunft erhalten hätte, sich mit einigen berittenen Polizeisoldaten unmittelbar nach der Station am Coolarama-Creek zu begeben und Morgan Brown gefangen zu nehmen, was er, da Brown kein freier Mann war, ohne weitere Vorbereitungen thun konnte; er zweifelte nicht, daß der Heerdenaufseher, wenn er sich so plötzlich in Gefangenschaft sähe, gern seine eigene Rettung mit der vollständigsten Anklage seines Gefährten erkaufen würde.

Beck's plötzlicher Abschied aus Brown's Hütte und sein eiliger Ritt über die Berge hatten übrigens einen doppelten Beweggrund. Der Heerdenaufseher war zwar mit den gewöhnlichsten Eigenthümlichkeiten der schwarzen Eingebornen ziemlich vertraut, aber er kannte diese Leute nicht so genau wie Beck, der von seiner Kindheit an mit ihnen im Verkehr gestanden hatte, ihre Sprachweisen verstand und eben deßhalb

schnell genug errieth, daß ihre plötzliche Zurückhaltung gerade die beabsichtigte Ausführung des Vorhabens andeuten, das sie nach Morgan's Ansicht aufgegeben zu haben schienen. Aber so wenig sich Beck auch in anderer Beziehung um die Gebote der Rechtschaffenheit kümmern mochte, so erbebte er doch bei dem Gedanken an Blutvergießen; überdies erkannte er augenblicklich, daß eine so arge Gewaltthätigkeit seinen Plan nur vereiteln, jedenfalls aber dessen Erfolg gefährden würde. Er ritt daher so schnell als möglich nach Rocky-Springs zurück, um dieser Gewaltthätigkeit die gehörigen Schranken zu setzen, und verwünschte bei jedem Fehltritte, den sein gehetztes Pferd auf dem schlechten Wege machte, die Dummheit seines Mitschuldigen.

Die schwarzen Eingebornen hatten bereits vor ihm die Ansiedelung erreicht; von dem Gipfel des Berges sah er den ersten weißen Rauch der Feuer emporsteigen, die sie auf ihrem Lagerplatze anzündeten, und die Stelle, welche sie hierzu auserwählt, war dieselbe, von welcher aus Reuben Kable seinem Freunde Willoughby zuerst die Stätte der Ansiedelung gezeigt hatte. Die Feuer gaben eine matte Beleuchtung, welche das Laubwerk über ihnen mit einer dunklen Röthe färbte. Schon begann es Abend zu werden; die Arbeiter der Ansiedelung waren in ihren Hütten, die Bewohner des „Herrenhauses“ saßen beim Thee und überall herrschte friedliche Ruhe.

Beck nahm seinem Pferde Zaum und Sattel ab und trug diese Gegenstände in seine Hütte, deren Thüre offen stand. Im Innern brannte ein helles Kaminfeuer, an welchem fünf bis sechs Schwarze kauerten, und einer von ihnen, der ein ziemlich verständliches Englisch sprach, wenn auch mit dem barbarischsten Accente, empfing den Aufseher sogleich mit den Worten: „Ihr heute sehr spät kommen, Herr Beck" — und fügte dann, nachdem er offenbar auch einen anderen gehört hatte, der die Sprache des Stammes sprach, die Frage hinzu: „Ihr immer so spät im Busche sein?"

„Nein, nicht immer," erwiederte Beck.

„Ich glauben, Ihr Rinder bewachen."

„Nein; ich bin nicht Hirt, sondern Aufseher."

„Ich wissen — Morgan Brown mir das sagen."

Hier mischte sich ein anderer Schwarzer ein, um sich etwas deutlicher auszudrücken als der erste: „Ihr alle Tage in den Busch gehen und Rinder suchen."

„Ja, ja!" erwiederte Beck in der Sprachweise seiner Gäste. Ich habe heute viele Rinder gesucht und werde morgen noch mehr suchen."

„Ihr morgen sehr früh fortreiten?"

„Nein, ich werde den Herrn mitnehmen und kein Herr geht, ehe er gefrühstückt hat; also ungefähr gegen Mittag."

Hier begannen die Schwarzen ein eifriges wildes Gespräch in ihrer eignen Sprache und Beck, welchem viele Worte und selbst ganze Sätze verständlich waren, erkannte daraus, daß sie sich der günstigen Gelegenheit freuten, welche ihnen durch seine und Herrn Bracton's Abwesenheit geboten wurde. Er hatte, um den Mord zu verhüten, welchen er nach Morgan's Mittheilungen befürchten zu müssen glaubte, unterwegs den Beschluß gefaßt, Herrn Bracton unter irgend einem Vorwande zu veranlassen, mit ihm nach einer der Schafstationen zu reiten, und da die Absicht der Schwarzen, den Lieutnant zu ermorden, nach Brown's eigner Aussage, sich nur auf die Aeußerung stützte, daß der Ansiedler ein „großer Bösewicht sei, der jeden Schwarzen im Busche erschießen lasse," so hielt es der Aufseher für genügend, ihn für den Augenblick zu entfernen. Daß sich die Schwarzen an den Frauen der Ansiedelung vergreifen könnten, lag außer dem Bereiche seiner Besorgniß; aber er vergaß etwas und dies war unter den gegenwärtigen Umständen von der größten Wichtigkeit; er vergaß, daß ein großes Faß Rum im Vorrathshause lag.

Nachdem sich der Aufseher vollkommen überzeugt hatte, daß die Wilden wirklich einen Angriff beabsichtigten, suchte er ihm die vortheilhafteste Wendung zu geben, indem er ihnen keine Auskunft vorenthielt, welche ihnen nach seiner Meinung behilflich sein konnte, so viel Schaden als möglich anzurichten und glücklich

davon zu kommen. Seine Zuhörer, die keine Ahnung hatten, daß er ihre Sprache verstand und den Plan kannte, wozu Morgan Brown sie veranlaßt hatte, hielten diese Mittheilungen für Ergüsse der lauteren Einfalt und lachten unter sich darüber.

„Die Schwarzen sind immer gute Leute," sprach Beck.

„Baal, baal (nein, nein!)!" sprachen einige. „Ich nicht wissen!" erwiederte ein anderer. „Ja, ja!" riefen endlich alle, nachdem sie bedacht hatten, daß es besser sei, sich in ihrer Meinung einig zu zeigen.

„Wenn ein Schwarzer dieses Weges zieht und in meine Hütte tritt," sprach Beck, „gebe ich ihm immer vollauf zu essen."

„So?"

„Ja; so glaube ich wenigstens."

„Auch uns geben! Ich sehr hungrig! Jetzt geben!" riefen alle unter einander.

„Ei wohl," erwiederte Beck. „Setzet den großen Theetopf an's Feuer."

Dieser Aufforderung wurde natürlich mit großem Eifer Folge geleistet, und bald stand der rundeiserne Topf, worin gewöhnlich das Fleisch gekocht wurde, mit so vielen Quart Wasser am Feuer, als Gäste vorhanden waren.

„Ich glauben, Ihr ein guter Mann sein," sprach einer der Schwarzen, während diese Vorbereitung

mit Beck's Bewilligung friedlich von Statten gingen. „Ihr gehören zu den schwarzen Leuten."

„Ich sagen," sprach einer der gewandtesten — denn es gab verschiedene Grade sprachlicher Gewandtheit unter ihnen selbst, bei solchen, die von irgend einer anderen Sprache als ihrer eignen keinen Begriff hatten*) — „woher Ihr kommen, Herr Beck? Kein Engländer?"

„Kein Engländer," erwiederte Beck." Ich liebe die Engländer nicht, die dem Schwarzen so viel Land wegnehmen, die so viele Känguruhs, Opossums und Fische tödten und deren Schafe alles Wasser trinken. Ich bin ein Schwarzer — zwar einem anderen Lande angehörig, aber ganz dasselbe, wie der Schwarze dieses Landes."

„Ihr sehen, das Wasser kochen," rief einer der Gäste.

Beck holte seinen Theesack und warf eine so reichliche Hand voll Thee in den Topf, daß er sich einen allgemeinen lauten Beifall erwarb. Aber er verlor mittlerweile nicht seinen Zweck aus dem Auge.

„Welchen Weg werdet ihr einschlagen? Toonut? Goodradigbie? Gundaroo? Pialago? Jerrabombarra? Nickelnagle?"

---

*) Die Sprache der schwarzen Eingeborenen ist in den einzelnen Theilen des Landes sehr verschieden. Aber es giebt eine Art Kunstsprache, durch welche sie mit dem weißen Volke verkehren und der in allen Theilen der Kolonie sich gleich bleibt.

„Baal, baal!“ riefen alle mit abwehrendem Tone, denn er hatte eine Reihe von Stationen genannt, die gerade in entgegen gesetzter Richtung von der Gegend lagen, welcher die Schwarzen angehörten. Aber während sie erklärten, wohin sie sich nicht wenden würden, enthielten sie sich zugleich jeder näheren Bezeichnung ihres Weges. Für Beck war dies ziemlich unwichtig, da er recht gut wußte, wohin sie gehörten und diese Unkenntniß nur erkünstelt hatte; er bediente sich dieser Frage nur als Einleitung zu einem neuen Winke, den er seinen Gästen ertheilen wollte.

„Ich glaube, der schwarze Bruder wird eines Tages nach Herrn Bracton's Schafen greifen, wenn er sehr hungrig ist. Die fettesten Schafe giebt es jenseit der Rinderstation des Warraghi-Bill.“

Dies war eine von Bracton's jungen Hammelheerden, welche früh genug hinweggetrieben worden und von der Krankheit verschont geblieben waren.

„Der weiße Mann kann ihn nicht erwischen, glaube ich,“ hob Beck wieder an. „Ehe Hirt und Hüttenhüter hinzukommen, ist der Schwarze schon weit entfernt.“

„Thee fertig!“ rief einer der Schwarzen, indem er den Deckel von dem Topfe nahm. „Zucker, Zucker!“

Auch diesem Verlangen wurde mit bereitwilliger und verschwenderischer Hand Genüge gethan. Beck bot natürlich Alles auf, sich das Vertrauen der Wil-

den zu erwerben. Hierdurch gewann er Gelegenheit, ihre Absichten zu lenken und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß er auf keinen Fall sehr eifrig sein würde, sie zu verfolgen.

„Wikki, Wikki, Wikki!“*) rief die ganze Gesellschaft.

Beck reichte ihnen den größeren Theil eines großen frischen Dampers. „Warum nicht auch Fleisch?“ sprach er im Scherze.

„Ihr Fleisch haben?“ fragten Einige.

„Ja.“

„Geben — geben! Ihr wissen, der Schwarze Euer Freund — Euer Binghi!“**)

Der Aufseher reichte ihnen eine Schüssel, welche den größeren Theil einer gebratenen Hammelkeule enthielt und in den nächsten fünf Minuten wurde nur wenig gesprochen.

„Wie viele Schwarze sind in Eurem Lager?“ fragte Beck, als sie allmälig wieder Muße gewannen.

„So viele,“ antwortete einer, nachdem eine kurze Berathung stattgefunden hatte und streckte die zehn Finger seiner Hände aus, zog sie hierauf wieder ein, zeigte sie dann noch einmal und hielt endlich noch die fünf Finger der einen Hand empor. Dies bedeutete fünf und zwanzig; aber ein anderer berichtigte ihn in

---

*) Brod. **) Bruder.

der letzten Angabe und deutete an, daß es nur drei und zwanzig wären.

„Bacca, Bacca, Bacca!"*)

„Ich rauche nicht," antwortete Beck.

„Nicht gut," entgegnete der Wilde, welcher danach verlangt hatte und nach einigen Minuten sprangen sämmtliche Schwarze empor und ergriffen, um sich zu entfernen, ihre Tomahawks, ihre Boomerings und Nullah-nullahs, die sie einstweilen abgelegt hatten.

„Gute Nacht!" sprach einer.

„Ihr mein Binghi," fügte ein anderer hinzu und legte im Vorübergehen seine Hand vertraulich auf Beck's Brust.

„Wenn Euch im Busche finden," versicherte ein dritter, „ich Euch nicht tödten."

„Misser Beck Euer Name?" fragte ein vierter. „Ihr ein sehr guter Mann, Misser Beck. Ich Euch nicht vergessen."

Mit diesen und ähnlichen Redensarten hatten endlich sämmtliche schwarze Gäste die Hütte verlassen. Beck stand in der Thüre und verfolgte sie mit seinem Blick in der Richtung nach ihrem Lager, so weit die Dunkelheit es gestattete. Die schwarzen Eingeborenen steigen nie über einen Berg, wenn sie es vermeiden können, sondern umgehen ihn; sie hatten daher auch zwischen Beck's Hütte und den Feuern ihres Lagers

*) Tabak.

keine Höhe zu erklimmen. Man hörte in der Ferne einen der dumpfen wilden Gesänge der Eingeborenen:

„Wooramah, wooramah jah
Wondaghi, wondaghi jah,
Jah, jah;
Wondaghi, wooromah jah."

Plötzlich verstummte er; durch den lauten schnellen Ausruf einer einzelnen Stimme unterbrochen und für einen Augenblick herrschte allgemeine Stille; dann sprachen einzelne Stimmen nach einander in der Sprache des Stammes und mit lautem vernehmlichen Tone und verkündigten, daß die Kundschafter in dem Lager angelangt wären und nun die Berathschlagung über die Unternehmungen des nächsten Tages beginnen sollte.

Aber während Martin Beck auf diese Weise sein Opfer immer fester zu umstricken glaubte, warf eine unsichtbare Hand mit noch geheimnißvollerer Thätigkeit und noch größerer Vorsicht das Netz auf ihn selbst zurück. Es war kurz nach Mittag, als der ehemalige Polizeibeamte am nächsten Tage die Stadt Ghiagong erreichte. Um jedem Buschbewohner auszuweichen, der zufällig im Waarenhause sein konnte, hielt er sich an dem Ufer des Flusses bis er im Rücken des Gerichtshauses war und suchte sich dann, indem er nach seiner ehemaligen Wohnung ritt, soviel als möglich hinter demselben zu verbergen. Hier angelangt, schickte er sogleich den Gefangenwärter nach dem Waarenhause,

um Herrn Moses rufen zu lassen, versäumte aber auch nicht, ihn zu benachrichtigen, daß es ein geheimer Besuch sein sollte; bald nachher ging der alte Mann eilig, aber mit wankenden Schritten über den Anger.

Lazarus Moses war in der letzten Zeit sehr hinfällig geworden; es war zuweilen deutlich wahrzunehmen, daß die Schwäche der zweiten Kindheit manchen Gefühlen und Regungen freien Spielraum lies, welche der moralische Sinn seines kräftigen Mannesalters im Zügel gehalten hatte. Er saß zuweilen neben seiner Tochter anf dem Sopha und lehnte sein graues Haupt so lange auf ihre Schulter, bis sie glaubte, er sei eingeschlafen; wenn sie aber dann genöthigt war, aufzustehen und ihn zu stören, so bemerkte sie in seinem Angesicht nur den Ausdruck vollkommener Schwäche; zuweilen zeigte er sich bei solcher Gelegenheit sogar sehr mürrisch gegen seine Tochter, so nothwendig diese Störung auch gewesen sein mochte. Sein Wissen, besonders in Bezug auf sein Geschäft, hatte dagegen keine Schmälerung erlitten; er war immer noch der schlaue Handelsmann wie früher.

Bei Hurley's Ankunft im Gerichtshause war sogleich ein Feuer angezündet worden, das bereits eine angenehme Wärme verbreitete, als der alte Kaufmann eintrat. Hurley rückte für ihn einen Stuhl an die wärmste Stelle des Kamins und ließ den Greis erst eine Weile ausruhen, ehe er ihn mit seinem Anliegen bekannt machte.

„Ich habe eine Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten, Herr Moses," hob er endlich an, „und werde meine Bitte durch die aufrichtigste Darlegung meiner Gründe zu rechtfertigen suchen. Es ist mir nämlich sehr viel daran gelegen, zu erfahren, welches Anerbieten Ihnen Martin Beck, Herrn Bracton's Aufseher, hinsichtlich der Ansiedelung gemacht hat."

„Was meinen Sie?" fragte der Jude, obgleich er sogleich errieth, worauf sich Hurley's Worte bezogen.

„Der genannte Mann," antwortete Hurley, „hat Ihnen, wie man mir zu verstehen gegeben hat, hinsichtlich der Ansiedelung des Herrn Bracton einige Eröffnungen oder Vorschläge gemacht oder gewisse Voraussetzungen mitgetheilt, und —"

„Man hat Ihnen zu verstehen gegeben! Wer hat Ihnen dergleichen zu verstehen gegeben? Ich?"

„Herr Moses," entgegnete Hurley, das Versehen erkennend, „der vortreffliche Charakter Ihrer Tochter und ihre Pflichttreue gegen Sie entheben mich jedenfalls der Nothwendigkeit, auch nur mit einer Silbe irgend ein Wort zu entschuldigen, das ihr unbedachter Weise in der Arglosigkeit eines jugendlichen Herzens entfallen sein könnte."

„Nein, das ist nicht nothwendig," sprach der Alte. „Rachael ist ein gutes Kind. Aber Sie sollten kein Weib über die Angelegenheiten ihres Hauses ausforschen."

„Erlauben Sie, Herr Moses," entgegnete Hurley mit der ihm eigenen Ruhe, „daß ich Ihre Aufmerksamkeit von einer Nebensache auf einen wichtigeren Gegenstand lenke. Ihre Rechtschaffenheit bürgt mir dafür, daß Sie es nicht ruhig geschehen lassen werden, wenn Ihr Nachbar das Opfer eines abscheulichen Planes wird, und zwar durch einen Diener, den er fast wie ein Glied seiner Familie behandelt hat."

„Nun?"

„Ich habe Grund, zu glauben, daß dieser Beck in irgend einer schlechten Absicht, welche ich noch nicht ganz durchschauen kann, sich muthwillig an Herrn Bracton's Eigenthum vergeht."

„Nun, was kann ich thun für Mischter Practon?"

„Sie können ihn in Stand setzen, sein Eigenthum zu behaupten."

„Nimmermehr! Hat nicht Mischter Practon seine eigenen Augen. Wenn er glaubt, daß sein Eigenthum in Gefahr sei, warum sucht er es nicht in Sicherheit zu bringen."

„Wohl wahr, Herr Moses," erwiederte der junge Mann; „aber Sie vergessen, daß es eine richterliche Behörde giebt, die nicht übergangen werden darf."

„Ah so," sprach der Alte, „ich sehe jetzt, was Sie wollen."

„Und Sie sind Willens, die Gerechtigkeit zu unterstützen und dazu beizutragen, daß der Bösewicht unschädlich gemacht werde?"

„Ich sage Ihnen dies als Mischter Practon's Freund. Mischter Peck ist ein Schuft. Ich erzähle nie wieder, was mir irgend Jemand im Geschäftsverkehr sagt. Aber ich sage Ihnen meine eigene Meinung. Ich glaube, Mischter Practon ist ein sehr guter Mann — ich glaube, Mischter Peck ist ein Schuft."

„So weigern Sie sich also, Herr Moses," sprach der Beamte, „mir diejenige Auskunft zu ertheilen, deren ich so dringend bedarf, um diesem Bösewicht in seiner Thätigkeit ein Ziel zu setzen?"

„Ich habe Ihnen gar keine Auskunft zu geben. Was mir irgend Jemand in meinem Hause sagt, ist mein Eigenthum; es gehört zu meinem Geschäft. Wenn ich in meinem eigenen Waarenhause ein Spion sein sollte, so würde ich bald meine Kundschaft verlieren. Es ist unrecht, sehr unrecht" — fügte er hinzu, indem er aufstand und nach Stock und Hut griff — „ein Mädchen, das fast noch ein Kind ist, über des Vaters Angelegenheiten auszuforschen."

In diesem Augenblicke liefen der Gefangenwärter und ein anderer Mann laut redend an dem Fenster vorüber; die Stimmen ließen sich hierauf in dem Vorgemache vernehmen und im nächsten Augenblicke wurde heftig an die Thüre geklopft.

„Man bedarf Ihrer, gestrenger Herr," sprach der Gefangenwärter. „Hier ist so eben einer von Herrn Bracton's Hirten angekommen und hat die

Nachricht überbracht, daß eine Anzahl schwarzer Teufel das Vorrathshaus in Rocky = Springs plündere und die Frauen in die Hütte eingesperrt haben."

Hurley stürzte hinaus und eilte nach den Hütten der Soldaten. „Auf's Pferd, Korporal — auf's Pferd!" rief er. „Sammelt alle Eure Leute, die Ihr auftreiben könnt! Sattelt! Nicht erst die Jacke gewechselt! Eure Pferde und Eure Waffen! Das ist Alles, was Ihr braucht!"

„Es ist außer mir nur noch ein einziger Mann in der Stadt," sprach der Korporal mit dem ruhigsten Tone einer militairischen Antwort. Aber es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, als Hurley mit diesen zwei Bewaffneten bereits durch den Busch sprengte.

X.

Der Ueberfall. Die Schwarzen in der Hütte. Bange Stunden. Nahende Rettung. Reuben's Geißel. Die Gefangnen der Milchkammer. Die Schwarzen auf der Flucht. Der Kriegsrath. Getheilte Stimmen.

Die schwarzen Eingebornen ließen mehrere Stunden des Morgens verstreichen, ohne sich vor dem Wohnhause oder den Hütten der Ansiedelung sehen zu lassen, und waren beschäftigt, ihre Wurfkeulen zu schärfen und neue Spitzen an diejenigen ihrer Speere zu kleben, welche nicht mehr damit versehen waren; aber sie thaten dies wahrscheinlich mehr aus Ungeduld und Gewohnheit als in der Aussicht, von diesen Waffen Gebrauch zu machen. Die meisten saßen mit verschränkten Beinen an ihren Feuern, während einige von den jüngeren zwischen ihren Schlafstellen und den Bergvorsprung unruhig auf und niedergingen. Endlich setzten sie sich zu den Ockerfarben, um ihre nackten schwarzbraunen

Glieder und ihre Gesichter durch wellenförmige rothe Linien zu verunstalten. Gegen elf Uhr kamen zwei noch nicht mit der Kriegsfarbe beschmierte Schwarze aus dem Scrub des Berggipfels und berichteten, daß der Aufseher und der „Massa" — der große weiße Mann — hinweggeritten und nur noch die „Gins" — die Frauen — zu sehen seien.

Beck verließ an diesem Morgen sein Lager, ohne geschlafen zu haben. Es war ein kühnerer Schritt, als er je seither gethan hatte. Zuweilen befiel ihn Furcht und Bangen; aber Habsucht war die vorherrschende Leidenschaft seiner Seele geworden und widerstand hartnäckig allen Mahnungen des Gewissens. Bald nachher verließ er mit Herrn Bracton die Ansiedelung.

Die Bewohner der Hütte verrichteten ruhig die gewöhnlichen Morgengeschäfte, als Marianne, indem sie eine Schale abgerahmter Milch zu Nep und dem alten Bullenbeißer trug, plötzlich durch ein ängstliches Geschrei Brigitten's erschreckt wurde und im nächsten Augenblick das Mädchen und einen ungeheuren Schwarzen, der einem Hanswurst-Teufel glich, ringend in die Milchkammer stürzen sah. Das Wuthgeheul des Schwarzen vermischte sich auf einen Augenblick mit dem gellenden Geschrei des Mädchens; dann umfaßte Marianne mit stummen Entsetzen Brigitten's Leib und hatte sie fast aus der Gewalt des Wilden befreit, als dieser von Nep mit scharfem Gebiß im Ge-

nicke gepackt wurde. Der Schwarze schüttelte mit einem lauten Schmerzgeschrei den unerwarteten Gegner von sich ab und suchte sich mit langen eiligen Sprüngen zurückzuziehen. In demselben Augenblicke hörte man das ungeschlachte Geschnatter der um den Bergvorsprung kommenden Wilden und der Bullenbeißer, der sie herankommen sah, beantwortete diesen Lärm mit einem tiefen grimmigen Gebelle; dann folgte das Schwirren eines Speeres und Nep sprang mit lautem gellenden Geheul, das fast dem Wehruf eines Menschen glich, durch die noch offene Thüre, zerbrach dabei den Speer, der ihn durchbohrt hatte, und legte sich neben Marianne, die mit Brigitte in den hintersten Winkel geflüchtet war. Ihm folgte mit plötzlichem Sprunge der Bullenbeißer, der sich im Laufe so tief niederkauerte, daß er mit seinem Bauche fast den Boden berührte, und augenblicklich traf ein Dutzend schnell auf einander folgender Speere die Stelle, wo er gestanden hatte. Der arme Nep winselte kläglich, dann schaute er auf, wedelte mit dem Schwanze und machte mit leuchtenden Augen einen Versuch, sich zu erheben, sank aber sogleich wieder zusammen und lag nun keuchend und mit heraushängender Zunge auf dem Boden, während das Blut immer dicker aus seiner Wunde floß.

Das Geschnatter der Schwarzen klang jetzt wie ein Triumphgeschrei und von dem Vorrathshause herüber schallten die Schläge der Axt oder eines an-

deren schweren Werkzeuges, womit man die Thüre zu erbrechen suchte. Gleichzeitig zeigten sich vier bis fünf jener schwarzen Teufel ungefähr zwanzig Schritte vor der Milchkammer und hatten ihre Boomerings zu einem Wurfe nach dem Bullenbeißer erhoben; aber das Thier war zu verständig; es flüchtete sich, sobald es den ersten Bewaffneten erblickte, hinter die Thüre, wo es mit den Augen hervorschielend sein trotziges und drohendes Knurren fortsetzte. Die Schwarzen verwünschten das treue Thier, konnten aber nicht mit Erfolg nach ihm werfen und eben so wenig es wagen, über die Schwelle zu treten, so lange der Hund seinen Posten behauptete; denn sie wußten, daß der erste, der einzutreten versuchte, von dem gefährlichen Wächter zerfleischt werden würde. Endlich krachte die Thüre des Vorrathshauses und die Wilden, welche die Milchkammer bedroht hatten, eilten hinweg, um an der Plünderung Theil zu nehmen.

Frau Bracton und Katharina befanden sich mittlerweile in Sicherheit, obgleich sie in der Hütte eingesperrt waren. Katharina hatte die Schlachtlinie heranrücken sehen; der scheußliche Anputz, der Waffenprunk und die gräßliche Lustigkeit des Kriegsgesanges der Schwarzen, sowie das teuflische Einverständniß, in welchem sie zu handeln schienen, erfüllten sie mit Entsetzen und sie verschloß Vorder- und Hinterthüre der Hütte mit solcher Eile, daß sie Marianne und Brigitte vergaß. Frau Bracton war die erste, die

ihres kranken Kindes gedachte; aber es war bereits zu spät; die Wilden hatten das Haus umringt und versuchten, als sie die Thüren verschlossen fanden, durch eines der vorderen Fenster einzudringen. Frau Bracton vergaß auf einen Augenblick ihre Tochter und führte die halb ohnmächtige Katharina in das Hintergemach, dessen Thüre sie verschloß und verriegelte, und als sie gleich darauf in dem anstoßenden Vorzimmer das Fensterglas klirrend auf den Boden fallen hörte, verschloß und verwahrte sie auch den Laden des einzigen Fensters, womit das Zimmer, in welchem sie sich befanden, versehen war. Aber diese augenblickliche Sicherheit war kaum erlangt, als auf's neue alle furchtbaren Besorgnisse der geängstigten Mutter erwachten und Frau Bracton sank an die Seite ihrer Nichte, die auf dem Boden knieend das Gesicht in ihre auf einem Stuhle ruhenden Hände gedrückt hatte.

Die wüthenden Wilden waren endlich eingedrungen und gingen schreiend und zerstörend durch die offnen Gemächer. Einer von ihnen warf die Gestelle zu Boden, auf welchen das Geschirr stand, und ein anderer zersplitterte mit seinem „Nullah-nullah" einen Pfeilerspiegel, nachdem er sich wohlgefällig darin betrachtet hatte. Auch die Thiere des Zimmers, in welchem die Frauen sich verborgen hatten, blieb nicht unangefochten, aber sie war neu und fest und der Versuch, sie zu sprengen, wurde daher einstweilen wieder aufgegeben. Sobald sich die Kunde verbreitete

daß die Erstürmer des Vorrathshauses eingedrungen wären und daß ein Fäßchen Rum getheilt würde, beeilten sich die Wilden im Wohnhause, sich zu ihren Gefährten zu gesellen.

Weinend vor Angst und Entsetzen bebend und wehklagend saßen die hilflosen Frauen in ihren so wenig sicheren Verstecken. Jede Minute dünkte ihnen eine unerträgliche Ewigkeit. Sie dachten an den Vater, den Bruder, den Geliebten und als die wilde Fröhlichkeit der Schwarzen in die wahnsinnigste Ausschweifung überging, fühlten sie, daß ihre Verzweifelung ebenfalls dem Wahnsinn nahe war. Jetzt hörte Marianne vier bis fünf von der teuflischen Horde in eifrigem Gespräche wieder heran kommen; es schien als ob einige von ihnen irgend ein furchtbares Vorhaben auszuführen gedachten, während es ihnen die anderen abriethen. Als sie näher kamen, konnte sie deutlich verstehen, was sie sagten, denn die Wilden haben, wenn sie halb betrunken sind, die Gewohnheit, in höchst pedantischer Weise eine englische Unterhaltung zu versuchen:

„Wir ihn essen, Miaminghi. Dann ich sprechen gut englisch. König Bondi mir das sagen.*)

---

*) Als Beispiel der Sprachweise dieser Schwarzen theile ich diese Worte hier mit, wie sie das Original giebt: „Me patter (essen) him, Miaminghi. Then I pialla (reden) budgery (gut) Englishman (Englisch). King Bondi been pialla me licke that.“

„Ihr ein großer Dummkopf. Ihr deßhalb nicht Englisch reden können.“*)

„Mich nicht kümmern. Ich essen, Miaminghi. Mit kommen — nicht weggehen. Uns Hand geben.“

„Baal — baal, ich nicht. Ihr ein großer Thor,“ entgegnete Miaminghi.

Die zitternde Marianne erkannte die gewöhnliche Drohung der Kanibalenwuth, aber sie verstand nicht deren eigenthümliche Bedeutung. Noch schwach von ihrer Krankheit, zitternd vor Frost, denn die Milchkammer lag wie ein Keller unter der Erde, und voll namenloser Angst vor dem furchtbaren Tode, von welchem sie bedroht war, lauschte sie mit der Betäubung des Entsetzens auf die Schläge des Tomahawks, womit der Wilde das mit Rasen belegte Dach zu durchbrechen suchte. Seine betrunkenen Gefährten waren nach dem Vorrathshause zurückgekehrt, wo alle Trinkgefäße, die man in den Hütten hatte auftreiben können und die sich jetzt in den Händen eben so vieler schwarzer Gäste befanden, mit Rum gefüllt wurden. Aber über Marianne's Kopfe arbeitete das Tomahawk, bis sie das furchtbare Werkzeug deutlich auf die Breter der inneren Dachdecke fallen hörte. Nep lag regungslos und mit stieren Augen mitten in dem Gemache, und selbst der

*) Der Fall, daß ein schwarzer Eingeborner einen Weißen zu ermorden suchte, weil er glaubte, daß er, um Englisch reden zu können, nur die Zunge seines Opfers zu essen brauchte, ist gerichtlich erwiesen.

grimmige Bullenbeißer schien muthlos zu sein und zu fühlen, daß alles verloren war, denn er blickte nach dem Theil des Daches, wo das Beil des Wilden arbeitete, schnüffelte unruhig und schien halb und halb Lust zu haben, davonzulaufen.

Mittlerweile war die ganze Schaar der Schwarzen nach dem Wohnhause zurückgekehrt. Sie hatten es, als sie nach dem Vorrathshause geeilt waren, durch die hintere Thüre verlassen, weil diese dem Speicher zunächst lag — denn sie verrathen jederzeit einen merkwürdigen Ortsinn — und wählten auch jetzt wieder denselben Eingang. Das verschlossene Fenster und die Thüre, die ihnen vorher widerstanden hatte, wurde nun mit verdoppeltem Eifer angegriffen und die Nullahnullahs begannen rüstig an dem Glase und dem Laden zu arbeiten. Frau Bracton und Katharina, die in der Nähe des Fensters zu Boden gesunken waren, sprangen auf und kauerten in den entferntesten Winkel, wo sie sich bebend an einander schmiegten. Aber es ging jetzt zu Ende.

Fünf Minuten vor diesen Gewaltthätigkeiten trieb Reuben Kable mit seinem Landsmann, ungefähr drei Meilen von der Ansiedlung, gemächlich seine Heerde vor sich her, als Karl auf drei Reiter deutete, die in vollem Galopp ihnen nach kamen. Es war Hurley mit den zwei Polizeisoldaten.

„Ich möchte wissen, was diese Leute vorhaben, Reuben?“

„Das werden sie am besten wissen,“ erwiederte Reuben, indem er nach einem flüchtigen gleichgültigen Blick die Hand vom Schwanzriemen seines Pferdes zurückzog und sich wieder gerade in den Sattel setzte.

Die Reiter wurden nicht weiter beachtet, denn es ist bei den Australiern gebräuchlich, die britischen Soldaten oder „Seekrebse“ mit einer etwas verächtlichen Gleichgültigkeit zu behandeln. Aber plötzlich war Hurley dicht auf ihren Fersen und Roß und Reiter keuchten fast vor Athemlosigkeit.

„Heda, junger Mann,“ rief Karl, „reitet nicht in die Rinder, wenn Ihr nicht mit Ihnen fortgetrieben sein wollt!“

Reuben Kable, welcher bemerkte, daß der Reiter ein anständiger Mann war, obgleich er sich etwas seltsam bei ihnen einführte, ritt ohne Bemerkung weiter und lenkte sein Pferd etwas auf die Seite.

„Im Namen der Königin — verlange ich Ihren Beistand!“ rief Hurley.

„Das will ich meinen,“ entgegnete Karl; „nächstens. Erst ich, nachher Ihr, Kamerad.“

Reuben nahm nur wenig Notiz von der Sache und rief nach einem kurzen halblauten Lachen einem seiner Hunde zu, nicht das Opossum zu jagen, ehe das Tagewerk vollendet sei. Mittlerweile waren auch die Soldaten herangekommen, die nur mit Mühe ihre aufgeregten und schaumbedeckten Pferde anhielten.

„Sie scheinen ein Gentleman zu sein, mein Herr,“ sprach Hurley sich zu Reuben wendend. „Werden Sie sich als solcher beweisen, wenn ich Ihnen sage, daß sich drei Meilen von hier eine Familie von drei Frauen in der Gewalt der Schwarzen befindet?“

Reuben stierte den Reiter einen Augenblick an. „Wen meinen Sie?“ fragte er. „Die Familie Bracton?“

„Ja wohl, mein Herr — die Familie Bracton!“

„Können Eure Pferde auf ein Stündchen die Sprünge eines Buschrittes aushalten?“ fragte Reuben Kable sämmtliche Reiter.

„Schwerlich,“ erwiederte der Korporal.

„So bleibt auf dem Wege. Hier Karl; laß die Rinder laufen. Folge mir und gieb Deiner Mähre den Sporn bis ihre letzte Kraft erschöpft ist; nur vorwärts!“ sprach der Australier und sein Pferd in Galopp setzend, ritt er von seinem Landsmann begleitet mit Sturmeseile nach einer Schlucht des Busches.

Die Soldaten waren erstaunt. „Er hat recht,“ sprach Hurley; es geht ein Pfad durch den Busch. Auf gutem Wege würden wir sie überholen, so aber werden sie uns ausstechen. Vorwärts, meine Leute, vorwärts!“ Und die Reiter sprengten wieder in vollem Galopp nach dem Bergvorsprung.

Ehe Reuben sein Pferd in den dichteren Busch der Schlucht lenkte, blickte er noch einmal nach seinem Begleiter zurück, um zu sehen, wie die Mähre sich anstellte. „Ruhig, Karl — nicht allzu hastig für die erste Viertelstunde!"

„Heda, laßt mich voraus, dann könnt Ihr so ruhig gehen, wie es Euch beliebt!" rief der feurige Jüngling, der seine Ungeduld, die Wilden zu sehen, nicht zu bändigen vermochte, und sich leicht in den Sattel setzend, überließ er es Reuben und dessen schwerfälligerem Pferde, so gut als möglich mit ihm Schritt zu halten. Bis zum Gipfel der Bergschlucht und dann wieder abwärts, wo den sumpfigen Boden unzählige Baumstämme bedeckten, war er fortwährend der erste, bis er plötzlich die jetzt fast ausgebrannten Feuer des Lagers erreichte. Die Reiter hielten hier einen Augenblick; als sie aber fast gleichzeitig den Lärm der Barbaren hörten, drückte der Jüngling seinem Pferde auf's Neue den Sporn in die Seite.

„Halt!" rief Reuben. „Ist es möglich?" Und vom Pferde springend, hob er eine jener halbmondförmigen Messingplatten auf, wie sie von einzelnen bevorzugten Häuptlingen der Schwarzen als eine von dem Ansiedeler ihnen ertheilte Auszeichnung, am Halse getragen werden. Sie hatte die Inschrift: „Bondi, König des Schneegebirges."

„Sieh' da, Karl, es sind unsre eignen Schwarzen. Hier ist des alten Bondi's Schild."

„Horcht!“ rief sein Landsmann — „da fliegen die Nullahs-nullahs in die Fensterscheiben. Vorwärts!“

Aber kaum hatte der junge Mann den Vorsprung des Berges erreicht, als er plötzlich sein Pferd wieder anhielt. „Auf mein Wort, Reuben,“ rief er, „das geht nicht. Es sind ihrer fast dreißig.“

„Ich sage Dir,“ erwiederte Reuben, „es sind einige von den Schwarzen aus unsrer Gegend dabei, sonst würde ich nicht dieses Schild gefunden haben. Komm, Freund, oder dieses englische Zigeunergesicht wird uns mit seinen Soldaten zuvorkommen.“

Als Reuben weiter ritt, vereinigte sich seine Besorgniß um die ihm befreundete Familie mit seinem gerechten Zorn über die Treulosigkeit dieser Schwarzen, welche gegen die weißen Ansiedler von Manaroo die innigste Freundschaft heuchelten und in dieser Gegend, wo man sie nicht kannte, solche Gewaltthätigkeiten begingen. Er sah mehrere, die ihm bekannt waren, andere aber — die den unverbesserlichen Theil des Stammes bildeten — waren ihm unbekannt. Aber er spornte sein Pferd mitten in den Haufen auf der Hinterseite des Wohnhauses. „Mit denjenigen, welche ich kenne, werde ich nachher fertig werden,“ dachte er, indem er rasch vom Pferde sprang und die drei Wilden packte, welche eben beschäftigt waren, den festen Laden mit ihren Tomahawks aus den Angeln zu reißen. Der verzweifelte Kampf der drei Schwarzen mit dem

unbekannten Weißen dauerte keine Minute, dann kollerte die unauflösbare Masse, deren Glieder sich im verworrenen Kampfe bewegten, auf den Boden und trennte sich erst, als Karl, welcher dem ersten Schwarzen, der ihm in den Weg kam, den üblichen Fußtritt gegeben, mit der Faust in's Gesicht geschlagen und das Nullah=nullah entrissen hatte, einen nach dem anderen der auf den Boden liegenden schwarzen Kämpfenden durch einen Schlag auf den Kopf betäubt hatte.

Indem Reuben sich erhob und dem erstaunten Kreise sein Gesicht zeigte, wurde das Geschrei: „Massa, großer Massa!" — womit man bereits begann und welchem, in der Voraussetzung, daß der Weiße Herr Bracton sei, im nächsten Augenblick ein dichter Regen von Speeren gefolgt sein würde, durch den allgemeinen Ruf erstickt: „Misser Kable!" — „Rubin!" — „Guter weißer Mann!" Die letzten Worte waren nichts als eine schlaue Abbitte; aber Reuben war nicht der Mann, bei welchem unter solchen Umständen eine Bitte etwas auszurichten vermocht hätte. Er ergriff seine Heerdenpeitsche und den schweren Riemen, mit einem Sprunge und einer Biegung des Körpers kaltblütig zurückschwingend, ließ er die aus Haut gedrehte Schmitze gerade auf den Bauch des alten Bondi fallen, der hierdurch wie von einem Rasirmesser zerfetzt wurde. „Sehr gut das, ich glauben!" rief Reuben. „König Bondi das

tragen als Auszeichnung; dann weißer Mann ihn wieder erkennen. — Hoho — Miaminghi auch hier!" fuhr er fort und trat zurück, um auch diesem einen Hieb zu versetzen, welcher fast die Kinnlade vom Gesichte trennte. Hierauf wendete er sich plötzlich zu denjenigen, die hinter ihm standen, und zum dritten Mal seine Peitsche schwingend, gab er ihrem Riemen eine neue, aber eben so sichere Richtung. „Ihr waret sehr krank, Tallboy, als Ihr das letzte Mal meine Station besuchtet. Die Peitsche ein guter Arzt sein!"

„O, Misser Kable, Rubin!" heulte der Schwarze, indem er vor Schmerz hoch emporsprang und im nächsten Augenblicke, als er sah, daß der mit der Peitsche bewaffnete Arm die abgemessene sichere Schwingung zu einem neuen Hiebe machte, mit mächtigen Sätzen nach den Bergen entfloh. Aber der Riemen nahm diesmal eine andere Richtung und ehe die Plünderer mit sich einig werden konnten, ob sie fliehen oder warten sollten, bis sie den Zorn des jungen Mannes wenigstens für die Zukunft beschwichtigt haben würden, traf diese in einer kräftigen und gewandten Hand so furchtbare Geißel noch manchen der schwarzen Leiber.

Mittlerweile war auch Hurley mit seinen Soldaten angekommen. Die in dem bedrohten Gemache eingesperrten Frauen waren bereits bei dem gebieterischen Tone, womit Reuben in ihrer eigenen Sprache das Kauderwelsch der Wilden zum Schweigen gebracht

hatte, zu neuem Muthe erwacht, als sie aber Hurley's wohlbekannte Stimme hörten, öffneten sie schnell die Riegel des Fensterladens.

„O, Herr Hurley, wo ist Marianne?“ riefen beide zugleich.

„Mein Kind — mein Kind!“ jammerte die Mutter in Verzweiflung.

In diesem Augenblicke hörte man den Schuß eines einzelnen Karabiners. Der unbarmherzige Kanibale an der Milchkammer hatte endlich das Dach erbrochen und sich eine Oeffnung verschafft, die allenfalls so groß war, daß er sein Opfer hätte herausziehen können. Der Bullenbeißer hatte ihm den Eingang durch die Thüre streitig gemacht, aber der Schwarze vergaß in seiner Trunkenheit, daß das Thier noch immer im Innern war, und kaum hatte er sich vorgebeugt, um das bebende Opfer zu erfassen, das sich seiner Faust noch immer zu entziehen suchte, als der Hund hinzusprang und ihn an der Hand packte. In diesem Augenblick kam die Polizei dazu und der Korporal, der das Geschrei des Wilden hörte, sprengte sogleich nach der Milchkammer; im ersten Augenblick hatte er große Lust den Schwarzen auszulachen und ihn in der Gewalt des Hundes zu lassen, als ihm aber aus dem Innern der Angstruf weiblicher Stimmen entgegen drang, ritt er schnell nach der Thüre. Er beugte sich bis zur Schulter seines Pferdes herab und sah Marianne und Brigitte, die in ihrer Bestürzung

und voll Entsetzen über das furchtbare Geschrei des Wilden den Hund am Halsband hielten. Der Soldat war schnell entschlossen; er setzte seinen Karabiner an und jagte dem Schwarzen eine Kugel durch den Kopf. Der Schuß rief Herrn Hurley herbei und der Korporal sprengte davon, um Frau Bracton zu melden, daß ihre Tochter gerettet und sogleich bei ihr sein würde. Aber es verstrichen einige Minuten, ehe Marianne Kraft genug erlangt hatte, von Hurley und ihrer Mutter unterstützt, nach dem Wohnhause zu gehen.

Die fremden und roheren Wilden, welche zu der Raubgesellschaft gehörten, waren die ersten gewesen, die sich aus dem Staube gemacht hatten; kaum hatten sie von dem civilisirteren — und zugleich auch zahlreicheren — Theile vernommen, wer Reuben war und wo er eine Ansiedelung besaß, so wußten sie auch, daß sie von ihren Gefährten keinen Beistand mehr erwarten durften. Als sich daher sämmtliche Frauen wieder in Sicherheit befanden, waren die wildesten von der schwarzen Bande bereits weit hinweg, während die anderen zu zweien und dreien ihnen folgten.

Erst nachdem die Schwarzen mehrere Meilen in vollem Laufe zurückgelegt hatten, suchte einer oder der andere der eiligen Flucht endlich Einhalt zu thun. Als die ersten, welche entflohen waren, jenseit des Baches und am Fuße der jenseitigen Berge das Weite suchten, hatten sie die herankommenden Soldaten be=

merkt, die diesen Schwarzen jederzeit Furcht und Schrecken einflößen. Dann folgte der Schuß, der ihnen verkündigte, daß wenigstens einer von ihnen diesen Abend im Lager fehlen würde, und als sie endlich aus der Ferne zurück schauten, sahen sie ihre Gefährten mit einer Eile hinter sich herkommen, die ihnen bewies, daß an einen Waffenstillstand nicht zu denken war.

Als es jedoch dunkel wurde und die Fliehenden sich überzeugt hatten, daß keine Verfolger auf ihren Fersen waren, machten die vordersten Halt und die hintersten kamen näher. Dem offnen Gelände war aber unter solchen Umständen nicht zu trauen; man wählte daher zum Lagerplatz für diese Nacht eine tiefe Bergschlucht.

Die grimmigsten der wilden Horde waren unglücklicher Weise ohne Geißelhiebe davon gekommen. Reubens vergeltende Strenge hatte gegen seinen ersten Entschluß hauptsächlich diejenigen getroffen, welche am häufigsten seine Station besuchten. Jetzt erinnerten sich diese Wilden ihres zweiten Vorhabens — die Schafe hinwegzutreiben.

Der alte Bondi, der mit Furcht und Zittern an den Zorn des jungen Australiers dachte, sprach vergebens zur Versöhnung; er war dem Namen nach König, hatte aber nur wenig Macht, denn am Ende hatten ihm doch nur die Weißen diesen Rang verliehen. Der am Abend gehaltene Kriegsrath endigte wie er begonnen hatte; Bondi, Miaminghi, Tallboy,

kurz alle sogenannten „zahmen" Schwarzen widersetzten sich ziemlich entschieden dem von ihren „wilden" Gefährten gemachten Vorschlage, die Heerde fetter Hammel hinweg zu treiben, auf welche Beck's Niederträchtigkeit sie aufmerksam gemacht hatte. Die „wilden" Schwarzen blieben hartnäckig bei ihrem Entschlusse; sie verließen sich darauf, daß sie am nächsten Tage bei einem zeitigen Aufbruch und einem schnellen Marsche die gestohlene Heerde noch vor Anbruch der Nacht in die Gebirge treiben und den Verfolgern von der Ansiedelung wenigstens einen Vorsprung von einer reichlichen Tagereise abgewinnen könnten. Ob die übrigen Schwarzen für diesen Raub büßen mußten, war ihnen ziemlich gleichgültig, da sie selber gewöhnlich in weiter Entfernung von den Weißen lebten.

Die Schwarzen nahmen daher gleich nach Sonnenaufgang ihren Weg nach der von Beck bezeichneten Station; jeder trug in der einen Hand seine Speere, in der andern sein Nullah-nullah und die Boomerings entweder in beiden Händen zugleich oder im Gürtel, in welchem auch das leichte aber gefährliche Tamahawk hing. Sie bildeten, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, eine lange einfache Reihe, in welcher jeder einzelne in ziemlich weiter Entfernung von dem andern ging, und wanderten auf diese Weise mit wechselndem Schritte, je nachdem der Boden sich

veränderte, meist aber mehr laufend als gehend, über Berge und Ebenen.

Der alte Bondi und seine Anhänger hatten sich dem Zuge angeschlossen. Vielleicht war ihr Widerstand zu machtlos und der Raub der fetten Schafe zu verführerisch — vielleicht hielten sie es auch noch für möglich, die Plünderung zu verhindern.

XI.

Hurley und Reuben Kable. Verdächtige Umstände. Bracton's Heimkehr. Beck von Reuben erkannt. Beck's Flucht.

Hurley hatte, indem er Marianne in die Hütte geleitete, mit fast zornigem Aerger bemerkt, daß der fremde junge Mann, welcher die „Familie Bracton" so gut zu kennen schien, neben der bleichen und in hohem Grade aufgeregten Katharina kniete, daß er sie mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes zu beruhigen suchte, ihr unverwandt in's Angesicht sah und ihre Hand in der seinigen hielt, ohne daß sie ihm entzogen wurde.

Als wenige Minuten nachher Katharina in das Gemach trat, wo Marianne von der Liebe der Mutter und der unverminderten Zärtlichkeit des Geliebten auf's Sorgsamste gepflegt wurde, warf Hurley der Eintretenden einen fast vorwurfsvollen Blick zu und ging hinaus, um sich nach dem Fremden umzusehen.

Reuben war eben damit beschäftigt, den Gurt seines Pferdes fester zu schnüren und berathschlagte dabei mit seinem jungen Begleiter, was zunächst zu thun sei.

„Wollen Sie mir die Frage erlauben, mein Herr," sprach Hurley etwas sarcastisch, „mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?"

Reuben Kable wendete sich bei diesen Worten nach ihm um. Sie enthielten offenbar nichts weiter, als eine zierliche Grobheit.

„Mit Vergnügen, mein Herr," erwiederte der Australier mit derselben affectirten Höflichkeit, fügte aber in sehr entschiedenem Tone hinzu. „Und wollen Sie mir dagegen die Frage erlauben: ob dies die Art ist, wie die Engländer für die Sicherheit ihrer Frauen sorgen? Ich kann auf der ganzen Ansiedelung nicht einen einzigen Mann entdecken."

„Das ist Sache des Eigenthümers, mein Herr," erwiederte Hurley etwas stolz. „Mein Antheil ist nur ein zufälliger und freiwilliger. Ich bin mehrere Jahre Polizeibeamter dieses Districts gewesen, jetzt aber anderwärts angestellt worden."

„O, dann ist Ihr Name jedenfalls Hurley?"

„Ja, mein Herr."

„Wenn dies der Fall ist, so bedaure ich meine vorlaute Bemerkung, Herr Hurley. Sie nehmen natürlich viel zu großen Antheil an dem Wohle dieser Familie, als daß Sie einer Vernachlässigung gegen

sie fähig wären; aber es bleibt fast unverzeihlich, in diesem Theile des Landes die Frauen ohne allen Schutz zu lassen. Mein Name ist Kable, von Broken-Bay."

„Ah, Verzeihung, Herr Kable. Ich habe wahrhaftig auch nicht die entfernteste Ahnung gehabt, mit wem ich zu reden das Vergnügen hatte. Sie sind gekommen, wie gerufen und ich wüßte nicht, wen ich in diesem Augenblicke hier freudiger begrüßt haben würde."

„Jetzt ist hier nichts mehr zu fürchten, Herr Hurley," sprach Reuben, „und die Frauen sind, was jene Schwarzen anlangt, vollkommen geborgen. Die Wilden werden nicht zurückkommen. Was bedeutet der Schuß, der vor einigen Augenblicken gefallen ist?"

„Der Korporal mußte einen von der Bande erschießen, um Fräulein Bracton zu befreien. Sind Sie für heute am Ziele Ihrer Tagereise, Herr Kable, oder reiten Sie zurück, um Ihre Rinder zu sammeln? Ich frage, weil ich vermuthe, daß Herrn Bracton's Aufseher — ein Schwarzer, der, wie ich glaube, ein Eingeborner der Kolonie ist — mit einem benachbarten Heerdenaufseher in sehr ernstliche Verbrechen verwickelt sei; der Aufseher ist ein Freier, jener Hirt aber nicht, und diesen will ich, wenn es möglich ist, diesen Nachmittag verhaften, da ich der Ueberzeugung bin, daß er sich erbieten wird, gegen seinen Mitschuldigen zu zeugen."

„Ich werde hier bleiben," sprach Kable. „Wenn es auch kaum mehr nöthig ist, wie Sie versichert sein können, so dient es doch zur Beruhigung der Frauen. Mein Gefährte mag die Rinder zusammentreiben; sie sind zu müde, als daß sie sehr widerspänstig sein könnten. Aber mein Gefährte ist plötzlich verschwunden. Wo ist er hingekommen?" fügte er hinzu und seine Hand an den Mund legend ließ er das wohlbekannte „Ku-eh!" erschallen, dessen erster Silbe er einen lange anhaltenden, durchdringenden Ton gab.

„Er kommt," hob der Australier wieder an, als am Fuße des Berges auf seinen Ruf geantwortet wurde. „Wo bist Du gewesen, Karl?"

„Ich sah eben die drei Kerle, welche ich „genullah-nullaht" habe, nach Hause gehen."

„Hoffentlich hast Du ihnen eine recht tüchtige Lehre gegeben."

„Auf mein Wort, Kamerad," sprach Karl und lachte dabei im ganzen Gesichte — „sie waren so dumm, als sie aufbrachen, daß sie jeden Augenblick auf die Seite taumelten; als sie aber in die Niederung kamen, sprangen sie davon, wie zwei Känguruhs."

„Treibe die Rinder herbei, Karl; ich will das Gehäge öffnen und Dich erwarten. Du kannst sie unterwegs weiden lassen, denn Du hast noch Zeit genug; aber treibe sie nicht durch die Schlucht, sondern bleibe auf dem Wege."

„Ich muß Sie jetzt verlassen, Herr Kable,“ sprach Hurley. „Es ist innerhalb und außerhalb des Hauses Alles zerschlagen, wie ich sehe; aber ich halte es für das Beste, dies bis zu Herrn Bracton's Rückkehr zu lassen, wie es ist, und vorläufig die ganze Aufmerksamkeit den Frauen zuzuwenden. Ich bedaure, daß ich nicht hier bleiben kann,“ fügte er hinzu, indem er das persönliche Fürwort ausdrücklich betonte.

„Verlassen Sie sich hinsichtlich der Sicherheit der Frauen vollkommen auf mich, Herr Hurley,“ erwiederte Reuben lächelnd und mit tröstendem Tone.

Hurley stieg wieder auf's Pferd und ritt mit seinen zwei Begleitern eilig nach Coolarama-Creek.

Reuben blieb vor der Hütte und ging auf seinem Posten einsam auf und nieder. Am westlichen Himmel schwebte noch der Saum von dem Gewande des scheidenden Tages — ein einziger hochrother Streifen. Ringsumher herrschte Todtenstille, außer daß dann und wann der rauhstimmige Vogel, der in den australischen Einsamkeiten den Aufgang und Untergang der Sonne verkündigt, sein langes, heiseres, gelächterartiges Geschrei ertönen ließ. Der Wind blies kalt und heimlich. Selbst aus dem Wohnhause ließ sich kein Laut vernehmen, wenn nicht vielleicht zufällig ein Möbelstück gerückt wurde oder das Dienstmädchen mit jenem eigenthümlichen Schritte, welchen die Frauen

in der Nähe eines Krankenzimmers anzunehmen verstehen, über die Hausflur ging.

Endlich wendete sich Reuben nach der Thüre und sein Blick fiel auf Katharina, die eben herausgetreten war.

„Fräulein Katharina," sprach er, zu ihr tretend, „Sie vergessen, daß die englischen Damen Treibhauspflanzen sind. Der Abend ist sehr frisch."

„Ich bin herausgekommen, um zu thun, was schon Jemand von uns gethan haben sollte — Sie zu bitten, hereinzutreten. Aber Sie werden uns schwachen Geschöpfen an einem so furchtbaren Tage diese Vernachlässigung verzeihen."

„Ich würde die Gedanken meines ganzen Lebens vergessen, Katharina, wenn —"

„Wahr — wahr: O, was verdanken wir Ihnen nicht Alles! Herr Hurley erzählte unserer Mama, Sie wären, Ihre Rinder im Stiche lassend, sogleich durch die Schlucht davon gesprengt, als sie von unserer Noth und Gefahr gehört hätten. Aber Herr Hurley hatte nicht die entfernteste Ahnung, wer Sie sein könnten."

„Ich habe ihm darüber Auskunft gegeben, Katharina."

„Und auch Mama war in solcher Bestürzung, daß ich es ihr erst sagen mußte, wem wir unsere Rettung hauptsächlich zu verdanken hätten."

„Jetzt aber kann ich wohl darauf rechnen, in dieser Familie als einer der ältesten Bekannten aufgenommen zu werden. Wann erwarten Sie Herrn Bracton?"

„Jede Minute."

„Wie befindet sich Frau Bracton — und was macht Ihre Schwester? Sie schien sehr unwohl zu sein, als sie in das Haus kam."

„Mama scheint ihren eignen Schreck in ihrer Angst um Mariannen vergessen zu haben — und Marianne ist in der That krank. Aber kommen Sie herein. Ich habe für Sie gedeckt, aber in dem am wenigsten eingerichteten Zimmer, weil man darin am wenigsten hat zerstören können. Und Sie haben gesagt, Sie würden uns für heute entschuldigen."

„Gestatten Sie mir, Sie vor dieser kalten Abendluft in Sicherheit zu bringen, und ich werde überall und mit Allem zufrieden sein. Jetzt denke ich auch daran, daß mich Maria mit einem ungeheuren Brief an ihre theure Katharina versehen hat."

Nach einer flüchtigen Mahlzeit kehrte der Australier auf seinen Posten zurück. Katharina öffnete dagegen den Brief ihrer Freundin und lauschte während der wenigen Minuten, welche dessen Durchlesung erforderte, häufig auf den festen und regelmäßigen Tritt des schwerfälligen Stiefels außerhalb der Hütte; er sagte ihr, daß sie nicht mehr ohne Schutz war.

Mittlerweile waren mehrere Arbeiter zurückgekehrt, welche über die von den Wilden angerichtete Verwüstung eben so erstaunt als erzürnt waren. Jeder wunderte sich, daß die anderen gerade an diesem Tage ebenfalls die Ansiedelung verlassen hätten; aber jeder sagte, er sei irgend wohin geschickt worden und fragte man, von wem, so lautete die Antwort allgemein: „Von dem Aufseher." Die Arbeiter äußerten keinen Argwohn, aber alle fühlten, daß hier ein sonderbares Zusammentreffen obgewaltet habe, und Reuben, der sich zu ihnen gesellte und ihr Gespräch anhörte, war derselben Meinung. Außerdem kamen mehrere Hüttenhüter und Hirten auf die Ansiedelung, um verschiedene unbedeutende Dinge zu verlangen, deren sie auf ihren Stationen bedurften. Jeder brachte die Nachricht, daß Beck mit Herrn Bracton bei ihm gewesen sei, aber überall schien für die Rundreise, zu welcher der Aufseher seinen Herrn veranlaßt hatte, nur ein ganz unbedeutender Grund vorhanden zu sein. Dies war noch auffälliger, da Herr Bracton seither noch nie an einem einzigen Tage seinen Aufseher nach allen Stationen begleitet hatte.

Endlich hörte man auf dem steinigen Abhange des Hügels zwei Pferde mit dem langsamen Schritt herankommen, in welchem Herr Bracton zu reiten pflegte und im nächsten Augenblicke kamen die beiden Reiter in der jetzt vollständig eingetretenen Dunkelheit zum Vorschein. Herr Bracton erkannte sogleich die

stattliche Gestalt und die vernehmliche Stimme des ihm grüßend entgegentretenden Gastes und war über den unerwarteten Besuch eben so überrascht, als erfreut. Beck ritt weiter, vernahm aber, indem er aufmerksam horchte, die erwartete Nachricht.

„Ihre Familie, Herr Bracton," sprach Reuben, „ist glücklicher Weise in Sicherheit, wie ich Ihnen zu meiner Freude melden kann; aber die Schwarzen haben sich während Ihrer Abwesenheit an Ihrem Eigenthum vergriffen und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß sie in solchen Fällen mehr zerstören, als stehlen."

Der schwerfällige Reiter stieg schnell vom Pferde und begab sich mit eiligen Schritten in seine Hütte, während der Australier, von Neugier getrieben, nach der Hütte des Aufsehers ging. Beck hatte sein Pferd einem Arbeiter übergeben und war eben damit beschäftigt, sein Feuer anzuzünden, als Reuben hinzu kam. Der Australier begnügte sich, einen Blick in die Hütte zu werfen, und kehrte dann nach der Behausung der Familie zurück.

Brigitte hatte eines der Wohnzimmer wieder in Ordnung gebracht und sich bei dieser Arbeit von dem ihr zugefallenen Antheil des allgemeinen Schreckens erholt und Katharina deckte den Tisch zum Abendessen. Reuben setzte sich nieder und betrachtete sie schweigsam, bis er fast Lust bekam, hinauszugehen, sein Pferd zu satteln und die Wilden nach ihrem Lager zu verfolgen.

Endlich gesellte sich Herr Bracton zu seinem Gaste. Reuben's scharfer Blick erkannte selbst mitten in dieser Aufregung und Verwirrung die eigentliche Ursache des Unglückes. Zwischen dem Lieutenant und seinem Aufseher wurden allerlei Botschaften ausgetauscht; der Herr besorgte nichts persönlich. Eine flüchtige Wanderung um die Gebäude hatte ihm genügt und die nöthigen Ausbesserungen wurden dem Gutdünken und der Leitung des Aufsehers überlassen. Reuben bedauerte, die Erfüllung des seinem Freunde gegebenen Versprechens so lange verzögert zu haben; aber er fühlte, daß es eben so gefühllos, als unbescheiden gewesen sein würde, hätte er dem Lieutenant in einem solchen Augenblicke allgemeine Rathschläge geben wollen.

Als Reuben wiederholte, was ihm Hurley über den Aufseher mitgetheilt hatte, fand er, daß dies für seinen Wirth eben so neu, als überraschend war; ja der Tact, womit Beck die Ansiedelung zu leiten verstand, hatte Herrn Bracton so sehr bestochen, daß dieser den entschiedensten Unglauben zu erkennen gab.

Um seine Neugier zu befriedigen, ging Reuben später noch einmal nach der Hütte des Aufsehers. Die Thüre stand offen und im Inneren brannte ein tüchtiges Feuer gegen die kalte Nachtluft. Beck selber war offenbar so eben hinausgegangen und konnte schwerlich lange wegbleiben, denn auf dem Tische stand uoch sein Abendessen und auf dem Bette lag sein

Hut. Der Australier trat ein und stellte sich mit dem Rücken gegen das Feuer. In einigen Minuten kam der Aufseher zurück und verweilte einen Augenblick auf der Schwelle, als er den „Eingebornen" bemerkte, wie Herrn Kable's junger Landsmann, der in der großen Hütte der Arbeiter eingekehrt war, ihn genannt hatte, dann aber ging er mit einem „guten Abend" an seinen Tisch und schickte sich an, sein Abendbrod zu verzehren.

„Haben Sie Befehl gegeben, daß jener erschossene Schwarze begraben werde?" fragte der Australier.

„Nein," erwiederte Beck nach einer kurzen Pause mit mürrischem Tone, denn die Einmischung verdroß ihn, aber er wußte nicht, wie er sie zurückweisen sollte.

„Dies darf nicht vergessen werden," sprach sein weißer Landsmann. „Ich habe Sie schon irgendwo gesehen," fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu, indem er Beck scharf in's Auge faßte.

„Ich habe Sie nie gesehen," entgegnete der Schwarze mit fester Stimme, indem er sein Stottern zu unterdrücken suchte.

„Sie sind ein Eingeborner der Kolonie — nicht so?"

„Ja," erwiederte der Schwarze und begann dabei wieder zu stottern.

„Und Ihr Vater und Ihre Mutter leben am Cook's Flusse?"

„Ja," sprach der Schwarze und wurde so verlegen, daß er zu essen aufhörte.

„Und Sie arbeiteten vor mehreren Jahren in dem Busche zwischen „Blue-Gum-Flat" bei Brisbane-Water und Bungaree's Norah?"

„Ja. Sie scheinen Alles zu wissen," sprach der Schwarze.

„Und Sie haben eine große Heerde, die in den dortigen Schluchten wild herumläuft?"

„Ja — ja!" rief Beck. Wer sagte Ihnen das?"

„Der Steckbrief, womit Sie vor einigen Jahren verfolgt wurden, hat mir das gesagt."

„Sie sind ein Lügner!" schrie der Schwarze aufspringend. „Ich bin nicht mit Steckbriefen verfolgt worden — nie!"

„Ha!" rief sein weißer Landsmann mit demselben forschenden Tone — „Sie beweisen das jetzt nicht. Aber ich verlange nicht, daß Sie sich selber anklagen sollen; ich bin kein Polizeibeamter. So viel aber sage ich Ihnen offen, was Herrn Bracton anlangt, so sollen Sie Ihren Betrug nicht länger mehr forttreiben. Hätten Sie sich gebessert, nachdem Sie gezwungen worden, Ihre Rinder im Stiche zu lassen und sich aus dem Staube zu machen — denn ich habe Alles gehört, obgleich ich mich nicht auf Ihren Namen besinnen konnte und nicht wußte, daß

Sie hier Aufseher geworden seien — so würde ich geschwiegen und Ihnen in Ihrem Fortkommen nicht hinderlich gewesen sein; so aber habe ich erfahren, daß Sie sich bereits mit Morgan Brown verbunden haben, der in den Ebenen von Manaroo schon seit langer Zeit in schlechtem Rufe steht. Jetzt, wo ich Sie sehe, sind Sie mir ganz genau bekannt."

Beck gab keine Antwort und nachdem Reuben noch eine Weile gewartet hatte, um zu hören, ob der Schwarze überhaupt etwas zu erwiedern hätte, ging er rasch nach dem Wohnhause zurück.

Der Aufseher erkannte augenblicklich, daß er jetzt schnell und entscheidend handeln mußte; denn Bracton war gegenwärtig die erste obrigkeitliche Person des Districtes und er würde, durch Kable von dem gegen seinen Aufseher erlassenen Steckbrief unterrichtet, keinen Augenblick gezögert haben, den Verfolgten verhaften zu lassen; aber Reuben, dem Beck's Schurkerei noch nicht in dem Umfange bekannt war, wie sie Hurley ausgeforscht hatte, und der recht wohl wußte, daß das Rinderstehlen, welches mit der Aneignung herrenloser, vielleicht im freien Walde gezeugter und aufgewachsener Thiere beginnt und allmälig zu Eingriffen in fremde Heerden übergeht, unter der geringeren und selbst besseren Klasse seiner Landsleute ein leider nur zu gewöhnliches Laster war, wollte gegen seinen schwarzen Landsmann nicht bis zum Aeußer-

sten schreiten. Er hatte die Absicht, den Lieutenant zunächst zu bereden, seinen Aufseher zu entlassen, und erst nachdem der Schwarze sich entfernt hatte, sollte Bracton über den Charakter dieses Menschen vollständigen Aufschluß erhalten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der den australischen Civilgerichten eingehauchte militairische Geist bei den Eingebornen im Allgemeinen eine sehr widerspenstige Gesinnung gegen den gewöhnlichen Gang des Gesetzes erzeugt. Reuben Kable theilte diese Gesinnung, soweit als sie mit seinem gebildeteren Verstande und seinem höheren moralischen Gefühl vereinbar war, und das Gespräch, welches er an diesem Abende mit Herrn Bracton führte, stand mit ihr im Einklang. Er sprach von dem Aufseher, hörte, wie Bracton selber ihn lobte, zugleich aber auch gestand, daß er bei den Frauen sehr schlecht angeschrieben sei, und suchte den weiblichen Scharfblick so weit zu bestätigen, als er es zur Einleitung des ernstlichen und dringenden Rathes für nöthig hielt, womit er am nächsten Morgen, wenn Hurley in seiner Absicht, sichere Beweise zu erlangen, getäuscht würde, offen hervorzutreten gedachte. Von dem Plane, Morgan Brown einzuschüchtern, versprach er sich keinen unmittelbaren Erfolg, denn er kannte den Charakter und Verstand dieser Menschenklasse, mit welcher er nothgedrungen häufig in Berührung kam, weit besser

als Hurley. Er hielt es für wahrscheinlich, daß Brown nicht eher Geständnisse machen und den Haß sich aufbürden würde, welchem er als Ankläger und Verräther in Zukunft nicht entgehen konnte, als bis sich eine unwiderlegbare Thatsache herausgestellt hätte, und eben so wahrscheinlich war es ihm, daß Beck doppelt auf seiner Hut sein und Hurley's Nachforschung vereiteln würde. Nachdem er dem Aufseher ausdrücklich erklärt hatte, daß er ihn weder veranlassen wollte, sich selber anzuklagen, noch die Absicht hätte, bei seiner Ueberführung behilflich zu sein, konnte er nicht vermuthen, daß Beck sich zu einer plötzlichen Flucht entschließen würde; und dennoch war dies des Schwarzen erster und nächster Gedanke, als Reuben Kable seine Hütte verlassen hatte; der Fingerzeig, daß seine Verbindung mit Morgan Brown entdeckt sei, hatte ihn zu einem Entschlusse getrieben, wozu ihn die bloße Erkennung und Drohung von Seiten seines Landsmannes kaum veranlaßt haben würden; denn er war überzeugt, daß ihm dieser mehr als leichtes Spiel bereiten würde. Aber der Polizei wegen eines Verbrechens in die Hände zu fallen, das ihn auf mehrere Wochen in's Gefängniß bringen konnte, und die Wahrscheinlichkeit, während dieser Zeit durch den zwischen den verschiedenen Polizeiämtern unterhaltenen Verkehr als die vom Gericht zu Coal-River steckbrieflich verfolgte Person erkannt zu werden — dies waren Umstände, welchen er nicht so dreist die Stirne

bieten mochte. Er rief den Mann, den er sein Pferd übergeben hatte, fragte ihn, wo er es verlassen hätte, und schickte ihn wieder weg; dann nahm er Zaum und Sattel und einige andere unentbehrliche Gegenstände, eilte hinab nach der Ebene, fing sein Pferd, sattelte es und sprengte im nächsten Augenblick hinaus in den Schutz der Nacht und Einsamkeit.

XII.

Hurley's vereitelter Plan. Ungehorsam auf der Ansiedelung. Die entführte Heerde. Die sieben Hirten. Beck's Kindheit. Verfolgung der Schwarzen. Wiedererlangung der Heerde. Heimkehr. Nebelbilder.

Es war gerade bei Anbruch der Dunkelheit, als Hurley mit seinen zwei Polizeisoldaten die Nachbarschaft der Station am Coolarama-Creek erreichte. Eine vorsichtige Auskundschaftung machte es ziemlich gewiß, daß sich Niemand als der Hüttenhüter in der Hütte befand. Hurley und der Soldat nahmen daher ihren Posten in geringer Entfernung auf einer der Höhen, während sich der Korporal etwas höher am Creek aufstellte. Auf einem dieser Wege mußte Brown jedenfalls zurückkehren, denn es waren die einzigen betretenen Pfade, die nach der Station führten.

Eine Stunde später, nachdem es gänzlich finster geworden war, hörte man auf dem unterhalb der

Hütte gelegenen Wege ein Pferd herankommen. Als es sich hinlänglich genähert hätte, ritt Hurley mit seinem Begleiter hinab, sodaß der eine von ihnen dem anlangenden Reiter in den Rücken kam, während ihm der andere den Weg vertrat — und plötzlich standen sich, zu ihrem gegenseitigen Erstaunen, Martin Beck und Herr Hurley gegenüber.

„Halt!" sprach der Beamte.

„Nun, was giebt es?" fragte Beck.

„O — es ist der Aufseher von Rocky-Springs. Wohin?"

„Zu Morgan Brown, den Heerdenaufseher, um mit ihm wegen einiger verlaufner Rinder Rücksprache zu nehmen."

„Könnt passiren."

„Aber nicht vorwärts. Es wäre nutzloser Zeitverlust, wollte ich den Mann in seiner Hütte suchen, wenn Sie hier auf ihn warten," sprach der Schwarze und lachte dabei so grimmig und höhnisch, daß Hurley, der diesen Ton noch nie vorher an ihm bemerkt hatte, unwillkürlich zurücktrat. Beck war mit seiner Vogelflinte versehen und hielt sie, indem ihre Mündung auf der Spitze seines Stiefels ruhte, das untere Ende aber von seiner langen Jacke bedeckt war, unter dem rechten Arme, um sie jeden Augenblick benutzen zu können. Seine Keckheit und sein Scharfblick hatten Herrn Hurley vollständig aus der Fassung gebracht und der Beamte hätte den verdächtigen Auf-

seher gern so lange zurückgehalten, bis er seine ursprüngliche Absicht erreicht hatte. Beck drehte plötzlich sein Pferd wieder um und der Soldat, der gesehen hatte, wie die Dinge standen, wich auf die Seite und ließ ihn auf dem Wege zurück reiten, auf welchem er gekommen war.

„Ich fürchte, unser Geschäft ist verdorben," sprach Hurley zu seinem Begleiter; „und dennoch dürfen wir es noch nicht aufgeben. Es ist möglich, daß er Brown nicht trifft, und wenn dieser ausbleibt und sich verborgen hält, so werden wir wenigstens wissen, weshalb er es thut; er kann nur durch Beck erfahren, daß wir hier sind."

Beck that mittlerweile wirklich was man von ihm erwartete und wovon man ihn trotzdem nicht hatte abhalten können. Er ritt fast bis an die Mündung des Creek, wo er stehen blieb und lauschte. Endlich hörte er den Hufschlag eines Pferdes, das von unten herauf der Mündung des Creek's sich näherte. Es konnte Niemand anderes sein als Brown und Beck ritt ihm entgegen.

„Kehre wieder um und komm' mit mir," sprach der Schwarze ohne anzuhalten. „Zwischen dieser Stelle und Deiner Hütte steht Hurley mit einem seiner Berittenen, um Dich zu erwarten."

Der Heerdenaufseher zitterte bei dieser unerwarteten Nachricht am ganzen Körper, aber Beck's Ruhe gab auch ihm die Fassung wieder.

„Du scheinst die Sache sehr leicht zu nehmen. Was gibt es?“

„Nichts weiter, als daß wir fertig sind. Ich finde, daß ich mit meinen Rindern im Norden in der Klemme bin, und habe eben entdeckt, daß Du mit den Deinigen hier nicht minder schlimm daran bist. Hurley und einer seiner Polizeisoldaten haben Dir aufgelauert und statt Deiner mich erwischt. Aber sie wagten nicht, mich festzuhalten; das ist der Vortheil eines freien Mannes. Hätte man Dich erwischt, so wärest Du jetzt auf dem Wege nach jenem Orte, wo man für die Nacht keine wollenen Decken erhält. Bist Du befriedigt?“

„Ich muß es wohl sein. Aber was sollen wir thun?“

„Für diese Nacht bleibt uns nichts als der Busch. Wir müssen einen abgelegenen Ort in den Gebirgen aufsuchen und dann, sobald der Tag graut, so schnell als möglich nach Dubbo's oder Warraghi's Hütte reiten, um dort zu erlangen, was wir für den Augenblick brauchen.“

„Einverstanden,“ sprach Brown. „Ich wüßte nicht, was wir anderes thun könnten.“

Sie verließen zusammen die Schlucht des Creek's und ritten in einer der Station entgegengesetzten Richtung, bis sie sich weit genug entfernt zu haben glaubten; dann stiegen sie über den ersten Bergrücken und hinab in die nächste Tiefe, wo das Feuer,

das sie anzündeten, nicht gesehen werden konnte, theilten die Lebensmittel, welche Beck mitgebracht hatte, und lagerten sich.

Hurley und seine Begleiter blieben bis lange nach Mitternacht auf ihren Posten und als sie hierauf noch einmal die Hütte durchsucht und von dem Hüttenhüter erfahren hatten, das Brown's Abwesenheit für ihn ganz unerwartet war, fühlten sie sich überzeugt, daß Beck den Heerdenaufseher gewarnt hätte, und kehrten nach der Stadt zurück. Da es das letzte Geschäft war, das Hurley als Beamter dieses Districts verrichtete, so machte ihn dessen erfolgloser Ausgang doppelt verdrießlich; es war ihm zu Muthe wie einem, der ein verstümmeltes Werk zurücklassen muß.

In Rocky = Springs herrschte die größte Verwirrung. Hurley hatte den Zweck seiner Reise verfehlt, und er vermuthete, daß Bracton, der von jeder üblen Handlungsweise immer erst Beweise verlangte, ehe er sich bequemte, daran zu glauben, seinen Rath, sich nicht länger auf Beck zu verlassen, nur wenig beachten würde, während Hurley selbst überzeugt war, daß das Wohl der Familie davon abhing. Die Arbeitsleute waren erstaunt, als am andern Morgen der Aufseher nicht erschien, um ihnen ihre Beschäftigung anzuweisen; eben so ging es Herrn Bracton und seiner Familie; alle befanden sich in Verlegenheit und hierzu kam noch der unbehagliche Anblick der von den schwarzen Räubern angerichteten

Verwüstungen und des erschossenen Wilden, der bleich, steif und scheußlich verzerrt noch neben der Hütte lag, wo ihn die Kugel getroffen hatte. Als die ersten Morgenstunden verstrichen waren, zeigte sich die Neigung der Leute, alle Banden der Ordnung und des Gehorsams zu sprengen, zügelloser als je. Sie begruben zunächst den todten Wilden, weil dessen Anblick auch ihnen unangenehm war; dann aber ging jeder nach seinem Belieben dorthin und dahin. Einige schlenderten nach der Hütte, um zu faullenzen, andere gingen an den Bach hinab, um ihre Kleider zu waschen, und manche machten sich sogar auf den Weg, um ihre Bekannten auf den Schafstationen zu besuchen. Der Australier erkannte, wie die Sache sich verhielt und wie sie höchst wahrscheinlich enden mußte.

Gegen Mittag erschien Hurley und berichtete von den Ereignissen des vorigen Abends. Reuben hörte jetzt von Beck's unredlicher Handlungsweise und ließ nun auch seine Eröffnungen hinsichtlich des Steckbriefs mit einfließen, der natürlich die ganze Sache erläuterte.

Gegen Abend nahm Hurley wieder Abschied und kaum hatte er sich entfernt, als der Hirt einer einzelnen, auf die entfernteste Außenstation verlegten Schafheerde die Nachricht von der neusten und letzten Plünderung der Schwarzen brachte. Die Wilden hatten ihn mit seiner Heerde im Busche getroffen und nach

einer langen Berathschlagung unter sich selber, in welcher einige das Vorhaben offenbar abriethen, während andere es wünschten, die Heerde in Beschlag genommen und hinweggetrieben. In dem Wortstreite wurde von der Partei, welche die Gewaltthätigkeit ausführen wollte, sehr häufig Beck's Name genannt, während die Friedlicheren, die aber nicht mehr als das Drittel des ganzen Haufens bildeten, von „Misser Kable" sprachen.

„Und Ihr konntet so ruhig zusehen und sie vornehmen lassen, was ihnen beliebt?" fragte der Australier. „Wißt Ihr nicht, daß ein einziger entschlossener Weißer unter solchen Umständen den Ausschlag geben kann. Der Schuldige sieht immer drei Feinde, wo es nur einen gibt."

„Ich war nicht Willens, auf so thörige Weise mein Leben wegzuwerfen," antwortete der Hirt höhnisch. „Es ist mir nicht erlaubt, zur Vertheidigung meines Lebens eine Flinte zu führen, und wenn ich eine kaufen und benutzen wollte, so würde ich für meine Bemühung wahrscheinlich gehängt werden wie die sieben Heerdenaufseher. Glaubt nicht, daß ich je einen so dummen Streich machen werde. Euch Vornehmen ist das Leben eines Schafes oder eines Ochsen mehr werth als das Leben eines Menschen."

„Ich kann nicht leugnen, daß in Eurer Rede Verstand liegt," sprach der Australier. „Aber bedenkt, es waren nicht die Vornehmen, welche jene Heerden-

aufseher auf so unverantwortliche Weise zum Tode verurtheilten? der höhere Stand des Landes war durchgängig für deren Begnadigung. Die Regierung muß Euch entweder hinreichenden Schutz gewähren oder Euch erlauben, Euch selbst zu schützen."

„Das ist das erste Mal, daß ich noch Jemand außer dem Aufseher auf dieser Ansiedelung in dieser Weise reden höre," entgegnete der Hirte mit einer etwas mürrischen Dankbarkeit für die Anerkennung eines gerechten Grundsatzes.

„Welchen Weg haben die Schwarzen eingeschlagen — oder könnt Ihr mir vielmehr die Stelle beschreiben, wo sie Euch die Heerde abnahmen?"

„Ungefähr eine Meile von unsrer Station am Bache aufwärts," lautete die Antwort.

„Ich will bis morgen Abend die Heerde wieder erlangt haben, Herr Bracton," sprach Reuben. „Mein Hund — zwanzig Hunde in einem — wird sie ausstechen, wenn er einmal ihre Spur gefunden hat. Nicht so, mein Frauchen?"

Das wachsame und verständige Thier antwortete mit einem lebhaften Gebell, indem es in der Richtung, aus welcher es den Hirten hatte kommen sehen, ungeduldig hin und her lief.

„Sucht meinen Kameraden, Hirt," hob Reuben wieder an. „Ihr findet ihn nicht weit von hier in der Ebene, wo er die Rinder weidet und dabei langsam hierher treibt. Jetzt könnt Ihr an seiner Statt

die Rinder in das Gehäge treiben, aber vergeßt nicht, die Riegel gehörig einzuschieben. Sagt meinem Kameraden, er soll sein und mein Pferd hierher bringen. Wir werden ein paar Vogelflinten mitnehmen, Herr Bracton, aber ich hoffe, mehr des Scheines halber als um sie zu benutzen."

Aber schon war die kurze Dämmerung verschwunden und nur der Mond warf noch sein mattes Licht auf die Erde, als Reuben und Karl die Ansiedelung hinter sich ließen. Der Mond war bereits so weit vorgerückt, daß er ungefähr bis eine Stunde vor Tagesanbruch leuchtete; die Reiter konnten also mittlerweile eine Strecke von dreißig Meilen zurücklegen, in welcher Entfernung sie die schwarzen Diebe zu überholen gedachten. Der Weg nach der Station war von der Art, daß man ihn unmöglich verfehlen konnte; denn auf der einen Seite leitete die Reiter der Bach, auf der anderen eine nahe Bergkette; für den übrigen Theil ihrer Reise verließen sie sich auf ihre eigene Kenntniß von der Richtung, welche die Schwarzen nehmen mußten, um in ihre Heimath zu kommen, auf die Auskunft, die sie von dem Hüttenhüter zu erhalten hofften, und auf die unfehlbare Nase der kleinen Hündin.

So verfolgten sie Stunde auf Stunde unablässig ihren einsamen Weg, bald mit jener frischen männlichen Freimüthigkeit sich unterhaltend, welche dem Gedankenaustausche zwischen echten Australiern eigen=

thümlich ist, bald stumm und nachdenkend neben einander reitend; nur wenn man Feuer machte, um die kleinen kurzen Pfeifen anzubrennen, oder nach einem Trunk Wasser an dem Ufer des Flusses hinabstieg, wurde dann und wann ein kurzer Halt gemacht.

„Martin Beck ist ein Ausreißer, — nicht so, Reuben?" bemerkte Karl. Ich habe ihn schon gekannt, als er noch ein kleiner Bube war. Jetzt wird es wohl zu Ende sein mit ihm."

„Er wird sehr wahrscheinlich nach einem anderen Theile des Landes gehen und es weiter versuchen," erwiederte Reuben. „Ich habe seinen Namen oft genug gehört, seit er Herrn Bracton's Aufseher gewesen ist, habe aber nie daran gedacht, daß es einer von den Söhnen des alten Beck am Cook's-River sein könnte; sobald ich ihn aber sah, erkannte ich sogleich den schwarzen Eingebornen, der vor einigen Jahren in dem Busche unsrer Gegend als Zimmermann arbeitete. Er ist ein ausgezeichneter Buschmann und es ist schade um ihn. Ich hörte, nachdem er unsre Gegend verlassen hatte, daß er mehre hundert schöne Rinder besäße."

„Damit konnte er zufrieden sein," sprach Karl.

„Aber es ist nicht Alles in Richtigkeit," fügte Reuben hinzu. „Nach dem, was ich über ihn habe erfahren können, geht er durch Feuer und Wasser, um Geld zu gewinnen."

„So war er schon als Knabe,“ sprach der Jüngling. „Als er ungefähr vierzehn Jahre alt war, wohnten wir in seines Vaters Nähe, und ich entsinne mich, daß er beim Austreiben der Arbeitsochsen seine Axt mit in den Busch zu nehmen und Brennholz für die Leute zu machen pflegte, welche damit nach der Stadt fahren. Ich weiß, daß er auf diese Weise täglich einige Schillinge verdiente; denn er erhielt gewöhnlich einen Schilling für die Karrenladung. Aber“ — fügte Karl lachend hinzu — „ich habe ihn nie mit anderem Gelde gesehen, als was er gerade im Augenblicke bekommen hatte; er konnte seinen Käufern niemals herausgeben. Sein Geld wurde immer sogleich auf die Seite geschafft. Später ging er nach dem Coal-River und vier bis fünf Jahre darauf hörten wir, daß er Eigenthümer einer ansehnlichen Heerde sei. Ich denke, er ist ein Schandfleck der Eingebornen, Reuben, und hoffe, daß er bald aufgehört hat, ein freier Mann zu sein.“

„Der arme Teufel,“ sprach der ältere Australier. „Etwas muß der Mensch thun, das weißt Du, Karl. Und er steht ganz allein in der Welt; die Weißen wollen nichts von ihm wissen. Was bleibt ihm anderes übrig, als an sich selber zu denken?“

„Ich würde in seiner Stelle nach Amerika gehen,“ entgegnete Karl. „Dort giebt es genug seines Gleichen. Meint Ihr nicht auch?“

„Ja. Aber dies ist nun einmal seine Heimath. Ei, ja so, alter Junge, wie geht es mit Dir und meiner kleinen Landsmännin am Wallombi. Ist es jetzt abgemacht?“

„Was abgemacht?“ fragte Karl. „Horcht — ich will mich todtschießen lassen, wenn wir nicht nahe an der Schafstation sind. Hörtet Ihr nicht die Hunde bellen?“

„Nein,“ erwiederte Reuben, nachdem er einen Augenblick gelauscht hatte, „und Du hast auch nichts gehört. Du gedachtest der Hunde am Wallombi. Ich habe mir sagen lassen, Du hättest einen regelmäßigen Weg durch den Busch und den Berg hinab nach der Rückseite der Hütte ausgetreten. Haben Dir die Hunde damals viel zu schaffen gemacht?“

„Ei, was redet Ihr da!“ erwiederte der andere.

„Wie ich gehört habe, soll der Alte geschworen haben,“ hob Kable wieder an, „daß —

„Da!“ rief Karl triumphirend. „Sagte ich es nicht, es sei die Station. Da ist das Licht.“

Der Hüttenhüter hatte den Aufseher mit einigen Leuten zur Verfolgung der Diebe und der Heerde erwartet und für diese Gäste Thee gekocht und andere Lebensmittel bereit gesetzt; Reuben und seine Begleiter übernahmen mit Vergnügen die Stellvertretung und nachdem sie der Hüttenhüter nach dem Orte geleitet hatte, wo die Schafe von den Schwarzen hinweggetrieben worden waren, galoppirten sie wieder von dannen.

Die kleine Hündin wußte jetzt, was sie zu thun hatte, und entwickelte während der letzten zwei Stunden des Mondlichtes ihre ganze Klugheit und Thätigkeit. Da die Schwarzen ihre Heerde immer gerade fort getrieben hatten, so war die Spur nicht schwer zu verfolgen. Die Heerde war ungetheilt und in gerader Richtung nach dem Gebirge gezogen und die Reiter hatten daher nichts weiter zu thun als auf den Pfad zu sehen und auf das Gebell des Hundes zu horchen, wenn dieser ihnen vorausgeeilt war. Aber die Einförmigkeit dieser Verfolgung ermüdete und die beiden Reiter begannen wieder mit einander zu plaudern. Karl hatte sich im Stillen vorgenommen, bei der ersten Gelegenheit den Krieg in das Gebiet des Freundes zu tragen.

„Diese Eingewanderten sind doch meist recht wunderliche Leute,“ hob er an. „Sie kommen mir vor wie Kinder; wissen sich nicht zu helfen und zu rathen, bis sie ein halbes Menschenalter hier gewesen sind.“

„Nicht alle, Karl. Betrachte nur all' diese alten Kommissäre, wie schnell sie ihr Schäfchen scheeren.“

„Ja, ja; aber das ist eine andere Sache; diese Leute treiben gewissermaßen ihr eigentliches Gewerbe. Der alte Kauz in Rocky-Springs gibt, wie man mir gesagt hat, nie selber einen Befehl, und er sieht doch aus, als hätte er in seinem ganzen Leben nichts an-

deres gethan als zwischen den Mündungen zweier Kanonen gesessen und Beefsteaks gekaut."

„Nun," sprach Reuben Kable, „er verträgt den Verlust seiner Schafe und die ganze Teufelei der Schwarzen jedenfalls mit bewundernswerther Fassung. Aber Du siehst, er ist vom Anfang übel gestellt gewesen; er hat sich auf seinen Aufseher verlassen, statt auf sich selber. Hätte er nach seinem eignen Urtheil gehandelt und immer auf seinem eignen Willen bestanden, so wäre ein Mann wie Martin für ihn unschätzbar gewesen; so aber hat er diesen Mann, indem er ihm allzu sehr vertraut hat, in allerlei böse Versuchungen geführt. Denn aus dem, was der Polizei-Beamte sagt, scheint mir hervorzugehen, daß Beck einen tieferen Plan gehabt hat, als bis jetzt entdeckt worden ist. Die Nichte des alten Herrn hat mir erzählt, daß der Ochsentreiber, den der Schwarze schon vor mehreren Monaten aus dem Wege zu schaffen suchte, ein sehr treuer und ausgezeichneter Diener gewesen sei, und Du weißt, kein Aufseher wird einen solchen beseitigen, wenn er nicht glaubt, daß der Mann zu viel wisse."

„Ich sage Euch, Reuben," sprach Karl, „dieses Fräulein Katharina, wie man sie nennt, würde eine prächtige Frau abgeben und sie scheint sehr gefühlvoll zu sein.

„Ha — ich glaube nicht, daß ich bei ihr ankommen würde, Karl," entgegnete sein Landsmann.

„Diese Mädchen haben eine zu phantastische Erziehung gehabt, so daß ein Mann, der nicht so viele Kratzfüße und Bockssprünge machen kann wie ein Tanzmeister, in ihren Augen keinen Werth hat. Aber dann weißt Du auch, Kamerad, daß nicht jeder von uns eingeborenen Burschen im eignen Vaterlande auf Glück rechnen darf. Es ist nicht jedem vergönnt, mit seinen eignen Füßen einen Weg von fünfzehn Meilen über Berge und durch Schluchten, durch Wald und Sumpf bis zur Hinterseite einer Hütte am Wallombi zu bahnen.“

„Ihr wißt nichts von der Sache,“ sprach Karl. „Laßt diese Neckerei.“

„Ich weiß so viel, daß ich in der Stelle des Alten drei Monate lang Tag und Nacht wachen und die Hunde auf Dich hetzen würde.“

„Ah — aber auf meiner Seite wacht jemand, der damit nicht übereinstimmt,“ entgegnete der Jüngling mit triumphirendem Lachen.

„Ich sollte meinen, es müßte sehr schläfrig machen, ein paar Nächte in der Woche auf diese Weise fünfzehn Meilen hin und fünfzehn Meilen zurückzugehen. Zwei Monate in Manaroo werden Dir sehr zuträglich sein, Karl. Doch sieh — unsre Hündin hat sie erspäht.“

„Wo?“

„Da steht sie auf dem Gipfel des Felsens, der

auf der anderen Seite des Creeks aus der Bergreihe hervorragt. Siehst Du nicht."

„Ja wohl, jetzt sehe ich sie; sie sieht sich nach uns um und wird augenblicklich bellen und den Wilden dadurch ein Warnungszeichen geben."

„O nein, das thut sie nicht; sie weiß so gut, was wir vorhaben, wie wir selber. Da, sagte ich es nicht?" fügte Reuben hinzu, als der Hund herabgesprungen kam und über den Bach setzend sich zu ihnen gesellte. Es war, seit er die Spur verfolgt hatte, das erste Mal, daß er auf seinem Wege wieder umkehrte.

Schon begann der Tag zu grauen. An den Zweigen hing ein schwerer Thau, der wie Regen herabfiel, als die Reiter unter ihnen hinritten. Die Luft war so ruhig, daß sich nicht einmal der Nebel bewegte, sondern hier und da, wo er sich gesammelt hatte, wie eine Wolkenmasse über dem Boden hing. An den weniger feuchten Stellen der Erde war auch die Luft fast klar. Die Reiter stiegen ab, schlangen die Zügel um junge Bäumchen und kletterten, nachdem sie dem Hunde einen Wink gegeben hatten, sich hinter ihnen zu halten, still und vorsichtig zu der Höhe hinauf, von welcher er zurückgekehrt war. Ungefähr hundert Schritte unter ihnen lagerten regungslos die schwarzen Plünderer an ihren nur noch spärlich rauchenden Feuern. Zum Kopfe eines jeden standen zwei, drei, auch vier Speere, die mit dem untern

Ende in die Erde gesteckt waren, und daneben lagen die Boomerings und Nullah=nullahs. Die Hunde, die nach der Mahlzeit, welche ihnen zu Theil geworden war, nicht darauf bedacht gewesen waren, ihre gewöhnlichen warmen Plätzchen an den Feuern einzunehmen, lagen zerstreut und mit aufgeschwellten Rippen und ausgestreckten Gliedern auf dem Lagerplatze umher; nicht einer von ihnen erhob den Kopf oder bewegte auch nur sein Ohr. Das Lager befand sich auf einer kleinen Ebenheit, welche zur Hälfte die Wilden einnahmen; die andere Hälfte war den Schafen überlassen, die auf zwei Seiten von einem ellbogenförmigen, in dem Creek befindlichen Wasserloche eingesperrt waren; auf der andern Seite hatten die Wilden in aller Eile einen Zaun aus Zweigen gebildet, so daß sich die Thiere in einer dreieckigen Hürde befanden, welche für ziemlich fette und durch die lange Reise ermüdete Schafe hinreichende Sicherheit bot. Sie lagen, eine bewegungslose Masse, dicht an einander gepfercht; nur einige standen aufrecht und blickten verwundert umher, als hätte die ungewöhnliche Gesellschaft, in welcher sie sich befanden, sie in Erstaunen gesetzt; dann und wann hustete eines; dagegen hörte man nicht ein einziges Mal blöken. Außerhalb dieser Hürde lagen hier und da ganze Schafgerippe, von welchen das Fleisch bereits verzehrt war, und abgezogene Felle, die zum Theil schon zu Lagern benutzt worden waren.

„Wenn wir uns nur der Speere bemächtigen könnten," sprach Karl. „Aber wir würden die Hunde aufwecken."

„Wir müssen es anders anfangen, Karl. Ich will mich hinabschleichen und mich an Bondi's Feuer stellen, während Du hier oben stehen bleibst, und wenn ich mein Ku—eh! erschallen lasse, so wendest Du Dich nach der Richtung, aus welcher wir gekommen sind, und rufst ebenfalls Ku—eh! einige Minuten später feuerst Du einen Deiner Läufe ab, als wolltest Du ein Signal geben."

„Ist das nicht zu viel gewagt?" fragte der jüngere Australier.

„Ganz und gar nicht; unter denjenigen, welche bereits auf unserer Seite sind und denjenigen, welche es sein werden, wenn sie glauben, daß die Soldaten kommen, werden wir das Uebergewicht haben. Sie werden nicht denken, daß ich auf diese Weise mich in ihr Lager wagen könne, ohne hinreichenden Beistand bei der Hand zu haben. Ueberdieß kommt ihnen die Sache ganz unerwartet."

„Nun gut, Kamerad, seid nur auf Eurer Hut, ehe es zu spät ist."

„Sei unbesorgt," sprach Reuben. „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Laß den Hund nicht nachkommen, bis ich zur Stelle bin."

Geräuschlos und jedem dürren Zweige ausweichend, dessen Knistern ihn hätte verrathen können, ja

selbst seinen Athem anhaltend, stieg Reuben Kable den Abhang hinab; während Karl sich niederbückte und den Hund hielt, indem er ihm mit seiner Jacke zugleich die Augen bedeckte. Reuben blieb eine Weile bei Bondi's Feuer stehen, der zwischen seinen zwei Söhnen lag, dann stieß er den Kolben seiner Flinte etwas heftig auf des alten Königshäute und ließ sein durchdringendes „Ku — eh" erschallen, dessen erste Silbe er, wie es gewöhnlich geschieht, wenn diejenigen, welchen das Zeichen gilt, nur von dem lautesten Tone der Stimme erreicht werden können, so lang als möglich zu dehnen suchte. Der alte Wilde erhob sich linkisch aber eilig und mit einem Seufzer von seinem Lager.

„Viel Bauchschmerzen haben von dem Peitschenhieb, ich glauben," sprach der Australier mit halb strengem, halb mitleidigem Tone, indem er eine noch glimmende Kohle aufhob, sie auf seine Pfeife legte und zu rauchen begann.

Bei dem schauerigen, wie Trompetenton erschallenden „Ku — eh" war einer nach dem andern von den Wilden von seinem Lager aufgesprungen; es folgte ein lautes, schnelles und unzusammenhängendes Geschnatter, das bald wieder verstummte, nach einigen Augenblicken aber von neuem begann und dann abermals in ein allgemeines Schweigen überging. Die Hunde versammelten sich und schlichen knurrend um den weißen Eindringling herum, wagten aber nicht,

ihn anzugreifen, da er sich mitten in ihrem Lager befand.

„Sehr dummer Mensch sein, alter Bondi, immer gewesen sein. — „Ku—eh!" rief Reuben auf's neue mit der ganzen Kraft seiner Stimme, indem er, um den Schall zu leiten, die Hand an den Mund legte. „Bondi erschossen sein wollen, ich glauben. Wenn heute ihn Soldaten finden — dann glückliche Reise, alter Bondi. Nicht mehr kommen nach Manaroo; nur hier niedertaumeln und weißer Mann ihn in die Erde scharren."

„Nein, Misser Kable — nicht gut das, nicht gut."

In diesem Augenblick feuerte Karl seine Flinte ab und der Schuß erweckte plötzlich ein mannigfaches Echo.

„Schieß' noch einmal, Kamerad, wenn unsre Leute kein Ku—eh hören wollen!" rief Reuben. „Bondi sehnt sich zum Frühstück nach den Handfesseln der Soldaten."

„Ich nicht weggetrieben haben Schafe, Misser Kable," sprach Tallboy, der mit all' seinen Waffen in der Hand aus dem Kreise seiner Gefährten trat und vollkommen gerüstet war, im Nothfall die Flucht zu ergreifen.

„Ich auch nicht," stimmte Miaminghi mit ein, dem die Bewegung seiner Kinnlade sehr schwer zu fallen schien.

„Ich auch nicht — ich auch nicht!" sprachen ein dritter und vierter.

Die wirklichen Wilden rafften mittlerweile ihre Wehrgehänge und Waffen zusammen und schlüpften einer nach dem andern über den Bach, um nach den Bergen des jenseitigen Ufers zu entfliehen. Dieser Augenblick mußte benutzt werden. Es war vorauszusehen, daß die Flüchtigen wahrscheinlich in einiger Entfernung Halt machen und wachen, schwerlich aber nachfolgen würden.

„Welche Schwarze wollen mit mir gehen und die Schafe wieder heimtreiben, wenn ich ihnen eine tüchtige Ration Tabak gebe?" fragte Reuben.

„Ich gehen — ich gehen!" riefen mehrere zugleich.

„Gut; so beeilt Euch. Ich will dann nicht mehr zornig sein, wenn der Schwarze auf meine Station zu Manaroo kommt."

Mehr als die Hälfte der schwarzen Räuberbande war jetzt behilflich, die Heerde so schnell als möglich nach der Hütte zurück zu treiben, während der entmuthigte Ueberrest, welcher glaubte, daß der Schuß das Zeichen gewesen sei, die in der Nähe befindliche Polizei herbeizurufen, sich so schnell als möglich zurückzog. Zur Essenszeit befand sich die Heerde wieder unter der Obhut ihres Hirten, mit Ausnahme von ungefähr zwanzig Stück, die verloren gegangen oder geschlachtet worden waren.

„Ihr seid ein Narr, alter Bondi — ein Bösewicht,“ sprach Kable in der Sprache der Wilden zu dem König des Schneegebirges, nachdem er ihm den versprochnen Tabak gereicht hatte. „Die wilden Schwarzen stehlen und Bondi ißt mit ihnen. Es ist eines so schlimm, wie das andere. Nun, versteht mich wohl, alter Bondi. Jener alte Ansiedler ist mein Freund; wenn Ihr die wilden Schwarzen noch einmal Schafe meines Freundes hinwegtreiben laßt, so darf Bondi nie wieder auf meine Station kommen. Ich gebe ihm nie wieder Wikki (Brod), Bullock (Fleisch) und Bakka (Tabak) — nichts von alle dem; ich werde ihn nur erschießen.“

„Ich nicht Schafe stehlen wollen,“ erwiederte Bondi; „nur der Aufseher von Ansiedler mit wilden Schwarzen reden, viele fette Schafe auf der Station sein. Ich sagen b a a l, wilder Schwarzer sagen j a — was ich machen?“

„Wer hat mit den Wilden geredet?“ fragte der Australier. „Der Aufseher?“

„Der Aufseher,“ sprach Bondi. „Aufseher Bösewicht, baal Bondi Bösewicht,“ fügte er winselnd hinzu und vergaß, indem er sich zu entschuldigen suchte, daß er auf der That ertappt worden war.

„O ja, auch Bondi ist ein Bösewicht. Bondi plünderte eine Hütte, als ich auf meinem Pferde dazu kam. Aber ich habe das alles vergessen — wenn

es nur die Schwarzen nicht wieder thun. Wann redete der Aufseher zu den Schwarzen?"

„Vor so vielen Nächten," antwortete Bondi, indem er die ersten drei Finger zeigte — „als die Schwarzen lagen bei Rocky=Springs."

Tallboy und Miaminghi, die an jenem Abende zu den Gästen in Beck's Hütte gehört hatten, bestätigten diese Aussage und fügten hinzu, daß ihr Gefährte, den der Korporal erschossen hätte, ebenfalls dabei gewesen sei, daß er die Gewaltthätigkeit am eifrigsten angerathen und auf Morgan Brown's Anstiften eigentlich die ganze Sache eingeleitet habe.

„So hat also unsere Dazwischenkunft das Nest zerstört, Karl," sprach sein Gefährte, als sie nach der Ansiedlung zurückritten. „Hätte ich Martin Beck nicht erkannt, so würde er sich wahrscheinlich gestellt haben, als sei er über all das Unglück tief bekümmert und wäre vielleicht, unter dem Vorwande, die Schafe aufzusuchen, so lange im Busche herumgeritten, bis die Heerde unrettbar verloren gewesen wäre. Und hätte die Polizei Morgan Brown erwischt und in's Gefängniß gebracht, so würde Beck seine Rinder, wenn er dergleichen gestohlen hat, aus diesem District hinweggetrieben und irgendwo in Sicherheit gebracht haben. Hätte dann Morgan Brown Zeugniß abgelegt und j a gesagt, so wäre Beck mit seinem n e i n gegen ihn aufgetreten."

Da die beiden Freunde, während die Pferde fraßen, auf den Lagern des Hirten und des Hüttenhüters eine Weile geschlafen hatten, so war es bereits Abend geworden, als sie die Ansiedelung erreichten. Nachdem Karl in der großen Hütte der Arbeiter eine tüchtige Abendmahlzeit eingenommen hatte, zündete er seine Pfeife an und überließ sich seinen Gedanken. Der Hauptgegenstand der Nebelbilder, welche an seiner Seele vorüberzogen, war wahrscheinlich eine gewisse Esther, die in einer Hütte am Wallombi Creek wohnte und wohl eingedenk war, daß ein Mädchen von siebenzehn Jahren außer einer guten Tochter in der Welt auch noch etwas anderes sein konnte. In dem Besuchzimmer der Familienhütte büßte sein Landsmann für seine lange Halsstarrigkeit, unter dem Einflusse seiner schönen Lehrerin, in derselben Schule.

XIII.

Katharina und Reuben. Schutz für die Eingebornen. Angenehme Aussicht. Geheimnisse. Liebe.

Der Morgen kam und die Sonne schien wieder hell und freundlich durch die Fenster des Frühstückzimmers, wo die leeren Rahmen wieder mit Glas versehen waren. Nach dem, was er von Hurley erfahren, war Bracton vollkommen auf die Mittheilungen vorbereitet, welche ihm Reuben Kable hinsichtlich der Theilnahme Beck's an der letzten Gewaltthätigkeit der Schwarzen zu machen hatte. Dennoch schien er sich nur langsam und mit einiger Betretenheit der Ueberzeugung zu nähern, daß alles ganz anders geworden wäre, hätte er die Leitung seiner Angelegenheiten mehr in seiner eignen Hand behalten. Es ist allerdings eine große Veränderung der Gewohnheiten erforderlich, wenn sich ein Offizier der Land- oder

Seemacht — besonders der brittischen, die sich durch eine so zuverlässige Subordination auszeichnet — in einen australischen Ansiedler umwandeln soll, der sich auf andere so wenig verlassen darf; aber es ist eben so gewiß, daß derjenige, welchem eine solche Veränderung unmöglich ist, am besten thut, wenn er sich eine andere Laufbahn wählt.

Das Frühstück war verzehrt und die Sonne schien noch immer hell und glänzend in das Zimmer, als Katharina und Reuben neben einander am Fenster standen und hinausschauten. Einige der Dienstleute, die jetzt von ihrem Herrn angestellt wurden, waren mit der Ausbesserung des Vorrathshauses beschäftigt, während andere die Thüre wieder einsetzten; aber es ließ sich deutlich erkennen, daß jetzt, nachdem der Aufseher sich entfernt hatte, mit nur wenigen Ausnahmen fast jeder sein eigener Herr zu sein glaubte. Der Australier, den die unverschämte Gleichgültigkeit, womit die Arbeiter an ihrem Herrn vorüber gingen und vor seinen Augen müssig stehen blieben und ihre Bemerkungen machten, eben so sehr belustigte als ärgerte, erklärte seine Absicht, hinaus auf die Höhe zu gehen.

„Darf ich Sie begleiten?" fragte Katharina.

„Ich werde mich freuen, wenn ich Ihnen meinen Arm geben kann," antwortete Reuben sehr bereitwillig. „Sie sind oberste Vorrathsverwalterin und haben wahrscheinlich noch nicht den Schaden in

Augenschein genommen, den die Wilden in Ihrem Gebiete angerichtet haben."

„Nein," erwiederte Katharina. „Aber Sie nahmen Ihre Pfeife heraus und dürfen sich in Ihrem Vorhaben nicht stören lassen. Gehen wir, nachdem Sie geraucht haben; ich habe ohnedies noch einige kleine Geschäfte zu verrichten."

Reuben nahm den Vorschlag, seine Bekanntschaft mit dem kleinen schwarzen Veteranen seiner Jackentasche zu erneuen, sehr dankbar an, und ging, nachdem er die kurze Pfeife gestopft und gehörig in Brand gebracht hatte, hinaus vor die Hütte, um hier dampfend auf und nieder zu wandern. Katharina's Geschäfte waren der Zeit, welche ihr vergönnt war, jedenfalls angemessen gewesen, denn kaum hatte Reuben die letzte Wolke emporsteigen lassen und die Pfeife wieder eingesteckt, als Katharina in der Thüre erschien. In dieser Eile hatten sich aber auch Hut und Shawl in der Art und Weise, wie sie sich damit bekleidet hatte, eine etwas mehr als gewöhnliche Nachlässigkeit gefallen lassen müssen; ja selbst Brigitte, die in dem Frühstückzimmer eben den Tisch abräumte, wußte sich nicht zu erklären, was Fräulein Katharina's sonst so ruhigem Schritte eine solche Eilfertigkeit gegeben und seine musikalische Regelmäßigkeit gestört haben könnte.

„Sehen Sie" — sprach der Australier — „es ist seit der Frühstückszeit der Leute bereits eine halbe

Stunde vergangen und dort auf der Ebene treiben sich noch immer drei von den Schuften herum und versuchen, wer von ihnen am besten über den Bach springen kann. Beim Teufel, ich wünschte, daß einer es versähe und bis an den Hals in's Wasser fiele."

„O, das ist nichts," entgegnete Katharina. „Ich habe gestern fast den ganzen Nachmittag vier bis fünf von unsern Leuten hinter dem Vorrathshause mit Pfennigstücken nach kleinen Löchern werfen sehen, die sie zu diesem Zwecke in den Boden gegraben hatten."

Die junge Dame erreichte in diesem Augenblicke mit ihrem Begleiter die Stelle, wo Bracton die nöthigen Ausbesserungen des Vorrathshauses leitete. Der bedeutendste Schaden, welchen die Wilden angerichtet hatten, bestand in der vollständigen Ausleerung des Rumfasses, in der Vernichtung sämmtlicher Zuckersäcke, welche die Wilden in ihrer Gier nach dem schmackhaften Inhalte gleich mit ihren Tomahawk's aufgeschlitzt hatten, und endlich in dem gänzlichen Verschwinden des Tabaks. Aber die Hilflosigkeit des Eigenthümers dieser Güter war fast beklagenswerther als die Verwüstung selber. Er schien zu fühlen, daß es seine Pflicht war, sich zu regen, aber es fehlte ihm wahrscheinlich zu gleicher Zeit an einem klaren Begriffe von dem, was er zu thun hatte. Reuben Kable und Katharina gingen weiter und beiden war Bracton's unglückliche Lage nicht verborgen geblieben.

„Es muß meinem Oheim vieles nachgesehen werden,“ sprach Katharina, indem sie ihre Schritte unwillkürlich nach ihrem zur Höhe führenden Lieblingspfade lenkte. „Beck ist ihm jedenfalls sehr nützlich gewesen; unter seiner Hand ist allmälig Gebäude auf Gebäude und eine Einhägung nach der anderen entstanden; der Waizen wurde ausgesäet und geerntet, ohne daß Herrn Bracton's Aufsicht oder Beistand dabei nöthig zu sein schien. Ja, es läßt sich nicht leugnen, daß selbst die Arbeitsleute lange Zeit in guter Zucht gehalten worden sind.“

„Herr Bracton scheint mir weniger in einem persönlichen Irrthum, als vielmehr — wenn ich mich so ausdrücken darf — in einem Standesirrthum befangen zu sein,“ entgegnete Reuben. „Er hat vergessen, daß er es hier mit ganz anderen Leuten zu thun hat, wie in seinen früheren Verhältnissen. In seinem früheren Wirkungskreise war das Interesse seiner Untergebenen mit dem seinigen eng verbunden, während er jetzt Leute unter sich hat, deren Interesse es ist — die es wenigstens für ihr Interesse halten, ihn auszuplündern, und deren Grundsätze keineswegs geeignet sind, die Verführung zu meiden. Vielleicht ist die Lehre, die er jetzt bekommen hat, das Beste, was ihm hat widerfahren können. — Wohin führt dieser Pfad?“

„Nur auf den Berggipfel,“ antwortete Katharina.

„Ich habe ihn eingeschlagen, ohne daß ich daran gedacht habe."

„Was für ein Weg ist es?" fragte der Australier. „Ein Rinderpfad kann es unmöglich sein, auch kann er nicht nach der Stadt führen."

„Ich glaube, er rührt einzig und allein von mir her," antwortete Katharina erröthend und verlegen, als sie daran dachte, daß sie Reuben unwillkürlich in ihre Lieblingseinsamkeit geleitet hatte.

„Ah, Marie hat mir von den schönen Zeichnungen erzählt, die Sie von der Umgegend entworfen haben. Vermuthlich ist der Hügel der Punkt, von welchem aus sie aufgenommen wurden."

„Ja," sprach Katharina.

„Sind Sie eine einsame Wanderin auf diesem Pfade gewesen, oder ist Fräulein Marianne an Ihrer Seite gegangen?" fragte der Australier. „Aber ich sehe, der Weg ist nur von einer Wanderin, nicht von zwei neben einander gehenden Personen gebahnt. Damit wollte ich nur sagen, daß wir wohl besser thäten, den bequemsten Weg für zwei Personen zu wählen, ohne Rücksicht auf den betretenen Pfad," fuhr er fort, als Katharina keine Antwort gab; „ich bin Ihnen auf dem Wege, welchen wir gegangen sind, nur hinderlich, nicht behilflich gewesen. Bitte, stützen Sie sich auf meinen Arm."

Katharina folgte dieser Aufforderung, aber Reuben glaubte, sie thue es noch immer zu wenig.

„Es ist nicht das erste Mal,“ sprach der Australier, indem er, ohne den Grund anzugeben, stehen blieb und sich umdrehte, damit seine Begleiterin einen Augenblick verweile — „daß ich im Angesicht dieses Berges mit den Wilden zu thun gehabt habe. Ich besuchte einst diese Gegend, als ich fast noch ein ganz junger Bursche war, in Begleitung zweier Eingeborner vom Hawkesbury, um eine Station anzulegen, als uns die Schwarzen an einem sehr heißen Nachmittag angriffen. Sie konnten uns mit ihren Speeren jedoch nur wenig Schaden thun, denn wir waren durch unseren Karren geschützt. Aber wir mußten erst zwei von ihnen erlegen, ehe sie sich aus dem Staube machten.“

„Natürlich konnten Sie in einem solchen Falle nicht Unrecht thun. Aber meinen Sie nicht, daß diese Ureinwohner des Schutzes bedürfen?“

„Meinen Sie damit Befreiung von allen Repressalien für ihre Gewaltthätigkeiten, so muß ich natürlich nein sagen; meinen Sie aber Schutz vor nicht herausgeforderter Gewalt gegen ihr Eigenthum und ihre Personen, so kann ich Ihnen versichern, daß dergleichen im Umkreise von hundert Meilen in zehn Jahren vielleicht kaum einmal vorkommt. Die Meinung, daß sie des Schutzes bedürfen, ist eine reine Täuschung. Unsere Hütten werden von armen elenden Schwarzen besucht, welche weder Geld, noch Kleider, noch sonst irgend etwas bei sich führen, was der

Weiße ihnen rauben könnte; hinsichtlich ihres Eigenthums bedürfen sie daher offenbar keines Schutzes. Was den Schutz ihrer Personen anlangt, so werden Sie nicht leugnen können, daß sich dessen Nothwendigkeit vermindern muß, je größer die Entfernung von den Mittelpunkten der Civilisation — daß in Gegenden, wo vielleicht auf einen Weißen ein Dutzend Schwarze kommt, vollständig zur Null herabsinken muß; denn können Sie sich denken, daß sich ein Dutzend Weißer durch etwas anderes, als Nothwendigkeit und Pflicht, wird verleiten lassen, vielleicht eben so viele hunderte von Schwarzen anzugreifen — besonders da dem Weißen die unversöhnliche Feindschaft des Wilden, der oft Monate lang auf einen günstigen Augenblick der Rache wartet, zur Genüge bekannt ist? Wenn daher diese Schwarzen weder hinsichtlich ihrer Person, noch hinsichtlich ihres Eigenthums des Schutzes bedürfen — welcher Schutz bleibt dann noch übrig? Außerdem kann man den Weißen nicht auf gleiche Weise schützen; die Wilden fliehen in die Gebirge, wenn sie ein Verbrechen verübt haben. Nun wäre es doch sehr ungerecht, wollte man den Weißen wegen seiner Gewaltthätigkeiten gegen die Schwarzen bestrafen, wenn man nicht auch diese wegen ihrer gegen den Weißen verübten Gewaltthätigkeiten ergreifen und bestrafen kann. Und dies wird von unseren Vorläufern, den einsamen Bewohnern des Innern, vollständig erkannt. So rauh diese Leute in

Sprache und Sitten auch sein mögen, so sind sie doch gewöhnlich wegen ihres wachen, gesunden Menschenverstandes zu diesem Posten auserwählt worden; denn welcher Rinder- oder Schafheerdenbesitzer wird einen Blödsinnigen mit einem so kostbaren Eigenthum auf eine Außenstation schicken. Der Ausgang ist daher für die Schwarzen meist ein sehr unglücklicher gewesen; sie wurden ohne Umstände von den Stationen verjagt, wo man sie früher gastfreundlich gespeist hatte. Wie muß — abgesehen von dem ersten ihnen angethanen Unrecht — ein solcher Zustand der Dinge sie gegen den weißen Mann erbittern und jede Spur von Eintracht vertilgen, die unter anderen Verhältnissen zwischen den beiden Menschengattungen vielleicht möglich wäre."

„Sie zeigen mir die Sache in einem neuen Lichte," sprach Katharina. „Darf ich fragen, auf welche Weise man nach Ihrer Ansicht verfahren sollte?"

„Man soll die Sache auf sich beruhen lassen, das ist meine Ansicht," antwortete der Australier. „Die Schaf- und Rinderhirten haben ein zu richtiges Urtheil, als daß sie die Schwarzen in ihren Lagern belästigen werden; mögen daher auch diese ihrerseits sich von den Hütten fern halten. Sie erbauen nichts und haben keine Heerden; einen vernünftigeren Grund, von dem Lande Besitz zu nehmen, kann es für den Ackerbauer und Viehzüchter nicht geben. Ihre Nahrung vermindert sich nur sehr langsam; es giebt jetzt

noch ungefähr eine Tagereise von Sydney die trefflichste Opossum-Jagd, und das Land ist überhaupt nur sehr dünn von Ureinwohnern bevölkert. Die Wilden sterben aus in Folge verschiedener Laster, nicht weil es ihnen an Nahrung fehlt. Die Meinung, daß die Stämme, welche verschwunden sind, nur in Folge des in ihren Jagdgebieten eingetretenen Wildmangels verschwunden seien, wird Niemand theilen, der mit den Verhältnissen des Landes bekannt ist. Ihre Angriffe entspringen meist nur aus Ingrimm über das Eindringen in ihr Gebiet — aber wer will behaupten, daß dieses Eindringen ein ungehöriges sei? Allerdings liegen auch hier persönliche Streitigkeiten zu Grunde, aber wenn diese fehlten, würde sich die Feindseligkeit einen anderen Vorwand suchen. Die erste Frage ist: Sollen wir das Land behaupten oder aufgeben? Und ist diese Frage dahin entschieden, daß wir es behalten sollen, dann müssen wir wieder fragen: Sollen wir, indem wir dies thun, Einschüchterung mit Einschüchterung, Gewalt mit Gewalt in Schranken halten, oder sollen wir dulden, daß der unrechten Partei auf Kosten der rechten voller Spielraum gelassen werde? Ob Repressalien von der Regierung und den Behörden oder von einzelnen Personen ausgehen sollen, ist noch nie in Frage gekommen. Auf amtlichem oder gerichtlichem Wege ist meist nichts auszurichten; der Wilde flieht in seine Besten, wo ihn der Arm der Polizei nicht erreichen kann. Wer

hinausgeht bis an die äußerste Gränze der Civilisation, muß sein eigner Konstabel werden und wenn er Vergeltung übt, so muß sie fühlbar, schnell und entschieden sein. Der beste Schutz für den Schwarzen ist, daß der Weiße nichts von ihm zu fürchten braucht. Doch da sind wir ja auf dem Gipfel. Sehen Sie unseren Freund, Herrn Hurley, herangaloppiren?"

„Wo?"

„Dort. Er ist jetzt gerade an der Stelle, wo er mich an jenem Tage einholte. Wie schnell die Zeit vergangen ist."

„Wissen Sie auch, daß ich um Ihrer Schwester willen einen Anspruch auf Ihre Zeit habe, Herr Kable?"

„Ich habe so etwas gehört, Fräulein. Aber ich habe halb und halb Lust, Herrn Bracton, in Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge und auf meine Freundschaft mit seinem Sohne, auf drei oder vier Wochen um Kost und Obdach zu bitten."

„Um bei uns zu bleiben?" fragte Katharina und der freudige Blick, mit welchem sie aufschaute, erfüllte des jungen Mannes Herz mit frohem Entzücken.

„Ja, um dafür meine Dienste als freiwilliger Aufseher anzubieten."

„Das wäre fast eine unbegränzte Güte, Herr Kable," sprach die junge Dame mit einem so sittsamen Ernst und einer so ruhigen Fassung in Ton

und Wesen, daß der ganze Eindruck ihrer vorigen Worte mit einmal wieder verwischt wurde.

„Ich kann meinen Gefährten nach Manaroo senden," fuhr er fort, indem er so viel als möglich einen gelassenen Ton anzunehmen suchte. „Mir selber wird die Sache keinen Eintrag thun, während ich doch vielleicht im Stande bin, Herrn Bracton in der Schwierigkeit seiner neuen Stellung bedeutend von Nutzen zu sein."

„Ich freue mich, daß Herr Hurley heute herüber gekommen ist," hob er wieder an, nachdem Beide einige Secunden geschwiegen hatten. „Ich hörte von Willoughby dem Ochsentreiber, den Sie kürzlich verloren haben, großes Lob spenden, und wenn Herr Bracton darauf eingeht, mich auf einen Monat als Aufseher anzunehmen, und Herr Hurley mit Willoughby's guter Meinung von dem Manne übereinstimmt, so werde ich Herrn Bracton jedenfalls veranlassen, sich zu bemühen, daß ihm der Mann wieder zugewiesen werde."

„Glauben Sie, daß ein solches Bemühen irgend etwas fruchten werde?" fragte Katharina. „Wir haben es für eine verlorene Sache gehalten."

„O nein. Die Strenge des Gesetzes besteht in diesem Lande, wie sie wissen, nur für den Armen. Unser Freund Hurley wird das natürlich nicht eingestehen, ich aber behaupte es."

„Wir würden doppelt in Ihrer Schuld sein," hob Katharina wieder an. „Wir sind Alle über den Verlust unseres John Thomas sehr bekümmert gewesen; er war, abgesehen von seiner Brauchbarkeit als Diener, ein so ungewöhnlich treuer und schlichter Charakter, daß wir ihn sehr hochschätzten."

„Ich glaube," sprach der Australier, „er würde jetzt nützlicher werden können, als je vorher, besonders wenn man ihn veranlaßt, offen seine Meinung zu äußern."

„Das thut er stets," bemerkte Katharina lächelnd.

„Nein, nein, nicht so, wie ich es meine. Es gibt Leute, die in ihrer Gewissenhaftigkeit, sich nur um ihren persönlichen Dienst zu kümmern, so weit gehen, daß diese Tugend ziemlich fraglich wird, ja sich fast in ein Laster verwandelt. Sie gewöhnen sich an ihren Grundsatz, bis sie alles einzig und allein von ihrem eignen Standpunkte aus wahrnehmen. Nach allem, was ich gehört habe, ist dies auch mit dem Walliser der Fall. Und dennoch muß er durch seinen langen Aufenthalt in diesem Lande umfassende Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt haben. Wenn ihn daher Herr Bracton veranlassen kann, offen zu reden, so wird er, meiner Meinung nach, manche nützliche Auskunft von ihm erhalten. Ich spreche natürlich nur nach dem, was ich von dem jüngeren Bracton erfahren habe, Fräulein Katharina, und ich

bin begierig, Herrn Hurley's Meinung zu hören. Die Ihrige scheint günstig zu sein."

„Durchaus, Herr Kable," erwiederte Katharina. „Wenn Sie alles mit so guten Gründen belegen, wie könnte ich Ihnen dann widersprechen. Aber auch ohne diese Gründe bin ich vollkommen Ihrer Meinung."

„Wollen wir hinab gehen?"

„Damit Sie hinsichtlich Ihrer Anstellung als Aufseher Gewißheit erlangen?" fragte Katharina muthwillig.

„Ja."

„Und ich möchte zu Marianne zurückkehren. Das arme Kind; ich habe sie früher noch niemals krank gesehen."

„Fräulein Bracton muß sehr erschrocken sein — und Fräulein Katharina nicht minder. Ich wundere mich, daß Sie so leicht davon gekommen sind."

„Marianne war schon vorher unwohl, ich aber nicht. Deshalb habe ich den Schreck am besten ertragen. Sie besitzt natürlich weit mehr Elasticität des Geistes als ich.

Der Australier machte eine Miene, als könnte er sich nicht recht überzeugen, daß irgend Jemand höher begabt sein sollte, als das schöne liebliche Wesen an seiner Seite.

„Ich habe von Maria gehört, daß Ihre Schwester krank sei; und die Krankheit ist plötzlich gekom-

men, wie es scheint. Sie bemerkten, daß Sie Fräulein Bracton noch niemals krank gesehen hätten. Worin besteht ihr Unwohlsein? Eine heftige Erkältung?"

„O nein," erwiederte Katharina hastig und fügte erst nach einigem Zögern hinzu: „Eine Gemüthsbewegung?"

„Ich bitte um Verzeihung," sprach der junge Mann; „ich habe die Frage in aller Unschuld gethan. Es ist mir einleuchtend, daß es Ihnen unangenehm sein muß, über eine solche Angelegenheit mit einem Fremden zu reden. Sie werden mich nach dieser Versicherung gewiß entschuldigen."

„Nein, Herr Kable, ich wollte keine kindische Zurückhaltung gegen Sie erkünsteln, der Sie ein so treuer, beständiger und aufrichtiger Freund gegen uns gewesen sind. Mein Zögern entsprang nur aus der Schwierigkeit, Ihnen zugleich einen richtigen Begriff von der Sache und von Mariannen zu geben. Sie wissen, daß seit einiger Zeit ein Verhältniß, oder dergleichen, zwischen Herrn Hurley und meiner Schwester bestanden hat. Aber lassen Sie nicht merken, daß ich Ihnen von den jüngsten Vorfällen erzählt habe; besonders darf Herr Hurley nicht ahnen, daß Sie davon wissen."

Da Katharina inne hielt und ein Versprechen zu erwarten schien, so gab er es.

„Nun gut; so hören Sie denn, daß das thörige Mädchen mit Herrn Hurley in Zwietracht gerathen ist — und zwar mit Unrecht; sie fühlt die Bitterkeit der Folgen, und ist doch zu stolz, den Fehler wieder gut zu machen.

„Traurig," sprach der Australier.

„Und was wir auch sagen und thun mögen, wir können sie nicht überreden, ihren Entschluß noch einmal zu erwägen. Sie ist von Natur sehr stolz und vielleicht habe ich ihr — wenn bei einer Schwester davon die Rede sein kann — zu viel Willen gelassen, Papa und Mama, Willoughby und Karl und alle unsere Freunde haben von jeher dasselbe gethan. Wir wußten, daß wir in jeder ernsten Sache in ihrem Gefühl und ihrem Edelmuth einen sicheren Rückhalt hatten. In diesem Falle aber scheint sie ihren selbstständigen Willen behaupten zu wollen, ohne auf unsere Meinung irgend Rücksicht zu nehmen."

„Das scheint mir auch sehr angemessen," sprach der Australier.

„Nein, Herr Kable. Sie würden das gewiß nicht sagen, wenn Ihnen die ganze Sache bekannt wäre. Der Ochsentreiber, von welchem Sie gesprochen haben, ist die angenommene Ursache der Uneinigkeit. Herr Hurley hielt sich in diesem Falle ohne Rücksicht an das Gesetz, wie er es in jedem anderen gethan haben würde, und Marianne gerieth ihres Schützlings wegen in Zorn und Eifer. Denn sie will von Herrn

Hurley das Versprechen erhalten haben, daß er nie ihren Wünschen zuwider sein würde, sobald diese wohl erwogen wären; aber sie bedachte nicht, daß sich dieses Versprechen nur auf sein Privatleben, nicht auf seine amtliche Wirksamkeit beziehen konnte. Als sie diesen Grund der Entzweiung nicht mehr behaupten konnte, nahm sie ihre letzte Zuflucht zu der Einbildung, daß sie Herrn Hurley von jetzt an fürchten müsse. Nein, nein — sie ist im Unrecht; es ist eine Behandlung, die Herr Hurley nicht verdient hat. Ich für meinen Theil würde nie auf diese Weise handeln — ich könnte es nicht."

„Herr Hurley," entgegnete der Australier etwas nachdenklich, „scheint in jeder Beziehung makellos da zu stehen. Sie glauben also, Fräulein Katharina, es sei zu beklagen, daß es zu diesem Bruche gekommen ist? Mit einem Worte, Sie nehmen in dieser Sache entschieden Herrn Hurley's Partei."

„Ganz entschieden," erwiederte Katharina. „Während ich meine Schwester so zärtlich liebe, wie je, vielleicht zärtlicher als je, hat Herrn Hurley's Handlungsweise meine vollste Billigung. Ich habe ihn stets hochgeachtet, jetzt aber besitzt er meine Achtung im vollsten Grade." Und unschuldig, wie die Unschuld selber, sprach sie dieses offene Geständniß mit lachendem Munde.

„Das ist ziemlich offenherzig," war Reubens erster Gedanke, als sie schweigend den letzten Abhang

der Höhe hinab stiegen. Dann aber dachte er wieder: „Sie ist ein liebenswürdiges Wesen, werth, mit Gold aufgewogen zu werden. Und sieh' da, während sie ihre Achtung gegen das rechtskundige Zigeunergesicht durch Worte zu erkennen gibt, beweist sie mir dieselbe durch die That, indem sie mir ihre kleinen Geheimnisse anvertraut. Jetzt erinnere ich mich auch, daß ich sie nicht wieder erzählen darf."

„Sie werden den Gegenstand Ihrer Freundschaft in dem Wohnhause finden, wenn wir dahin kommen, Katharina," sprach der Australier.

„O" — entgegnete Katharina in der Vermuthung, Kable meine Rachael, denn der kleine Wagen war nach der Stadt gefahren, um die Freundin abzuholen — „Fräulein Moses ist das freundlichste Wesen von der Welt. Ich sehe keine Spur von Herrn Hurley," fügte sie hinzu, als sie den freien Raum erreichten.

„Da ist sein Pferd," sprach der Australier, eine Strecke weit auf die Ebene hinaus deutend. „Er ist schon eine Weile hier, wie Sie sehen."

„Wie?" fragte Katharina, indem sie sich mit einiger Betretenheit zu überzeugen suchte, daß die Zeit wirklich so schnell vergangen sei. „Wie ist das möglich?"

„Sehen Sie, die Stelle des Rückens, wo das Thier den Sattel getragen hat, ist trocken und Hurley

ist zu schnell geritten, als daß sie bei seiner Ankunft nicht ziemlich naß gewesen sein sollte."

„Ei, es würde lange gedauert haben, ehe ich durch dieselbe Wahrnehmung zu demselben Schlusse gekommen wäre. Gibt es wohl irgend etwas im Busche, was ihrer Wahrnehmung entgeht, Herr Kable?" fragte Katharine, indem sie seiner sie so nahe berührenden Erkundigung hinsichtlich des zum Berggipfel führenden Weges gedachte.

„Wenigstens nicht vieles," antwortete der Australier lachend. „Das ist nun einmal unser Studium. Ein Zeichen an einem Baume, das Sie kaum beachten werden, erzählt uns die Geschichte eines Umkreises von zwei bis drei Meilen im Halbmesser. Auf dem Boden am Ufer des Baches ist der Bericht über den Gesundheitszustand einer Schaafheerde geschrieben. Ein halbes Dutzend Töne, die unser Ohr bei Anbruch des Abends vernimmt, zeigen uns die Richtung, wo wir unser Nachtlager zu suchen haben. Am Ende aber ist's doch nur ein armseliges Leben; in einem Dasein, dem die Frauen fehlen, ist man nur ein halber Mensch."

„So habe ich schon manchen Mann reden hören," sprach Katharina und unterdrückte ihr Verlangen, zu ihrem großen Begleiter empor zu blicken, so lange, bis sie sich eine Frage ausgesonnen hatte, welche ihr hierzu Gelegenheit bot. „Der Theil des Landes, wo Sie leben, Herr Kable, ist wohl sehr rauh und gebirgig?"

Aber mit welchem Ausdruck seiner Züge Reuben jene Worte auch gesprochen haben mochte; in diesem Augenblicke war jede Spur davon verschwunden. Des Australiers scharfes graues Auge war auf eine andere Gruppe von Müssiggängern gerichtet und Katharina erschrak fast vor der finsteren Miene seines glatten elfenbeinartigen Angesichtes.

XIV.

Der neue Aufseher. Seine Verwendung für den Walliser. Beck und Brown. Der Bergkessel. Die Flüchtlinge in dem Ghibber Gunyah. Beck's Politik.

Zum ersten Mal seit dem Ueberfall der Wilden fühlte sich Frau Bracton geistig und körperlich wieder so weit gestärkt, daß sie ihren Platz am Mittagstische einnehmen konnte und sie that dies mit um so größerer Beruhigung, da sie wußte, daß sie im Schlafgemach ihrer Tochter durch Rachael ersetzt wurde, welche der Familie täglich theurer geworden war. Auch Hurley war anwesend, aber sein Geist war von jener Wolke umhüllt, die sich auch auf die Stimmung der Gesellschaft legt, wie ein Nebel auf die Erde. Diejenigen, welche Katharina früher gekannt hatten, würden gesagt haben, sie erscheine sanfter, lieblicher und unschuldiger als je; diejenigen aber, bei welchen dies nicht der Fall war und zu ihnen gehörte Reuben, mußten jene seltene Schönheit bewundern, in welcher das

Aetherische der Seele mit allem Reiz der Jungfräulichkeit verschmolzen war. Der Australier wußte es sehr geschickt einzurichten, daß Katharina seine Tischnachbarin wurde. Herrn Bracton selber schienen die letzten Ereignisse am wenigsten angegriffen zu haben, obgleich er am meisten davon berührt wurde. Die ungewohnte Anstrengung hatte ihm etwas von der vollen Rundung seiner Gestalt genommen, aber ihm dafür eine etwas frischere Farbe gegeben. So heftig der Windstoß auch gewesen sein mochte, er war offenbar vorüber gegangen, ohne eine Planke abgerissen oder eine Spiere zersplittert zu haben.

„Vortreffliche Kartoffeln, Herr Bracton!" sprach der Australier, den Deckel der Schüssel aufhebend. „Die schönsten, welche ich dieses Jahr gesehen habe. Es sind natürlich selbst erbaute."

„Ja. Der Samen wurde sechs Zoll tief in die frische Pflugfurche des aufgerissenen Rasens eines Stück Neulandes gelegt und dann eingehackt."

„Sie würden in Sydney einen guten Preis haben. Ich habe auf dem Markte keine ähnlichen gesehen. Es ist dies jedenfalls eine sehr gute Gegend für Kartoffeln. Fräulein Katharina, dies sind heimische Erzeugnisse und da ich die Vortrefflichkeit aller Landesprodukte kenne, so kann ich keinen Mißgriff thun, wenn ich sie empfehle."

„O," erwiederte Katharina, sich umschauend, „wenn ich mit meinen eignen Augen sehe, daß etwas

wirklich gut ist, so bedarf es bei mir keiner Empfehlung."

„Man muß einem Ertrinkenden verzeihen, wenn er nach einem Strohhalm greift," sprach der Australier mit so leiser Stimme, daß sie nur dem Ohre vernehmlich war, welchem die Worte galten, und richtete, während er Frau Bracton bediente, seinen Blick auf Katharina.

Dieser Blick erschreckte sie jetzt nicht mehr und sie fühlte sich ganz heimisch an des Australiers Seite.

„Herr Kable hat Dir ein Anerbieten zu machen, Papa — oder vielmehr einen Vorschlag," sprach Katharina.

„Oder vielmehr einen Wink zu geben," versetzte Kable, als er das Lächeln bemerkte, das bei dieser unglücklichen Wahl von Ausdrücken um Hurley's Lippen spielte. „Nichts mehr und nichts weniger, Herr Bracton, als der alte Handel — einen Monat Lohn für einen Monat Arbeit. Ich kann in der gegenwärtigen Jahreszeit einen Monat entbehren und die Rinder von meinem Gefährten weiter treiben lassen, wenn Sie ihm einen Mann mitgeben wollen. Mein alter Heerdenaufseher und mein junger Landsmann Karl sind zuverlässig; ich kann ihnen jede Brandmarkung überlassen, die nöthig sein sollte, während ich Ihnen mittlerweile vielleicht manchen Wink zu geben vermag, der in Ihrer vollständig neuen Stellung von Nutzen sein wird. Lohn, Rationen und Obdach."

„Sie sind bereits der Erste unserer Penaten, Herr Kable," sprach Frau Bracton.

„Wir sind Ihnen schon jetzt unendlich verpflichtet. Herr Hurley, Sie werden hoffentlich wissen, daß Sie nicht aus Ihrer Nische verdrängt werden können. Sie besitzen Ihren Platz an unsrem Heerde durch Verjährung, die bei den Rechtsgelehrten, so viel ich weiß, für einen unbestreitbaren Anspruch gilt."

„Ich kann Ihnen nur meinen herzlichsten Dank sagen," erwiederte Herr Bracton. „Vielleicht wäre es besser, wenn Sie Herr wären und ich als Aufseher von Ihnen lernen könnte. Es ist zwar schon geraume Zeit her, daß ich als diensttuender Mann meine Wache gethan habe, aber ich sehe, in einem neuen Gewerbe muß man wieder von der untersten Sprosse der Leiter anfangen."

„Ich hätte Ihnen in dieser Beziehung meinen Beistand schon längst darbieten können," hob der Australier wieder an, „aber ich glaubte, Sie seien schon vor Ihrer Ankunft in diesem Lande mit landwirthschaftlichen Angelegenheiten einigermaßen vertraut gewesen; außerdem hatte ich durch Willoughby sehr viel Gutes von Ihrem gewesenen Aufseher gehört."

„Wir haben in der Heimath eine Zeit lang auf dem Lande gelebt," sprach Frau Bracton; „aber das Dorf lag dicht am Meeresufer," fügte sie lächelnd hinzu. „Sie können sich daher denken, wie viel von

Herrn Bracton's Zeit den Feldern gewidmet war, wenn oft zwei hundert Segel in der Bai lagen."

„Ich bin überzeugt, Herr Bracton wird das Geschäft eines Ansiedlers in seinen gewöhnlichen und außergewöhnlichen Verhältnissen schnell und ohne große Mühe begreifen," hob Reuben wieder an. „Die Hauptsache, welche der Herr vor allem im Auge behalten muß, ist die Disciplin; ich schlage die Kenntniß von den Arbeiten und Geschäften einer Ansiedelung keineswegs zu gering an; aber die erste und nöthigste Bedingung ist die Beaufsichtigung der Leute. Wenn ein Aufseher wegen Mangel an Sachkenntniß überhaupt seinem Posten nicht gewachsen ist, so sind zwanzig andere hierzu noch viel weniger geeignet, weil es ihnen an der nöthigen Würde und Festigkeit des Charakters fehlt; dies ist eine Eigenschaft, für welche der Besitzer oder Herr selber sorgen muß. Herr Bracton besitzt dieses Erforderniß, nur hat es sich noch nicht entwickelt. Mit einem Worte, die Leute müssen fühlen, daß sie ihre Pflichten treulich und pünktlich zu erfüllen haben, sie nicht auf die leichte Achsel nehmen dürfen, und Niemand ist geeigneter, ihnen dieses Gefühl einzuflößen als derjenige, der sie bezahlt. Auf der Erhaltung einer guten Disciplin beruht fast alles andere. Ich bin ein enthusiastischer Gegner aller Tyrannei; ich habe noch nie einen Arbeiter strafen lassen oder einen freien Mann in's Gefängniß geschickt, aber Niemand kann unbeugsamer auf Erfüllung des

Contractes bestehen als ich. Ich bezahle, folglich müßt Ihr arbeiten. Und wahrhaftig, die meisten kennen ihre Pflicht so gut, daß sehr wenig zu thun übrig bleibt, wenn man ihnen beweist, daß man eine gewissenhafte Erfüllung jener Pflichten zu beanspruchen entschlossen ist."

„Ich habe Ihre Bemerkungen zum Theil schon bestätigt gefunden," sprach Bracton. Als ich heute den Leuten befahl, an ihre Arbeit zu gehen, traten mehrere vor mich hin und fragten mich, was sie eigentlich thun sollten, und zwar auf eine Weise, die deutlich verrieth, daß sie dies recht gut wußten, aber mit meiner Unerfahrenheit ihren Scherz treiben wollten. Ich hatte mehrmals große Lust, jeden trägen Arbeiter anzuweisen, ein Stück Neuland mit der Hacke aufzubrechen; aber ich weiß, aus alter Erfahrung, daß man meuterische Leute durch solche Strafarbeiten nur noch meuterischer macht. Ich unterließ es daher; und ich bin in dergleichen Dingen ohnedieß nicht sehr vorschnell. Wenn man in dieser Hinsicht nur einen einzigen falschen Schritt thut, welcher bei den Untergebenen das Gerechtigkeitsgefühl verletzt, so kann man darauf rechnen, daß dieser nie vergeben oder vergessen wird; man hat dadurch allen moralischen Einfluß verloren."

„Ich freue mich, Herr Bracton, daß Sie die Sache bereits so weise durchschaut haben," sprach der Australier. „Einige Stunden, hoffe ich, werden

bei Ihnen genügen und in einigen Wochen wird Ihre Ansiedelung in besserem Zustande sein als je vorher. Aber wir brauchen hierzu auch Herrn Hurley's Beistand."

„Was kann ich beitragen, Herr Kable?" fragte Hurley.

„Ich glaube," sprach der Australier, „daß Sie zwar als Polizeibeamter nicht anders handeln konnten, als Sie den Walliser John Thomas wieder in die Gefangenschaft sendeten (ich habe diese Auskunft von Fräulein Katharina), daß Sie aber dießmal das Gesetz mit Bedauern erfüllten."

„Ja."

„Ich muß also voraussetzen, daß auch Sie dem Manne hinsichtlich seiner Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit das beste Zeugniß geben?"

„Ganz gewiß."

„Es geziemt mir nicht zu fragen, ob er contractlich verpflichtet war, als Hirt zu dienen. Natürlich hätte man ihn, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, zu diesem Dienste gesetzlicher Weise auch nicht verwenden können."

„Ei, ja wohl," erwiederte Hurley; „er hatte sich für allgemeine Dienste vermiethet, unter der Bedingung, daß er zu jedem Dienste besonderen Befehl erhalte, und der Aufseher ertheilte ihm den Befehl, als Hirt nach einer Station zu gehen. Er hat diesen Punkt nicht einmal beim Verhör zu seiner Entschuldigung vorgebracht."

„Trotzdem war es unrecht, ihn zum allgemeinen Dienste zu verwenden," entgegnete der Australier. „Ein Ochsentreiber — besonders der alte bestimmte einer Ansiedelung — kann wohl einmal im Nothfall hier und da aushelfen, darf aber nicht Woche für Woche zu allerlei Dienste gebraucht werden."

„Ich muß gestehen, daß mich der Fall sehr bekümmert hat," sprach Hurley. „Aber ich mußte mich an den Buchstaben des Gesetzes halten. Ich konnte nicht anders handeln als ich gehandelt habe."

Mißverstehen Sie mich nicht, Herr Hurley," versetzte der Australier. „Ich kenne das Gesetz und ich habe während der kurzen Zeit, seit welcher ich das Vergnügen habe, Sie zu kennen, die Gewissenhaftigkeit, womit Sie das Gesetz handhaben, bereits vollkommen schätzen gelernt. Da aber einerseits dem armen Manne ein zu hartes Loos zu Theil geworden, und andererseits Herrn Bracton durch den Verlust seines Ochsentreibers ein sehr empfindlicher Nachtheil bereitet worden ist, so können Sie vielleicht dazu beitragen, daß Herr Bracton jenen John Thomas zurückerhalte."

„Ich habe bereits selber daran gedacht, wie dies zu bewerkstelligen sei, Herr Kable," erwiederte Hurley.

„Dann läßt sich mit Herrn Bracton's Genehmigung nichts Besseres thun, als die ganze Sache Ihnen zu überlassen."

„Ich bin vollkommen damit einverstanden," sprach Bracton.

„Wir werden dann einen Mann auf der Ansiedelung haben, der mit den Geschäften vertraut und so rechtschaffen ist, daß man sich auf sein Urtheil verlassen kann. Wenn Sie erlauben, Herr Bracton, so trete ich meinen Dienst als Aufseher schon morgen früh an."

„Sie werden bei den Dienstleuten eine unerträgliche Insubordination finden," sprach Hurley. „Es gibt besonders zwei bis drei unter ihnen, welche alle übrigen verderben. Ich kann Herrn Bracton keinen weiteren Beistand leisten; ich habe alles gethan, was sich mit Drohungen thun läßt, und die Leute wissen genug, um sich vor dem Gesetz zu hüten."

Katharina blickte noch einmal verstohlen zu ihrem Freunde empor, der sich, nachdem seine Absicht erreicht war, gemächlich in seinen Stuhl zurückgelegt hatte; aber was er auch über Hurley's Bemerkung denken mochte, der Ausdruck seiner Züge gab darüber keine Auskunft.

Es war am Abend dieses Tages — einige Stunden später — als jener Heerdenaufseher, der uns unter dem Namen Warraghi bekannt ist und diese Bezeichnung dem Umstande verdankte, daß der Ort, wo er wohnte, von den Wilden so genannt wurde, seinen Weg nach dem Schlupfwinkel nahm, wo Beck und Brown sich versteckt hielten, nachdem sie War=

raghi's und Dubbo's Hütte besucht und die Dinge sich verschafft hatten, deren sie bedurften. Ihr Versteck lag in einem Zugange des Gebirges, ungefähr fünf und zwanzig bis dreißig Meilen von dem Rocky-Springs-Bache, den Morrumbidgee abwärts. Der Morrumbidgee ist ein bedeutender Fluß, welcher auf der inneren Seite der die östlichen von den westlichen Gewässern scheidenden Bergkette entspringt und unmittelbar nach den noch unbewohnten Wildnissen des Innern fließt. Indem daher Beck und Brown den Lauf dieses Flusses verfolgten, ließen sie die bevölkerten Theile des Landes, in welchen sie gesehen und verfolgt zu werden befürchten mußten, allmälig immer weiter hinter sich; dennoch waren die einsameren Landestheile nicht sehr schwierig zu durchwandern. Die Gegend bestand theils aus baumlosen Ebenen und Hügeln, theils aus sehr offenen Wäldern, während sich hier und da ein dicht bewaldetes von Schluchten und Creeks durchschnittenes Gebirge erhob. Als daher die Flüchtigen auf Dubbo's und Warraghi's Veranlassung ihren Weg nach den Gebirgszugang nahmen, so geschah es, weil sie sich hier bequem verbergen konnten; er lag unmittelbar unter Warraghi's und Dubbo's Station und war diesen daher wohl bekannt, obgleich Beck und sein Gefährte hier weniger heimisch waren.

Man erreichte diese Schlucht, indem man über einen langen Bergvorsprung ging, der von der Haupt=

bergkette, welche mit dem Flusse parallel lief, sich nach dem Ufer erstreckte. Dieser Vorsprung und ein anderer, der ungefähr ein Viertelstündchen weiter unten lag, umschlossen eine schöne grüne Ebene, in deren Mitte sich ein umfänglicher Weiher zeigte, dessen Wasser mit den ihn umgebenden grünen Ufern in gleicher Fläche stand. Das Marschland erstreckte sich demnach vom Flusse aus in das Gebirge hinein.

Die zwei Gefährten ritten über den grünen Rasen, welchen das milde Licht der Herbstsonne beschien, und erreichten eine zweite und dritte Fläche dieser Art. Nachdem sie auf diese Weise vier bis fünf Meilen zurückgelegt hatten, gelangten sie an eine enge Schlucht, die für Reiter kaum breit genug war. Sie führte auf einen weiten ebenen Raum, der ungefähr eine Meile im Durchmesser hatte und auf allen Seiten von Bergen umschlossen war. Hier herrschte Todtenstille. An einigen Stellen sah man die Hufspur eines einzelnen Rindes, das selbst seine wilden Gefährten verlassen hatte, um in wunderlicher Laune die tiefste Einsamkeit zu suchen, nirgend aber zeigte sich ein betretener Pfad. Die Berge waren rings herum bis zum Gipfel mit mittelgroßem Holz bewachsen. Zur Linken umschloß eine überhangende Felsenklippe von hartem Stein, die ihre muschelartige Hervorragung behauptet hatte, während das weichere Gestein unterhalb in Sand zerfallen oder auf andere Weise zerstört worden war, zu beiden Seiten und

innerhalb einen Raum von mehreren Ellen. Der Boden dieser natürlichen Kammer bildete ein tiefes sandiges Bette, welches nicht im mindesten feucht war, obgleich dies in dieser Jahreszeit zu erwarten gewesen wäre; er lag etwas erhöht und wurde nicht von dem ablaufenden Wasser berührt; daher genügte ein leichter Luftzug, die Feuchtigkeit zu vertreiben, welche dann und wann der Nebel zurückließ. Es war eine jener natürlichen Höhlen, die man in der Ausdrucksweise der Kolonie Ghibber Gunyahs nennt.

Dubbo und Warraghi hatten jedoch ihren minder glücklichen Freunden diesen Bergkessel nicht bloß seiner Abgelegenheit und seiner unzugänglichen Lage wegen empfohlen; es war überdies auch einer jener Orte, die der Aberglaube der Eingeborenen in Verruf gebracht hatte. Keiner der benachbarten Stämme wagte es, dem gefürchteten Gebiete sich zu nähern. Seit undenklichen Zeiten hatte sich von dem Vater auf den Sohn die Sage fortgepflanzt, daß dieses einsame, düstere Thal von bösen Geistern bewohnt sei, und als einst einige Tollkühne am jenseitigen Gebirgabhange ihr nächtliches Lager aufschlugen sahen sie in schlafloser Angst unzählige dünne blaue Lichter, die bald sichtbar wurden, bald wieder verschwanden — auf dem einen Punkte sich vereinigten, auf dem anderen wieder auseinander gingen, um sich durch das dichte Gebüsch des Marschlandes zu jagen.

Dies war der Ort, wo Beck und Brown in den

späteren Stunden desselben Abends, an welchem Hurley sich verbindlich machte, die Rückkehr des Wallisers zu bewirken, sich als vogelfreie Flüchtlinge an ihrem Feuer wärmten. Das Rad des Schicksals hatte sich gedreht, wie immer, wenn wir nur geduldig genug sind, seines Umlaufes zu harren.

Es war bereits spät am Abend, als die beiden Flüchtlinge noch immer auf der Lauer standen; denn sie erwarteten einen Besuch von Dubbo und Warraghi. Ihr Feuer brannte unmittelbar vor dem hervorstehenden Felsen, unter welchem sie ihren Lagerplatz gewählt hatten, und ließ seine langen Flammenzungen in die Finsterniß emporsteigen. Im tiefsten Hintergrunde des Ghibber Gunyah's hatten sie sich auf dem sandigen Boden aus Schaffellen ein Bett bereitet. Dicht am Eingange der Höhle stand Beck's Doppelflinte und im Innern lagen außer mehreren halbleeren Säcken auch die Sättel. Dies waren die einzigen Gegenstände womit die einsame Wohnung ausgestattet war; aber wir dürfen den alten Cäsar, den Bullenbeißer der Ansiedelung nicht vergessen, der in diesem Augenblick zu Beck's Füßen lag.

Der Schwarze hatte sich in der kurzen Zeit, seit welcher er sich als Flüchtling in der Wildniß herumtrieb, in seinem so zierlichen Aeußern bereits auffallend verändert. Die blaue Jacke, die er gewöhnlich zu tragen pflegte, lag dort, wo sie in der vorigen Nacht als ein Theil des Kopfkissens gedient

hatte und er selbst stand jetzt in seiner Ueberjacke mit gekreuzten Armen am Feuer. Brown schien sich dagegen sehr wenig verändert zu haben. Er saß auf einem Felsenstück, das er an's Feuer gerollt hatte, rauchte seine kurze Pfeife und machte seine Bemerkungen, dann und wann auch einen Scherz, der von seinem Gefährten unbeachtet blieb. Er hatte eben davon gesprochen, wie belustigend es wäre, daß Lieutnant Bracton auf einmal Pferd, Sattel und Reiter eingebüßt hätte.

„Still!" rief Beck. „Sie kommen. Ich höre die Pferde auf den Steinen."

In demselben Augenblick hörte sie auch der Bullenbeißer; denn er sprang auf, lief nach der äußeren Seite des Feuers, um eine Weile in die nächtliche Finsterniß zu blicken, und eilte dann bellend durch Büsche nach dem Eingang des Bergkessels. Beck griff wüthend nach seiner Flinte, setzte sie an und wartete. Das Rascheln in dem Gebüsche hörte auf und der Hund sprang auf eine jenseitige kleine Erhöhung. Da wurde die Ruhe der Nacht durch den gellenden Knall einer Flinte unterbrochen, ihm folgte ein lautes Wehgeheul, der Hund machte einen wüthenden Satz, überschlug sich und sank zusammen. Beck setzte seine Flinte langsam auf den Boden, fast ohne seine Stellung zu verändern, und blies den vom Winde ihm in's Gesicht getriebnen Pulverdampf von sich — so ruhig und gelassen, als wäre es nur der kräuselnde Rauch aus der Pfeife seines Gefährten gewesen.

„Wozu das?“ rief Brown von seinem Sitze springend.

„Um Deinen nichtswürdigen Leichnam vor einer Reise nach der Norfalk-Insel*) zu bewahren,“ erwiederte der Schwarze mit ruhiger Gleichgültigkeit.

„Aber was hat Dir der Hund gethan?“ fragte der Heerdenaufseher.

„Für's erste hätte er bleiben sollen, wo er sich wohl befand,“ sprach der Schwarze; „es giebt hier keine Rationen für ihn; für's zweite durfte er in einem leeren Hause nicht so laut reden, wenn nicht die Vorübergehenden hören sollten, was er sagt. Außerdem,“ fügte er höhnisch hinzu, „hatte er Lust zu singen — ich aber hatte Lust, ihn tanzen zu sehen. Nun, was meinst Du, Kamerad?“

Die letzten Worte wurden mit jenem trotzigen entschiedenen Tone gesprochen, durch welchen der Mensch den festen Entschluß zu erkennen gibt, sich von keinem anderen Willen als den seinigen leiten zu lassen. Brown antwortete nicht. Aber in diesem Augenblick hörte man andere Stimmen von dem Orte her, wo der Hund gefallen war. Einer der nahenden sprach offenbar im Zorne, während der andere ihn beruhigen zu wollen schien. Dann wurde das Gespräch durch das Schnaufen eines Pferdes unterbrochen,

*) Verbrecherkolonie.

das man aber auf dem weichen sumpfigen Rasen nicht auftreten hörte, und in der nächsten Secunde ließ sich Dubbo's Stimme vernehmen:

„Nun, Ihr Leute, Ihr scheint Euch heute Abend ganz besonders zu belustigen. Was hat der arme Hund gethan, daß er diese Nacht dort draußen campiren muß?"

Der Schwarze antwortete nur mit einem mürrischen Lächeln, aber es lag darin nicht mehr all' jener Trotz, womit er Morgan geantwortet hatte, sondern eine Anwandelung von Scham über eine Handlung, welche ein reiferes aber zu spätes Nachdenken für unbesonnen erklären mußte."

„Es wird ihn noch gereuen," fuhr Dubbo fort, indem er in Warraghi's Begleitung näher an das Feuer ritt. „Das ist eine That, die man recht eigentlich unmännlich nennen kann. Eine von Deinen ruhmwürdigen Thaten, Coolarama."

„Nein," entgegnete Brown. „Der Schwarze da war es."

Dubbo's Blick fiel auf Beck. Ich hätte Euch mehr Männlichkeiten zugetraut."

„Ihr seht, daß Ihr Euch getäuscht habt," versetzte Beck mürrisch. „Steigt ab und laßt sehen, was Ihr uns in den Bündeln bringt, die an Euren Satteln hangen."

Die stärkeren Sympathien, welche die Verbündeten zusammen banden, erstickten den flüchtigen Zwiespalt

zwischen den zwei bedeutendsten Charactern dieses Bundes. Die Bündel enthielten noch einige Decken, Thee, Zucker, Mehl, Tabak, Salz und etwas Pulver. Das letztere, womit er seither nur spärlich versehen gewesen war, setzte Beck in den Stand, sich in dem angrenzenden Busche jederzeit ein Thier zu schießen und sich auf diese Weise selber mit Fleisch zu versehen.

Der Schwarze hatte seine Lage reiflich erwogen. So lange er nicht gewußt hatte, daß ein Verhaftbefehl gegen ihn erlassen war, hatte er es für genügend gehalten, sich so lange innerhalb der Kolonie zu verbergen, bis er wieder würde zum Vorschein kommen können; jetzt aber, nachdem er erfahren hatte, daß der Criminalproceß gegen ihn bereits eröffnet war, sah er keine andere Rettung als die Flucht in ein anderes Land. Das Geld, welches er bei Bracton stehen hatte, war nicht von Bedeutung, aber er wußte, daß die Summen, die er von Zeit zu Zeit in eine der Banken eingelegt hatte, für ihn verloren waren, wenn er sich nicht großen Gefahren aussetzen wollte. Er wußte bis jetzt noch Niemand, dem er hätte die Vollmacht geben mögen, das Geld für ihn einzuziehen, und den Versuch persönlich zu machen, war gar nicht denkbar; denn er mußte erwarten, daß Hurley, der von diesen Baarschaften wußte, sich an die Geschäftsführer der Bank halten und mit deren Beistand ihm nachstellen würde. Viele junge Austra=

lier sind ganz tüchtige Seeleute, obgleich sie das Seeleben nicht zu ihrem Berufe gewählt haben; zu ihnen gehörte auch Beck. Er beschloß die Sommermonate zu erwarten und sich dann eines der kleinen Küstenfahrer zu bemächtigen, die oft ganz unbeschützt in den kleinen Hafen südlich von Sydney liegen: mittlerweile aber wollte er so viel Geld zusammen bringen, als irgend möglich war. Dies war in der That seine einzige Aussicht, wenn er sich nicht einer Untersuchung vor dem Criminalgericht unterwerfen wollte; denn wenn die Wilden ihn als den Anstifter des von ihnen verübten Heerdenraubes bezeichneten, so ließ sich erwarten, daß man auf seine Ergreifung eine Belohnung setzen würde. Aber die drohendste Gefahr lag in der Möglichkeit eines Verrathes von Seiten Dubbo's und Warraghi's; ihre gegenwärtige Freundschaft bot wenig Sicherheit und geriethen sie später wegen ihrer Rinder in Untersuchung, so war es sehr zweifelhaft, ob sie nicht auf Beck's Kosten ihre eigene Lage so viel als möglich zu verbessern suchen würden. Die beiden nächtlichen Besucher hatten ihm jetzt mitzutheilen, es sei durch die Aussagen der Wilden in Rocky-Springs und der ganzen Umgegend bekannt geworden, daß er sie zu ihren Gewaltthätigkeiten veranlaßt habe. Beck dachte an Hurley's Versuch, Brown gefangen zu nehmen; das nächtliche Einschreiten der Polizei schwebte vor seiner Seele wie der Schleier, der dem Auge einen geheimnißvollen

Gegenstand des Schreckens verhüllt, und er fühlte, daß er nun nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben konnte, daß er sich seiner Furcht und Besorgnisse durch Entschlossenheit entledigen, daß er die Pläne anderer, welche sein Verderben wollten, durch Angriffe von seiner Seite zu verhindern suchen mußte; aber diese Angriffe mußten entschiedener und entschlossener sein. Die Nachricht, welche seine Gäste ihm brachten, verscheuchten mit einmal jede Bedenklichkeit.

Er suchte zunächst Dubbo und Warraghi zu überreden, sich ihm anzuschließen, damit sie, im Fall man sich ihrer bemächtigte, nicht verrathen könnten, wo er sich aufhielt. Warraghi ließ sich bereit finden, aber Dubbo, ein schlauer pfiffiger Kopf, war weder durch Ueberredung noch durch Drohungen zu gewinnen; er schwang sich, nachdem er Beck's Vorschläge angehört und sich überzeugt hatte, daß beide Läufe der Flinte geleert waren, in seinen Sattel, entschuldigte sich mit der Bemerkung, daß er für seine Person auf andere Weise durchzukommen gedächte und galoppirte von dannen. Warraghi blieb bei seinen Gefährten in dem Ghibber-Gunyah.

XV.

Reuben Kable als Aufseher. Ochsenbändigung. Neue Gestaltung der Dinge. Entdeckung der gestohlenen Rinder. Mißverständnisse. Der Abschied.

Reuben Kable war am Morgen nach der Annahme seines dem Herrn Bracton gemachten Anerbietens, die widerspänstigen Arbeiter zu bändigen, seiner Gewohnheit gemäß schon lange vor Sonnenaufgang in Bewegung — und gegen seine Gewohnheit mit anderer Leute Angelegenheiten beschäftigt. Die ersten Sonnenstrahlen vergoldeten den Gipfel des fernen Gebirges und einzelne Milchkühe, die sich der Ansiedelung näherten, beantworteten brüllend das ungeduldige Blöken ihrer Kälber in der für das Jungvieh bestimmten Hürde, als einer von den Bewohnern der großen Hütte der Arbeitsleute, der nicht zu den Langschläfern, wohl

aber zu den leidenschaftlichsten Rauchern gehörte und der nur aufgestanden war, um so früh als möglich seine Morgenpfeife zu rauchen, aus der Thüre trat und einige Scheite Holz von einem in der Nähe befindlichen Haufen nahm.

„Da treibt der lange Eingeborene die Zugochsen heran," sprach er laut, indem er, in die Hütte zurückgekehrt, einen Arm voll Holz auf den Herd warf. „Ich möchte wissen, was er mit ihnen vornehmen will."

Der Ochsentreiber, der jetzt den Walliser ersetzen mußte, zog augenblicklich die Decke von seinem Kopfe und stützte sich auf den Elbogen.

„Wahrscheinlich hat ihm der Herr das Gespann geliehen, Kiddy, und Du wirst wohl mit ihm nach seiner Station gehen müssen," fuhr der Raucher fort.

Kiddy war ein Londoner — ein echter Galgenschwengel von St. Giles*), der sich auf alles, besonders auf alle Dinge verstand, die ihn selber berührten und der rege Instinct jener Eifersucht, womit der Mensch seine Intressen wahrzunehmen pflegt, ließ ihn auf der Stelle errathen, daß ihm nicht eine Reise nach der Ansiedelung des Eingeborenen, wie der Raucher meinte, bevorstand, sondern daß er wahrscheinlich genöthigt werden würde, etwas fleißiger zu arbeiten, als er es während der letzten Tage gethan hatte. Er sprang

---

*) Das wegen seiner Bewohner etwas verrufene Stadtviertel von London. D. Ü.

im nächsten Augenblicke aus seinem Bette und stand jetzt in seinem zerfetzten Hemde — wie ein Schiff in der Herrlichkeit all' seiner Flaggen — am Kamin, um durch die Spalten der Bretwand nähere Beobachtungen anzustellen. Die Ochsen kamen jetzt über den Hügel, der hinter der Hütte lag.

„Er hat nicht die rechten gefunden," sprach Kiddy, nachdem er einen Augenblick durch die Ritze geschaut hatte; „er hat jenen jungen „Trommler" erwischt, der sich nicht jochen läßt."

„Was, nicht jochen läßt?" erwiederte der Raucher, der über der erwachenden Neigung, den Londoner zu reizen, den langen Eingebornen vergaß — „der sich von Dir nicht jochen läßt, meinst Du. Wie hat ihn Herr Beck gejocht — und der Walliser?"

„Ah, das wird sich zeigen," sprach Kiddy, indem er von dem Schornstein zurücktrat und sich anzukleiden begann. „Wenn er jenen Ochsen jochen will, so spießt ihn das Thier auf seine Hörner so gewiß als" —

In diesem Aubenblick krachte ein Stein an das Bret des Schornsteins, denn der aus diesem emporsteigende Rauch hatte dem neuen Aufseher verrathen, daß einige von den in der Hütte des Ochsentreibers befindlichen Leuten jetzt aufgestanden waren. Nachdem der Steinwurf die nöthige Aufmerksamkeit erweckt hatte, folgte ein lauter Zuruf, denn die Ochsen trabten jetzt dicht an der Hütte vorüber:

„Heda! Schickt den Ochsentreiber nach dem Viehhof! Will er den ganzen Tag im Bette bleiben?"

Londoner Stadtkinder werden, beläufig erwähnt, die besten Ochsentreiber und sie sind sich dessen vollkommen bewußt. Sie wissen, was sie wollen und verstehen zu ihrem Ziele zu gelangen. Wenn sie einen Ochsen liebkosen oder durch Schmeicheln gewinnen wollen, so liebkosen sie ihn, wollen sie prügeln, so lassen es sich die Ochsen, die dergleichen Andeutungen merkwürdig gut verstehen, augenblicklich gesagt sein. Kiddy war daher mürrisch und unwillig zugleich, als er seine Stiefel schnürte und dann nach Strohhut und Peitsche griff, um der Aufforderung zu folgen. Mittlerweile waren auch die übrigen Arbeiter erwacht und während einige von ihnen ihre Betrachtung anstellten, wie der lange Eingeborne dazu kommen mochte, hier befehlen zu wollen, machten sich andere darüber lustig, daß Kiddy der erste war, der gehorchen mußte. Einige Augenblicke, nachdem der Londoner die Hütte verlassen hatte, war der Spalt am Schornstein von einem neuen Beobachter in Beschlag genommen.

„Ich will mich hängen lassen," sprach der Späher, „wenn sie nicht ganz gehörig an einander gerathen."

„Was giebt es?" fragten mehrere.

„So viel ich sehen kann," erwiederte der erstere, „will er den jungen Ochsen eingejocht haben; und horcht — wie Kiddy jetzt flucht!"

Im Innern trat augenblicklich tiefe Stille ein.

Man hörte fast jede Silbe von Kiddy's erbosten und gottlosen Redensarten, und als diese verstummten, vernahm man eben so deutlich die volltönende entschiedene Stimme des Australiers. Seine Worte klangen wie ein Gemisch von Ueberredung und Befehl — gutmüthiger Vorstellung und entschlossener Autorität; und Kiddy schien, so oft er wieder zu sprechen begann, immer kleinlauter zu werden.

„Er versucht es, ihn zu jochen," sprach der Späher an der Wand.

„Wer?"

„Kiddy. Aber es ist nicht sein Ernst; denn er hat den jungen „Trommler" auf die linke Seite gestellt. Er weiß recht gut, daß er ihn dort nicht einjochen kann; aber wahrhaftig, der Eingeborne befiehlt ihm, den Ochsen auf die rechte Seite zu stellen."

„Nun?"

„O, Kiddy will nicht. Er bleibt dabei, ihn zu jochen, wo er steht. Hu! Auf mein Wort, das ist ein Teufelskerl!"

„Was giebt es?" riefen alle und stürzten nach dem Schornstein, um zu sehen, was vorgefallen war.

„Ei, nun der Eingeborene trat hinzu und griff mit der linken Hand nach dem Joche, um es dem Ochsen wieder abzunehmen, während er mit seinem rechten Elbogen Kiddy hinweg stieß, kaum aber hatte der Trommler bemerkt, daß Kiddy an seiner Seite

war, als er seine Beine erhob und ihn kopfüber zurück schleuderte."

Die lauschenden Dienstleute in der Hütte hörten, wie Reuben Kable, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Mann ohne bedeutende Verletzung davon gekommen war, dem Ochsentreiber zurief: „Das geschah Euch eben recht, mein Lieber!" Gleichzeitig sahen sie, wie er das lange schwerfällige Stück Holz zurückzog, womit man zwei Ochsen an einander zu jochen pflegt. Indem er dies that, machte das nur halb gebändigte Thier einen Versuch, Kiddy's Prophezeiung zu erfüllen und den Australier mit seinen Hörnern anzugreifen; aber er war zu vorsichtig und die Absicht des Thieres erkennend, ließ er das schwere Joch, das er mit beiden Händen geschwungen hatte, mit aller Gewalt auf dessen Rippen fallen. Das überraschte Thier warf seinen Kopf empor und lief, sich furchtsam umschauend, rings um die innere Seite des Zaunes, bis es den entferntesten Winkel der Einfriedigung erreicht hatte. Als es hierauf die gebieterische Gestalt seines Bändigers herankommen sah, welcher die furchtbare Waffe noch immer in seiner Hand hielt, suchte es auf allen Seiten nach einem Auswege; da sich nirgend einer darbot, galoppirte es auf der anderen Seite der Einhägung zu seinen Gefährten zurück und stellte sich von selbst auf den ihm bestimmten Platz auf der rechten Seite.

In zehn Minuten hatte Reuben die Jochochsen eingejocht, den Deichselgänger angeschirrt und das Ge=

spann vor die große Hütte getrieben, vor welcher, da sie die Wohnung des Ochsentreibers war, wie gewöhnlich der Karren stand. Kiddy, welchen der Fußtritt des Ochsen gedemüthigt zu haben schien, half die Thiere einspannen, aber man sah es ihm an, daß er noch immer Lust hatte, so widerspänstig zu sein, als er es sich unterstehen durfte.

Der Australier sah sich um. Alle Hütten waren jetzt geöffnet und die darin wohnenden Arbeiter und Dienstleute hatten sich meist um die größere Hütte versammelt. Sie schickten sich an, den Tag ziemlich in derselben Weise zu beginnen wie gewöhnlich; einige hatten die Arme gekreuzt und rauchten ihre Pfeifen, andere wetzten ihre Messer und drei bis vier der eingefleischtesten Spieler, die mit ihrer Lieblingsbeschäftigung nicht einmal bis nach dem Frühstück warten konnten, hatten bereits auf der gewöhnlichen Stelle, wo sie durch das Vorrathshaus vor den Blicken der Bewohner des „Herrenhauses" geborgen waren, das beliebte Pfennigwerfen begonnen. Es war die günstigste Gelegenheit, die sich dem Australier darbieten konnte.

„Fahret zu und holet eine Ladung Holz für das Wohnhaus," sprach er zu Kiddy; „Ihr werdet damit bis zum Frühstück zu thun haben, und nach dem Frühstück werde ich Euch sagen, was Ihr fernerhin thun sollt."

„Er will ihm sagen, was er thun soll,“ flüsterten die Leute einander zu. „Habt Ihr es gehört. Was hat er mit uns zu schaffen?“

„Nehmt eure Axt mit,“ fügte Reuben hinzu, indem sein widerspänstiger Zögling davon fuhr, „und köpft einige jener halbtrocknen Gummibäume, die im Busche umher liegen. Das trockene Holz verbrennt zu schnell auf dem Kaminrost.“

„Und nun habe ich ein Wort mit Euch zu reden, ihr Leute,“ hob der Australier wieder an, indem er, sich umdrehend vor die Arbeiter trat, die sich jetzt einige Schritte hinter ihm in neugieriger Spannung versammelt hatten. „Mein Thun setzt Euch in Verwunderung, wie ich sehe. Die Sache ist ganz einfach. Ich bin in dieser Kolonie einer der ältesten Freunde Eures Herrn; durch mich wurde er in diese Gegend gewiesen, als er Land zu einer Ansiedelung suchte. Aber ich wußte nicht, wer ihm während der ganzen Zeit als Aufseher gedient hatte; hätte ich dies ahnen können, so wäre die Ansiedelung nicht in den Zustand gerathen, in welchem sie jetzt sich befindet, das versichere ich Euch. Ei, ja so, wer von Euch ist der Mann, der noch von denjenigen Dienstleuten übrig geblieben ist, welche Beck in Sydney gemiethet und beim Antritt seiner Aufseherstelle mit hierher gebracht hat?“

„Der da,“ riefen einige, auf einen ihrer Gefährten deutend.

„Ich bin der Mann,“ antwortete ein freundlicher Irländer, der sehr reinlich, fast übertrieben sorgfältig gekleidet war, aber in jedem Zuge seines Angesichtes den Heuchler und Ohrenbläser erkennen ließ.

„Ihr sollt Euren Laufpaß erhalten, sobald ich gefrühstückt habe,“ sprach Reuben. „Sagt einmal, was habt Ihr gethan, seitdem Ihr hier seid? Doch — ich mag nichts hören. — Wenn mir der Charakter dieses Martin Beck nicht bekannt wäre,“ fuhr er fort, indem er sich wieder zu den Leuten wendete, „so würde ich unredlich handeln, wenn ich hinter seinem Rücken Böses von ihm reden wollte; aber ich kenne ihn. Ich bin weit entfernt, irgend Jemand an Ehre und Namen zu kränken, und es würde mir Leid sein, sollte ich einen von Euch durch eine böse Meinung Unrecht thun. Aber es steht außer allem Zweifel, daß der Zustand dieser Ansiedelung ein sehr beklagenswerther ist; nur die Gebäude und anderen Einrichtungen machen eine lobenswerthe Ausnahme. Beck ist ein guter Handwerker; aber Ihr wißt recht gut, daß er die Arbeiter verdorben, einige sogar bestochen hat. Weiß Keiner von Euch, daß die Wilden von ihm angereizt wurden, die Schafheerde zu stehlen?“

„Nein,“ antworteten Alle zugleich.

„Nun, sprechen wir nicht mehr davon. Was ich Euch mitzutheilen habe, ist Folgendes: Ich habe Herrn Bracton gesagt, daß ich auf einige Zeit die Stelle eines Aufsehers bei ihm versehen würde, und

ich verlange nun von Euch, daß Jedermann seine Pflicht thue; Ihr wißt, das ist eine gerechte Forderung. Ihr sollt sehen, daß ich ohne Nachsicht darauf bestehen werde. Bedenkt, ob es wohl in diesem ganzen Districte einen Herrn giebt, der seine Leute besser bezahlt, als Herr Bracton?"

„Nein," gaben einige zur Antwort; „er bezahlt gut."

„Er zahlt stets mit dem Tage," sprachen andere.

„Und nun bedenkt, ob irgend einem Herrn während der ganzen Zeit übler mitgespielt worden ist. Sein Besitzthum ist verwüstet; Ihr selber arbeitet, wann es Euch beliebt, und spielt, wann es Euch beliebt und zwei arme junge Mädchen und eine Frau mit grauen Haaren werden schutzlos jenen schwarzen Kanibalen überlassen. Ei, an den Galgen mit solchen Dienstleuten!"

„Wir haben nichts von der Sache gewußt," rief einer, der die Gelegenheit, sich zum Wortführer aufzuwerfen, wahrnahm und schnell aus dem Haufen hervortrat.

„Das könnt Ihr jetzt sagen, Herr Redner, aber Ihr konntet es nicht sagen, als Euer Aufseher noch an Euerer Spitze stand. Ich spreche im Allgemeinen. Ihr wißt, daß Beck nichts Geringeres verdient, als gehängt zu werden und er wird dem auch nicht entgehen, wenn ich mich nicht ganz verrechnet habe. Aber Ihr wißt auch, daß Ihr sammt und sonders

nicht wie Männer gehandelt habt; Ihr solltet Euch schämen. Dennoch gibt es, wie ich glaube, noch immer einige gute Leute unter Euch. Nun, das wird sich zeigen. Bessert Euch jetzt und beginnt von Neuem. Handle und arbeite Jeder, wie er es, wenn er selber Herr wäre, von seinen Arbeitern wünschen würde. — Was wollt Ihr sagen, Herr Redner? Ich sehe, es drückt Euch bald das Herz ab — heraus damit!"

„Ich wollte nur sagen, Herr," sprach der unglückliche Wicht, „daß uns Niemand gesagt hat, was wir diese Woche thun sollen; der Herr befaßt sich nicht damit."

„Befaßt sich nicht damit? Ei, seht an — wie könnt Ihr einem alten Mann, der von seiner Kindheit bis in sein graues Alter für sein Vaterland gekämpft hat, einen Vorwurf daraus machen, daß ihm während seiner mühevollen Dienstjahre keine Zeit geblieben ist, sich um die Angelegenheiten einer Ansiedelung zu kümmern. Wahrhaftig, Mann, Ihr wißt nicht, was Ihr redet; Ihr habt nie daran denken können, dies als Entschuldigung vorzubringen. Nein, Ihr Leute, es muß Jeder arbeiten. Ich glaube nicht, daß ich im ganzen Jahre zehn Feiertage habe — und wer von Euch hat nicht eben so viele?"

„Ja, Ihr seid Euer eigner Herr," versetzte einer. „Ihr verdient bedeutend mehr, als wir mit unserer Arbeit verdienen können," behauptete ein an=

derer. „Nun, ich bin bereit, zu arbeiten, aber Ihr müßt zugeben, daß die Ansiedelung sich in sehr schlechtem Zustande befunden hat," sprach ein dritter. So ging es weiter, das Ende aber war vollkommen befriedigend. Eine deutliche Auseinandersetzung der Sache und eine einfache unmittelbare Berufung auf das Billigkeitsgefühl der Leute hatten mehr ausgerichtet, als alle Drohungen des Polizeibeamten. Dies ist die gewöhnliche Art, in welcher die eingebornen Kolonisten mit ihren Leuten umgehen.

„Nun verstehen wir uns," fügte Reuben nach dieser Unterhandlung hinzu. „Jeder Arbeiter vermiethet sich, um zu leisten, was in seinen Kräften steht; er soll nicht mehr, aber auch nicht weniger thun, als er vermag. Derjenige, welcher einen Arbeiter miethet, mustert ihn mit seinen Blicken, berechnet darnach den Werth seiner Arbeit und erwartet dann natürlich, daß der Mann sich so bewähre, wie er ihn beurtheilt hat. Ich wüßte nicht, wie man anders bestimmen sollte, welchen Lohn ein Arbeiter verdient. Wenn aber der Gemiethete nicht leistet, was er billiger Weise leisten kann, so ist das eben so unrecht, als wenn der Arbeitgeber ihn mit schlechtem Gelde bezahlen wollte. Es wird jetzt ziemlich Frühstückzeit sein. Nach dem Frühstück will ich Euch Eure Arbeit anweisen. Wenn Ihr in die Hütte kommt und es ist Einer unter Euch, der Euch verleiten will, nicht zu thun, was Ihr für recht und männlich haltet, so werft ihn mit sammt

seinem Kochtopf und seiner Decke zur Thüre hinaus. Ich werde in jedem Falle dieser Art zwischen Euch und dem Gesetze stehen. Ihr müßt es Euch zur Regel machen, jeden Taugenichts, der eine ganze Hütte voll guter Leute verführen will, während er selber kaum sein Salz verdient, ohne Umstände hinauszujagen."

Die Leute gingen nach ihren Hütten und fast Alle waren mit der Wendung, welche die Dinge in der letzten halben Stunde genommen hatten, sehr zufrieden. Sie fühlten sich durch die Berufung an ihr besseres Gefühl versöhnt, zu neuer Thatkraft ermuntert und selbst geschmeichelt.

Als Herr Bracton nach dem Frühstück mit seinem Gaste zu seinen Leuten gehen und ihn denselben als ihren neuen Aufseher vorstellen wollte, hörte er zu seinem Erstaunen, daß die Sache bereits abgemacht war und er selber nichts weiter mehr zu thun hatte, als so viel als möglich an der Seite seines Aufsehers zu bleiben und von ihm zu lernen. Kable's Wirken war von unmittelbar bemerkbarem Erfolge. Man sah keine Müssiggänger mehr herumschlendern; alle Arbeiter thaten ihre Pflicht und verrichteten ihr Tagewerk mit Lust und Heiterkeit.

So ging es von einem Tag zum andern. Lieutnant Bracton entdeckte in dem jungen Australier so viele Eigenschaften, die seine Bewunderung erweckten und in welchen er mit ihm übereinstimmte, daß er

ihn zuweilen mit derselben Vertraulichkeit behandelte, wie seinen Sohn Willoughby. Die Frauen lächelten, als sie einander darauf aufmerksam machten.

Aber die Familie hatte trotzdem ihren Kummer. Marianne siechte noch immer und sie war der Liebling der Familie. Wenn es ihr nicht wohl ging, so litten Alle — und so war es von jeher gewesen. Aber diesmal war es nicht bloß die flüchtige Unpäßlichkeit eines Tages, wodurch sie die Ihrigen betrübte; es war eine Krankheit, gegen welche keine Fee ein Heilmittel bieten konnte — eine Wunde, welche nur die Zeit — vielleicht auch diese nicht — zu heilen vermochte. Marianne verließ ihr Gemach täglich nur auf einige Stunden, um in den Wohnzimmern der Familie zu verweilen, und manchmal machte sie auch einen kurzen Spatziergang im Garten. Sie zeigte dann Reuben Kable die Stellen, wo im vergangnen Jahre ihre Lieblinge geknospet und geblüht hatten und verwelkt waren. Aber diese konnten auf's Neue erblühen; die Lebensblume blüht und entfaltet sich nur einmal und kann nur einmal welken.

Mariann: ahnete jedoch nicht, indem sie von ihren Blumen sprach, wie gut diese schwermüthige Moral verstanden wurde. Sie vermuthete zwar, daß Reuben Kable von ihrem Verhältniß mit Hurley unterrichtet war, aber sie glaubte nicht, daß er auch die eigentliche Ursache ihrer Krankheit kannte. Das Herz

des jungen Australiers fühlte für das edle gramvolle Mädchen häufig eine innige, fast ängstliche Theilnahme.

Die Angelegenheiten der Ansiedelung gestalteten sich mittlerweile mit jedem Tage günstiger. Reuben Kable's Erfahrungen und Kräfte wurden durch die mächtigsten Regungen der Seele an ihre Aufgabe gewiesen; er war über das einem edlen Manne zugefügte grobe Unrecht auf's Höchste entrüstet, weil es die That eines Mannes war, der einiges Recht besaß, sich einen Eingebornen Australiens zu nennen. Die Bewunderung, welche er Katharina zollte, seine Theilnahme für Marianne, und der Anspruch, den die Famlilie durch Willoughby und selbst durch seine Schwester auf seine Freundschaft besaß, waren natürlich ebenfalls nicht ohne Einfluß; denn wenn auch die Art, mit welcher er von seiner Schwester zu reden pflegte, etwas unhöflich war, so liebte er sie doch mit all der Zärtlichkeit, mit welcher eine jüngere und einzige Schwester geliebt werden kann.

Reuben's scharfem Auge konnte Beck's Betrug hinsichtlich der Heerde nicht lange verborgen bleiben. Er bemerkte auf seinen Ritten durch den Busch eine weiße Färse mit einem gleichfarbigen Kalbe, die einer weißen Kuh in Bracton's Heerde in jeder Beziehung so ähnlich war, daß er instinctmäßig um die Thiere herumritt, um nach dem Brandzeichen zu sehen; denn sie waren einige Meilen von Rocky-Springs ent-

fernt. Das Zeichen war, wie er erwartet hatte, ein **M.B.**; er trieb sie daher heim und ließ sie auf der Ebene. Bald fand er mehrere mit diesen Buchstaben bezeichnete Rinder, die er sämmtlich nach der Weide trieb, auf welche sie nach seiner Meinung gehörten. Endlich zeigten sich mit einem anderen **M. B.** bezeichnete Rinder, aber diese Buchstaben hatten eine andere Gestalt als das Zeichen des Herrn Bracton. Reuben erinnerte sich jetzt, daß Morgan Brown und Martin Beck dieselben Anfangsbuchstaben hatten und er ließ sich daher die Brandeisen der Ansiedelung zeigen. Zu seinem Erstaunen war kein mit einem Ringe umgebenes darunter. Trotzdem war es unwiderlegbar, daß die drei weißen Rinder von einer und derselben Heerde waren. Dies führte zu weiteren Untersuchungen, bis Reuben endlich von dem wirklichen Stand der Dinge vollkommen unterrichtet war, und was sein eigener Scharfblick nicht erkannte, wurde bei der Rückkehr des Wallisers entdeckt. Lieutnant Bracton erhielt daher den Rath, alle jene Rinder aus der Gegend jenseit Coolarama-Creek, wo sie sich hauptsächlich aufhielten, zusammen treiben zu lassen und sie mit seiner Heerde zu vereinigen, bis Jemand erschien, der einen gerechteren Anspruch auf diese Thiere geltend machen könnte.

Auch der Walliser war jetzt zurückgekehrt; Hurley hatte dem Gouverneur den ganzen Hergang mitgetheilt und dies hatte genügt, John Thomas wieder

zu seinem Urlaubschein zu verhelfen. Die jungen Damen konnten jetzt auf's Neue die Entdeckung machen, daß Brigitte für irgend einen geheimnißvollen Götzen übriggebliebene Leckerbissen der Speisekammer auf die Seite zu setzen pflegte. Der halsstarrige, aber unwandelbar ehrliche Walliser erfüllte alle Erwartung, die Reuben von ihm gehegt hatte. „Das ist ein Mann, wie er sein soll,“ äußerte John Thomas über Reuben Kable; „er weiß, was er einem Arbeiter zu thun geben kann; unter einem solchen Manne will ich arbeiten, bis ich graue Haare habe und niemals mit ihm in Streit gerathen.“ Und als ihm erklärt wurde, wie er sich in seinem neuen und unerwarteten Dienste besonders nützlich machen könnte, ging er augenblicklich darauf ein und hielt sich zuweilen mit einer wahrhaft komischen Genauigkeit an jede ihm ertheilte Vorschrift.

Unter den Dienstleuten im Allgemeinen zeigte sich ein ganz neuer Geist; gehoben durch die Belebung ihres besseren Gefühls und gerichtet durch Reubens strenges Urtheil über ihr früheres Betragen, erkannten sie endlich, daß sie sich fügen mußten, wollten sie nicht, indem sie bei ihrer seitherigen Aufführung beharrten, ihr eigenes Verderben herbeiführen.

Für Reuben Kable war jedoch nichts erfreulicher, als die Leichtigkeit, womit Bracton seine gründliche Kenntniß von der Leitung Untergebener auf ihren neuen Wirkungskreis übertrug. Aber er fand, daß

Bracton, als scharfer Beobachter, in der That nur eines geringen Unterrichtes bedurfte. Die Geschäfte der Ansiedelung waren ihm bereits nicht mehr unbekannt; es fehlte ihm nur noch an Vertrauen zu seinem eignen Urtheil, und als er auch dieses erlangt hatte, war es nicht mehr schwer, das eigene Urtheil walten zu lassen.

Die Angelegenheiten der Ansiedelung und die äußeren Geschäfte überhaupt waren demnach sämmtlich im besten Gange. Anders verhielt es sich mit den Dingen im Innern. Reuben, der sein ganzes Leben im Busche zugebracht hatte, verstand ein weibliches Herz nur wenig zu beurtheilen; er ahnete daher nicht, daß es nur eine Folge seines eignen Mangels an Vertrauen und Offenheit war, wenn Katharina täglich zurückhaltender wurde und immer mehr das herzliche, vertrauliche Wesen verlor, das sie anfänglich gezeigt hatte. Er vergaß oder hatte vielleicht nie gewußt, daß es Sache des Mannes ist, Achtung und Zärtlichkeit zuerst an den Tag zu legen. Alles, was er that und sagte, schien auf dem Grundsatze zu beruhen, daß bei der englischen Dame in Folge ihrer Erziehung ein Tanzmeister mehr Glück machen würde, als der rauhe, aber biedere Buschmann. Ehe er es wagen wollte, Katharina seine Liebe zu gestehen, wünschte er, überzeugt zu sein, daß sie ihn nicht zurückweisen würde, aber Katharina's mädchenhafter Cha=

rakter war nicht geeignet, diesem kühnen Verlangen zu willfahren.

Seinem Verkehr mit Marianne that mittlerweile dieses unselige Mißverständniß keinen Eintrag und Reuben, dem sie als die Schwester seines Freundes theuer war, den ihr Kummer und ihre Kränklichkeit rührten, und der sich durch die eigenthümliche Offenheit und Inbrunst ihres Charakters zur aufmerksamsten Theilnahme angeregt fühlte, erwies ihr jede Artigkeit und die zärtlichste Sorgfalt, die mit Sitte und Anstand vereinbar war; während Marianne ihrerseits diese Beweise eines so edelmüthigen und erheiternden Mitgefühles dankbar und unschuldig annahm.

Wir beurtheilen und würdigen dergleichen Verhältnisse nach unsrer persönlichen Gemüthsverfassung, ja unser Urtheil hängt in solchen Dingen häufig von dem zeitweiligen, durch vorübergehende Umstände hervorgebrachten Seelenzustande ab. Marianne mit ihrer durch den heftigen Kampf zwischen ihrer Liebe und ihrem Stolze niedergebeugten Seele, fand in der freundlichen Aufmerksamkeit, die ihr Reuben bald ernstlich, bald scherzhaft erwies, nichts als jenen Trost, auf welchen sie Anspruch zu haben glaubte. Aber Katharina, die etwas zurückhaltender und schüchterner war als ihre Base und die Sache von ihrem eignen Standpunkt aus betrachtete, konnte nicht begreifen, warum Reuben gegen Marianne so herzlich, so freundschaftlich und aufmerksam, gegen sie aber so behutsam, so ernst

und frostig sein sollte, wenn er ihre Base nicht bevorzugte.

Das kleine Mißverständniß hatte anfänglich keine weiteren Folgen, als daß Katharina schüchterner und zurückhaltender, und Reuben immer unschlüssiger und ernster wurde, bis endlich Katharina durch einen unbedeutenden Vorfall in einen noch größeren Irrthum gerieth. Rachael, Hurley's unwandelbare Sachwalterin, welcher das Wohlgefallen, womit Marianne des jungen Australiers Theilnahme aufnahm, nicht entgehen konnte, wagte eines Tages ihre Freundin an den Entfernten zu erinnern, indem sie scherzhafter Weise die Gefühle verglich, welche Marianne gegen ihn und gegen ihren neuen Bekannten hegte.

„Nun wird mein Bruder Karl bald bei uns sein," hatte Marianne bemerkt, „und ich freue mich dieser Hoffnung. Er wird nicht davon laufen wie Willoughby. Und willst Du wissen, was er von Dir sagt?"

„Was kann er von mir sagen, Fräulein Bracton," sprach Rachael. „Ich wüßte wenigstens nicht, daß ich ihn ermächtigt hätte, irgend eine Meinung über mich zu äußern."

„Nun, dann habe ich es gethan, Rachael; und das ist dasselbe. Ich theilte ihm mit, daß er von Dir sehnlichst erwartet würde."

„Du scherzest, Marianne," sprach Rachael vorwurfsvoll.

„Allerdings habe ich ihm dies nicht mit denselben Worten gesagt, sondern ihm nur zu verstehen gegeben, daß er sich in England auf keinen Fall eine Geliebte anschaffen, sondern damit bis zu seiner Ankunft in diesem Lande warten solle, und daß ihm, wenn er vielleicht bereits damit versehen sei, nichts weiter übrig bleibe, als sich ihrer unter irgend einem Vorwande wieder zu entledigen.“

„Pfui, Marianne! Wie würde es dir gefallen, wenn man sich Deiner mit einem Vorwand entledigte? Was antwortete Dein Bruder?“

„O, er antwortet, daß sich unter seiner ganzen Habe kein solcher Gegenstand wie eine Geliebte befinde. — O seht doch, wie sie lächelt! — Ferner sagt er, daß er mir sehr verbunden sein würde, wenn ich ihn eine verschaffen wollte, denn er sei es müde, sich mit todten Gegenständen zu befassen, und wolle sich glücklich schätzen, wenn er seine Studien endlich auf einen lebendigen übertragen könnte — besonders wenn dieser Gegenstand ein Paar schöne schwarze Augen besäße.“

„O Marianne, Du hast wirklich unrecht gehandelt!“

„Nicht ganz. Ich bin sehr neugierig, wie Ihr Euch gegen einander benehmen werdet; ich werde durch Dich all’ seine Geheimnisse, durch ihn all’ die Deinigen erfahren — und welcher Spaß, wenn Ihr eines Abends allein im Zimmer gelassen werdet und ich als Lauscherin

am Schlüsselloch ihn zu Dir sagen höre: „meine kleine Jüdin — meine süße kleine Jüdin!“

„Dein Bruder wird sich besser zu benehmen wissen, Marianne.“

„Ah, Du bist nicht eingeweiht! Warte nur.“

„Und Du?“ versetzte Rachael. „Herr Hurley scheint ganz vergessen zu sein.“

„Natürlich,“ sprach Marianne. „Ich denke jetzt nie mehr an ihn.“

„Aber Du solltest an ihn denken, meine Liebe.“

„Wie — während Reuben auf all' meine Wünsche und Bedürfnisse lauscht und jedes Wort vernimmt, das ich spreche, wohin er auch blicken oder mit wem er auch reden mag? Nein Rachael so denke ich nicht. Freundschaft ist Freundschaft, sie mag kommen, von wem sie will.“

„Du behandelst Herrn Hurley sehr übel, Marianne,“ sprach Rachael fast ärgerlich.

„Lassen Sie es gut sein, Fräulein Moses,“ erwiederte das eigensinnige Mädchen, durch Rachael's Ton etwas gereizt — „ich werde dafür Herrn Kable desto besser behandeln.“

Die jungen Damen waren im Begriff nach dem Gemach zu gehen, in welchem Katharina bereits bei Herrn und Frau Bracton und Reuben Kable saß. Rachael hatte auf Marianne's letzte Bemerkung nicht geantwortet und dadurch ihre Freundin noch verdrießlicher gemacht.

„Kommen Sie, Fräulein Marianne!“ sprach der Australier, als die Kranke eintrat, und beeilte sich das leichte Kissen des Armstuhls zurecht zu legen, den Katharina für sie an das Kamin gerückt hatte.

„Sie sind mein gütigster Freund, Reuben,“ sprach Marianne mit Nachdruck — „mit jedem Tage gütiger.“

Und Marianne verstand die Kunst vortrefflich, ihren Worten jenen Ausdruck zu geben, der weit mehr sagt, als die Worte selber.

Selbst Rachael war jetzt überzeugt, daß Marianne Herrn Hurley vergessen wollte, daß ihre Liebe mit ihrem Stolze so lange im Streit gelegen habe, bis sie endlich von ihr gewichen sei — und es schien ihr, als wollten die warmen Gefühle, welche, wie sie wußte, die Brust ihrer Freundin belebten, einem neuen Gegenstande sich zuwenden, der so ganz geeignet war, dieselben zu fesseln. Katharina forschte und untersuchte nicht, aber die Verhältnisse zeigten sich ihr in demselben Lichte, wie ihrer Freundin Rachael. Rachael's und Katharina's Blicke begegneten sich und die arme Katharina fühlte sich nun überzeugt. „Rachael sieht es“ — dachte sie — „so gut wie ich.“

Von dieser Stunde an zog sich Katharina immer mehr in sich selbst zurück. In ihrem Benehmen konnte sich allerdings keine auffallende Veränderung kundgeben, denn es hatte nie die Gränzen der reinsten und liebenswürdigsten Schüchternheit überschritten,

wenn sie sich aber zufällig ihrer ersten unschuldigen Offenherzigkeit erinnerte, dann erzeugte die unangenehme Empfindung, welche durch diese Erinnerung erweckt wurde, eine Entschiedenheit und Bestimmtheit des Betragens, die Katharina's häuslicher Umgangssitte völlig fremd und nebenbei ganz geeignet waren, Reuben's Annäherung immer mehr zu verhindern.

Dies war der Lauf der Dinge, bis endlich der ganze Monat verstrichen war. Der Australier war in der Liebe und Bewunderung, die er für Katharina fühlte, um nichts erkaltet, aber immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie diese Gefühle nur mit der kältesten Achtung erwiederte — und Katharina war im Stillen entzückt über Reubens reine Gesinnung und klaren Verstand, während sie sich zu gleicher Zeit durch die seinem Wesen beigemischte kalte Vorsicht zurückgeschreckt und beleidigt fühlte.

So täuschten sie sich gegenseitig. Reuben hatte gehofft, daß ihm der Trennungstag Gelegenheit bieten würde, durch ein stolzes hoffnungsloses Wort die innige Bewunderung zu erkennen zu geben, womit ihn Katharina's Liebenswürdigkeit erfüllte. Aber Katharina hatte sich ebenfalls auf diese Stunde vorbereitet. Ihre Liebe war immer tiefer und tiefer gewurzelt und sie glaubte, sie fast schon zu deutlich verrathen zu haben; als sie daher Reuben's Pferd aus dem Stalle führen sah, trat sie eilig in das Familienzimmer, nahm, Ge-

schäfte vorschützend, von dem theuren Freunde einen flüchtigen Abschied und überließ ihn ihren Verwandten.

Es giebt für den Mann vielleicht keine schwierigere Aufgabe, als die Zartheit eines gefühlvollen und unbefleckten weiblichen Gemüthes zu verstehen; so wie dagegen Frauen jene die ganze Seele erfüllende, alle anderen Gefühle verdrängende Begeisterung nicht zu fassen vermögen, womit sich der Mann an einem mächtigen Kampf betheiligt. Nichts konnte Reuben's Gedanken ferner liegen als die Vermuthung, daß dieser kurze flüchtige Abschied in der That nur der Schleier war, hinter welchem sich ein heftiger Schmerz verbarg.

Er ritt mit bekümmerter Seele von dannen; aber er fühlte, daß ein Kampf gegen das Unüberwindliche das Böse nur schlimmer macht. Ein weises Fügen in unvermeidliche Umstände war ein Charakterzug, den er mit Katharina theilte. Sie waren beide als Waisen aufgewachsen und jenes Fügen ist der Waisen erste Lehre. Katharina ging wieder an ihr Geschäft, nachdem der erste Trennungsschmerz vorüber war — und Reuben Kable ritt schweigsam und gefaßt nach dem Paß im Warraghong-Gebirge.

(Ende des zweiten Bandes.)

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

I. Die alte Margarethe und ihr Gatte. Ein Begräbniß im Busche. Willoughby's Fortschritte. Der Trennungstag. 3

II. Die Schafkrankheit. Beck's Pläne. Rachael und ihr Vater. 19

III. Der Walliser in neuer Gefahr. Major Jennings. Marianne's Eifer. Das Gefängniß und seine Gäste. Beck im Verdacht. 38

IV. Vorschneller Argwohn. Eine wichtige Persönlichkeit. Ein „Beurlaubter" im Verhör. Das Bekenntniß. Hurley's Rechtfertigung. . 60

V. Der sterbende Buschklepper. Seine Erzählung. Doctor Mercer. Die Ansiedelung eines australischen „Nabobs." Die Verbrecher und ihre Lage. 75

VI. Jenning's Rachsucht. Marianne und Rachael. Rachael's Philosophie. Die Versammlung der Dienstleute. Unzufriedene. Ein Versuch zur Empörung. Hurley's Dazwischenkunft. . 96

VII. Hurley's Abschiedsbesuch bei Mariannen. „Freigegeben — nicht verstoßen." Der Abschied im Waarenhause. Grimsby, der Konstabel im Verhör unter vier Augen. 122

Seite.

VIII. Beck's neue Pläne. Die Schwarzen im Bunde. Das Verbrecher-Lager. Der Walliser als Straßenarbeiter. Seine Mittheilungen. . . . 141

IX. Marie's Brief an Katharina. Beck und die Schwarzen. Des Juden Greisenalter. Seine Vorsicht. Eine Schreckensbotschaft. . . 161

X. Der Ueberfall. Die Schwarzen in der Hütte. Bange Stunden. Nahende Rettung. Reuben's Geißel. Die Gefangnen der Milchkammer. Die Schwarzen auf der Flucht. Der Kriegsrath. Getheilte Stimmen. 179

XI. Hurley und Reuben Kable. Verdächtige Umstände. Bracton's Heimkehr. Beck von Reuben erkannt. Beck's Flucht. 198

XII. Hurley's vereitelter Plan. Ungehorsam auf der Ansiedelung. Die entführte Heerde. Die sieben Hirten. Beck's Kindheit. Verfolgung der Schwarzen. Wiedererlangung der Heerde. Heimkehr. Nebelbilder. 214

XIII. Katharina und Reuben. Schutz für die Eingebornen. Angenehme Aussicht. Geheimnisse. Liebe. 238

XIV. Der neue Aufseher. Seine Verwendung für den Walliser. Beck und Brown. Der Bergkessel. Die Flüchtlinge in dem Ghibber Gunyah. Beck's Politik. 258

XV. Reuben Kable als Aufseher. Ochsenbändigung. Neue Gestaltung der Dinge. Entdeckung der gestohlenen Rinder. Mißverständnisse. Der Abschied. 277

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harris, Alexander

Die Emigranten-Familie oder Geschichte eines Ansiedlers in Australien Nach dem Englischen von M. B. Lindau

Bd.: 2

Leipzig 1849

P.o.angl. 546 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751663-0